90 Jahre Schomre Thora Basel 1895–1985 5655–5745

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

Redaktion: Emanuel Lang
Druck: Basler Druck- und Verlagsanstalt, Basel

90 Jahre
Schomre Thora Basel

Inhaltsverzeichnis

Gedanken über die Aufgaben der Schomre Thora 7
Rabb. Dr. I. M. Levinger

Zum Geleit 11
Daniel A. Rothschild, Präsident des Schomre Thora Männervereins

Die Schomre Thora innerhalb der Israelitischen Gemeinde Basel . . 13
Simon Dreyfuss, Präsident IGB

«Liebe Schomre», eine Schülerin erinnert sich 15
Dina Herz

Die eigene Ehre 17
Rabb. Dr. Arthur Cohn

«Jeder Durstige komme zum Wasser» 29
Raw Mosche Schwarz

Erziehung und Selbsterziehung 35
Grand-Rabbin Dr. Alexandre Safran

Gedanken zu unserer Zeit 67
Prof. Mordechai Breuer

Das erste Bet Hamidrasch in der Schweiz 77
Dr. Pinchas Grünewald

Zur Geschichte der Schomre Thora, Basel 85
Emanuel Lang

Gedanken über die Aufgaben der Schomre Thora

von Rabbiner Dr. I. M. Levinger

על שלשה דברים העולם עומד, על התורה ועל העבודה ועל גמילות חסדים.

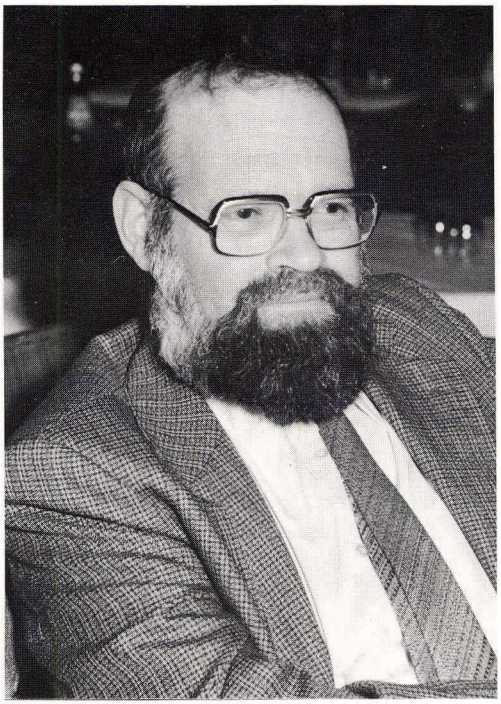
Mit dem Ausspruch Schimons, des Gerechten: «Auf drei Dingen steht die Welt: auf der Thora, der Lehre; auf der Awoda, dem G'ttesdienst; und auf Gemilut Chassadim, der Liebestätigkeit.» (Sprüche der Väter 1, 2) lässt sich die Vielfalt der religiösen Aufgaben des Judentums deutlich umschreiben.

Diese drei Bereiche bilden bis heute die Säulen der jüdischen Religion. Unter Thora verstehen wir die geistige Betätigung, an der alle Gesellschaftsschichten und Altersgruppen teilnehmen sollen. Awoda bedeutet das Erfüllen der Gesetze – der Gebote und Verbote der jüdischen Religion. Gemilut Chassadim versteht das Judentum in einem sehr weiten Sinn; alle Arten gegenseitiger Hilfe zwischen Menschen werden in diesem Begriff eingeschlossen.

Die Einheitsgemeinde umfasst Mitglieder aller Strömungen, die den oben dargestellten Säulen der jüdischen Religion ein sehr unterschiedliches Interesse entgegenbringen. Das Leben der Gemeinde muss so gestaltet sein, dass sowohl der streng orthodoxe wie auch der ganz liberale Jude seinen Platz in ihr finden kann. Eine Gemeinschaft dieser Art setzt bei allen Beteiligten eine gewisse Kompromissbereitschaft voraus.

Es liegt in der Natur der Sache, dass der praktizierende Jude in grösserem Mass auf die Gemeinde und ihre Institutionen angewiesen ist. Er kann ohne eine jüdische Gemeinde nicht leben. Für ihn sind Synagoge, Religionsschule, Mikwe, koschere Nahrungsmittelversorgung und noch vieles andere lebenswichtig.

Der nicht praktizierende Jude beansprucht einen grossen Teil dieser Institutionen nicht. Er wird sich mehr der kulturellen Tätigkeit innerhalb



Rabb. Dr. I. M. Levinger שליט"א

der Gemeinde zuwenden. Aber auch für seine Kinder ist der Religionsunterricht unerlässlich und in mancher Hinsicht noch wichtiger als für ein Kind, das die religiöse Praxis zuhause miterlebt. Sowohl das Kind als auch der Erwachsene benötigen den gesellschaftlichen Kontakt mit anderen jüdischen Menschen, den der praktizierende Jude durch den regelmässigen Synagogenbesuch hat.

Der Religionsunterricht, den die Einheitsgemeinde vermitteln kann, ist notwendigerweise von den Kompromissen geprägt, die in vielen Belangen zum Wesen einer solchen Gemeinschaft gehören.

Dem religiösen Juden kann daher dieses Schulprogramm für seine Kinder nicht genügen. Er weiss, dass gerade in unserer Zeit und in der offenen Gesellschaft, in der wir leben, eine starke Verwurzelung im jüdischen Glauben und ein fundiertes Wissen unerlässlich sind. Für die ergänzenden Bildungsmöglichkeiten der Jugend, und – darauf sei hier besonders hinge-

wiesen – auch der Erwachsenen, sorgt im Rahmen unserer Gemeinde der Schomre Thora Männerverein. Es ist seine Aufgabe, die jüdische Lehre zu verbreiten, Thora und Awoda im Sinne von Schimon, dem Gerechten.

Unsere Jugend ist am Lernen interessiert. Sie möchte zu den Quellen zurückkehren, sie möchte ihr Wissen vertiefen und ihre jüdische Weltanschauung festigen. Die Schomre Thora wird vor allem von den religiösen Kreisen der Gemeinde getragen, sie steht aber allen jüdischen Menschen offen, die den Weg zu Lehre und Leben des Judentums suchen, zur Erkenntnis ebenso wie zur Praxis in der Ausübung der Mizwot. Auf diese Weise kann sich bewahrheiten, was uns gelehrt wird (Sprüche der Väter 4, 6): הלומד על מנת ללמד מספיקים בידו ללמוד וללמד, והלומד על מנת לעשות מספיקים בידו ללמוד וללמד לשמור ולעשות. Wer lernt in der Absicht zu lehren, dem gewährt die himmlische Fügung, zu lernen und zu lehren, wer aber lernt in der Absicht auszuüben, dem gewährt die himmlische Fügung, zu lernen und zu lehren, zu hüten und auszuüben.

Zum Geleit

Daniel A. Rothschild
Präsident des Schomre Thora Männervereins Basel

Die Schomre Thora freut sich, anlässlich ihres 90. Geburtstages der jüdischen Öffentlichkeit dieses Buch zum Geschenk zu machen.

An diesem unserem Jubiläum wollen wir unserer tiefen Dankbarkeit Ausdruck geben: Der Dankbarkeit dafür, dass wir, inmitten des wechselvollen und für unser Volk so tragischen europäischen Geschehens dieser Epoche, neunzig Jahre lang ungehindert und kontinuierlich unser Wirken entfalten durften und unserem Vereinszweck nachgehen konnten – dem Verbreiten und Vertiefen jüdischen Wissens an Kinder, Jugendliche und Erwachsene der jüdischen Gemeinschaft Basels.

Dankbarkeit erfüllt uns auch gegenüber all jenen, welche die Schomre Thora in den neunzig Jahren mitgeprägt haben, den Verein geistig, gesellschaftlich und finanziell getragen und ihren Beitrag zu seinem Gedeihen geleistet haben. In und mit diesem Buch wollen wir diese Personen und ihre Leistungen würdigen.

Die Motive des Gründers unseres Vereins, Rabbiner Dr. Arthur Cohn s. A., haben immer noch ihre ungebrochene Geltung. Es muss heute als erstaunlich betrachtet werden, welchen Weitblick der erste Basler Rabbiner damals offenbarte, indem er erkannte, dass seine Einheitsgemeinde – um als solche bestehen zu können – eine Institution wie die Schomre Thora brauchte.

Und gerade in unserer heutigen, kurzlebigen Zeit, wo die Verhältnisse sich immer rascher wandeln, ist es eine besonders wichtige und edle Aufgabe, jüdische Werte zu vermitteln, die, in der Vergangenheit verwurzelt, uns auch in Zukunft leiten sollen.

So möge uns auch weiterhin ein dynamisch bleibendes jüdisches Lernen für Gegenwart und Zukunft inspirieren.

Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle Herrn Emanuel Lang, dessen gewissenhafte und von unermüdlichem Einsatz geprägte Arbeit das Zustandekommen dieses Buches ermöglicht hat.

Die Schomre Thora innerhalb der Israelitischen Gemeinde Basel

Simon Dreyfuss
Präsident der Israelitischen Gemeinde Basel

Es ist ein Charakteristikum unserer Gemeinde, dass zahlreiche Aufgaben des Bildungs- und Erziehungswesens von Vereinen, also von selbständigen Organisationen, erfüllt werden. Wir sind hierfür dankbar, weil durch die ehrenamtliche Tätigkeit von Vereinsvorständen eine gewaltige Arbeit geleistet wird. Dies bedeutet für die Gemeinde eine wesentliche Entlastung.

In diesem Sinne darf auch die Tätigkeit der Schomre Thora gewürdigt werden.

Die Richtlinien des Vereins wurden vom Gründer, Rabbiner Dr. Arthur Cohn s. A., unmissverständlich festgelegt, nämlich jüdische Tradition zu pflegen, jüdisches Wissen zu vermitteln und jüdisches Bewusstsein zu fördern. Das kompromisslose Festhalten an jüdischem Brauchtum hat in der Schomre Thora nicht, wie vielerorts, zu einer Abkapselung geführt. Dem Charakter unserer Einheitsgemeinde entsprechend hat das Lehrinstitut seine Tore für jeden geöffnet, der für seine Kinder oder für sich selbst nach vertiefter jüdischer Bildung strebt.

Es ist das Verdienst der Verantwortlichen des Vereins und der Schomre Thora Lehrer, dass diese Institution auf dem Boden der Toleranz steht, und somit ihren festen Platz im Kreise unserer Gemeinde eingenommen hat. Die jüdische Primarschule und die Religionsschule bewältigen die Aufgaben im Rahmen ihrer Zielsetzungen. Die Kurse der Schomre Thora waren immer als Ergänzung für diejenigen Kinder gedacht, die für jüdisches Lernen vermehrt Zeit und Kraft aufbringen können und wollen.

Traditionsgemäss amtet der Gemeinderabbiner als Rektor der Schomre Thora. Dank dieser Zusammenarbeit, und dank der Bereitschaft

aller Lehrkräfte der Basler jüdischen Gemeinschaft, können die verschiedenen Schulprogramme abgestimmt werden. Die Schomre Thora nimmt im Rahmen dieser Koordination den ihr gebührenden Standort ein.

Dem Vorstand der Schomre Thora wünschen wir Freude und Genugtuung bei der Ausübung der übernommenen Pflichten. Die bewährten Lehrer mögen auch in den kommenden Jahren die verdienten Früchte für ihre Arbeit ernten.

Liebe Schomre,

es ist für mich gar nicht einfach Dir zu sagen, was Du mir jetzt bedeutest, nachdem ich Dich verlassen habe. Deshalb möchte ich lieber von früher schreiben.

Der wichtigste Punkt für mich, was auch am meisten meine Meinung und meine Gedanken über die Schomre beeinflussen, ist die private nicht schulmässige Atmosphäre, die in der Schomre herrscht. Die Tatsache, dass nur Herr und Frau Grünewald dort lehren, erleichtert auch den Kontakt mit ihnen. So konnten wir eine wirklich persönliche Beziehung aufbauen, was in einer gewöhnlichen Schule nicht möglich ist. Dies beeinflusst auch die Schiurim. Als Beispiel dafür möchte ich den «Mischlei-Schiur» nennen, bei dem wir meistens nur 3–4 Sätze vorankamen, da wir soviel über die Dinge redeten und diskutierten.

So wurden wir immer in Diskussionen sehr stark zum kritischen Denken erzogen, wie auch zur Weltoffenheit. Wir durften zwar nicht von einer Erklärung zur Thora behaupten, sie sei nicht gut, aber wir mussten auch nicht alles schlucken. Frau Grünewald erlaubte uns von einer Interpretation zu sagen, sie gefalle uns nicht oder sie spreche uns nicht an.

Auch die Zeugnisse, die wir zweimal pro Jahr bekamen, hatten eine aufmunternde Funktion und waren dementsprechend nicht sehr streng. Bei jedem Schüler stand etwas Persönliches, das auf ihn abgestimmt war und auch die Eltern in den Schomre-Betrieb einbeziehen sollte.

Hausaufgaben waren ebenfalls freiwillig. Ich hatte jedoch immer ein schlechtes Gewissen, wenn ich sie nicht erledigt hatte. Die Gefahr einer solch relativ freien Erziehung ist jedoch immer, dass nicht engagierte Schüler sich nicht gefördert fühlen. Die Erziehung in der Schomre war aber nur relativ frei und nicht so frei, dass kein Rahmen vorhanden war.

Den Rahmen bildete der Anstand. Zum Beispiel hatte jeder die freie Wahl, ob er zu den Schiurim kommen wollte oder nicht. Aber jeder, der sich entschlossen hatte, einmal einen Schiur auszulassen, musste sich vorher telephonisch abmelden. Dies meine ich mit dem Ausdruck «freie Erziehung im Rahmen des Anstandes».

Was mich immer sehr beeindruckte, waren die Channukah-Feste, die wir jedes Jahr regelmässig während eines Schiurs begingen. Die jüdische Religion wurde nicht einfach theoretisch gelehrt, sondern man lebte sie im Rahmen der Schomre. Auffällig ist vielleicht, dass ich mehr über Frau Grünewald schreibe als über Herrn Grünewald. Das liegt daran, dass ich nur sehr wenige Schiurim bei Herrn Grünewald hatte. Dafür war mein Bruder Marc ein langjähriger Schüler von ihm und lernte dort Talmud und andere Dinge.

Etwas Negatives möchte ich doch noch sagen. Es hat mich immer gestört, dass die Schomre einerseits, die jüdische Tagesschule und die Religionsschule andererseits so schlecht koordiniert waren. Oft hatte ich den Eindruck, man entschloss sich für eine der Schulen, was dann ausschloss, dass man sich auch in der anderen Schule aktiv beteiligen würde. In den letzten Jahren hat sich dies jedoch ziemlich gebessert, es wurden einige Aktivitäten gemeinsam organisiert. Ich hoffe nur, dass es nicht bei diesen Aktivitäten bleibt, sondern dass sich diese Verbesserung bis zum Lernbereich ausweitet.

So, jetzt habe ich offen gesagt, was ich über Dich denke. Das muss man so tun unter guten Freunden. Natürlich wünsche ich Dir alles Gute, und ich hoffe, wir werden uns noch lange und gerne an unsere gemeinsame Zeit erinnern. *Dina Herz*

Dina Herz wurde am 4. Januar 1965 in Basel geboren. Seit ihrem 5. Lebensjahr lernte sie regelmässig an der Schomre Thora. Sie besuchte hier die Primarschule und das Gymnasium am Kohlenberg. In ihrer Freizeit war sie unter anderem als Madricha im Bne-Akiwa tätig. Sie lebt jetzt in Israel und absolviert dort ihren Zivildienst (Sherut l'umi).



Rabb. Dr. Arthur Cohn זצ"ל

Die eigene Ehre

Schowuaus-Predigt (5663–1903)
von Rabb. Dr. Arthur Cohn

Diese Predigt ist Teil eines «Zyklus von Festpredigten» über das Thema «Die Ehre». Die drei Predigten sind im Band «Von Israels Lehre und Leben», Reden und Aufsätze, Basel, 1928, enthalten: Die Pessach-Predigt «Die Ehre des Volkes» (S. 30), die hier folgende Schowuaus-Predigt (S. 44) und die Sukkaus-Predigt «Die Ehre des Nebenmenschen» (S. 58).

בזאת יתהלל המתהלל השכל וידע אותי
Dessen rühme sich, wer sich rühmen mag,
Wie er Mich versteht und erkennt.
Jeremia 9, 23.

Wir haben am jüngsten Festtage über die nationale jüdische Ehre nachgedacht und sind zu dem Ergebnis gekommen: **אין כבוד אלא תורה**, dass die Ehre unseres Volkes die Thora ist, die am heutigen Tage vor Jahrtausenden uns von Gott gegeben wurde. Wie die treuen Soldaten ihrem Heeresbanner nachziehen zu Kampf und Sieg, ob auch ringsum die Kugeln verheerend niederfallen, so folgt Israel durch Sturm und Verfolgung der Fahne, die seit dem Tage am Sinai vor uns herzieht.

Doch neben der nationalen gibt es eine persönliche Ehre, neben der Ehre des Volkes die eigene Ehre, und diese wollen wir heute zum Gegenstand unserer Betrachtung zu unserem Leitwort aber den Ausspruch des Propheten Jeremias wählen: **כה אמר ה' אל יתהלל חכם בחכמתו ואל יתהלל הגבור בגבורתו אל יתהלל עשיר בעשרו. כי אם בזאת יתהלל המתהלל השכל וידע אותי כי אני ה' עושה חסד משפט וצדקה בארץ כי באלה חפצתי נאם ה'.**

«So spricht der Ewige: nicht rühme sich der Weise seiner Weisheit, nicht rühme sich der Starke seiner Stärke, nicht rühme sich der Reiche seines Reichtums, sondern dessen rühme sich, wer sich rühmen mag, wie er Mich versteht und erkennt, dass Ich der Ewige bin, der Liebe, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden, denn hieran habe Ich Wohlgefallen, spricht der Ewige.»[1]

Bei andern Völkern gab und gibt es eine Standes-Ehre. Die Ehre der Adligen, der Vornehmen, der Offiziere wurde und wird höher gewertet als die Ehre derjenigen, die auf der sozialen Stufenleiter keine obere Sprosse erklommen haben. Wer kennt nicht die in gewissen Kreisen herrschende Anschauung, dass die beleidigte Ehre nur durch das vergossene Blut des Gegners wiederhergestellt werden könne, wer weiss nicht, dass noch heute ein im Duell begangener Mord in vielen Ländern nur gelinde Strafe und frühzeitige Begnadigung findet? Wie froh und wie stolz dürfen wir bei dem Gedanken sein, dass es bei uns Juden niemals eine Standes-Ehre gegeben hat, dass, wie für alle Einwohner des Landes ein Gesetz und ein Recht galt, so auch das gleiche Gefühl für Ehre in jedem, auch dem geringsten Bürger, vorausgesetzt und in der gleichen Weise geschützt worden ist. Ja, die Ehre des Königs galt vor dem Gesetz nicht mehr als die seiner Untertanen, und es wird erzählt, dass der König Hyrkan die Partei

[1] Jeremia 9, 22/23.

der Pharisäer verliess und zu den Sadduzäern überging, weil eine ihm zugefügte Beleidigung keine andere als die durch das allgemein gültige Gesetz bestimmte Sühne fand. Wie schön ist diese jüdische Auffassung, die keinen Unterschied kennen will zwischen dem Volk und seinen Fürsten, zwischen den Priestern und den Laien. Sagen doch unsere alten Weisen[1]: darum liess Gott alle Menschen von einem Menschpaare abstammen, damit nicht einer sich erhebe über den andern, indem er spricht: mein Ahn war vornehmer als der Deine, und damit wir Menschen uns brüderlich lieben und die Ehre des andern hochhalten gleich der eigenen Ehre.

Über die Ehre finden wir bei unsern Weisen Sentenzen, die einander zu widersprechen scheinen. Einmal lesen wir הקנאה והתאוה והכבוד מוציאין את האדם מן העולם. «Eifersucht, Genussucht und Ehrsucht bringen den Menschen um seine Welt»[2], während von einem unserer grössten Lehrer und Meister, R. Jehuda hanassi, dem wir die Zusammenstellung der Mischna verdanken, der schöne Satz überliefert wird: welches ist die rechte Handlungsweise, die der Mensch sich erwählen soll? כל שהיא תפארת לעושיה ותפארת לו מן האדם «diejenige, welche ihm Ehre bei Gott bringt, wenn er sie befolgt, und ihm Ehre bringt bei den Menschen.»[3]

Doch der Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Getadelt wird nur die Ehrsucht, die Begierde nach Ruhm und Ehre. Und geschieht dies nicht mit Recht? Wieviel Unheil ist durch die Ehrsucht entstanden! Wenn wir das Buch der Geschichte aufschlagen, so finden wir auf jedem Blatte Greueltaten verzeichnet, deren Triebfeder die Ehrsucht gewesen. Aus Ehrsucht wurde die Kriegsfurie entfesselt, wurden volkreiche Städte in Asche und Trümmer, blühende Fluren in Einöden verwandelt und Ströme von Menschblut vergossen. Und wenn wir an die tränenreiche Geschichte unseres eigenen Volkes denken, war es nicht der brennende Ehrgeiz, der den jüngeren Bruder bewog, dem älteren die Krone zu entreissen, und war es nicht dieser שנאת חנם, dieser nur aus Ehrsucht entsprungene Hass, der die fremden Tyrannen ins Land rief, so dass unser Vaterland seiner Freiheit beraubt und von den Römern unterjocht wurde?

Ja, unserer heiligen Religion selbst hat falscher Ehrgeiz einmal einen gefährlichen Feind erweckt. Vor ungefähr elfhundert Jahren entstand die jüdische Sekte der Karäer, welche nur die Bibel, die heilige Schrift, hochhielt, die Tradition aber verwarf, eine Sekte, die bedeutende Männer in

[1] Talmud Sanhedrin 37a.
[2] Sprüche der Väter 4, 28.
[3] Sprüche der Väter 2,1.

grosser Zahl hervorgebracht, grosse und ansehnliche Gemeinden gegründet und eine Zeit lang eine Gefahr für das alte wahre Judentum gebildet hat, bis der gesunde Sinn unseres Volkes diesen gefährlichen Auswuchs ausschied und beseitigte. Diese Sekte der Karäer, die heute noch einige tausend Anhänger auf der Halbinsel Krim zählt, hat Anan, ein geistig hochstehender Mann von vornehmster jüdischer Abkunft, aus gekränktem Ehrgeiz gegründet, weil ihm bei der Wahl zum Exilsfürsten ein jüngerer Bruder vorgezogen worden war.

So ist die übertriebene Ehrsucht eine gefährliche Leidenschaft, die nicht scharf genug verurteilt werden kann. Aber es gibt auch ein vernünftiges Streben nach Ehre, das tief im menschlichen Gemüte wurzelt und zu den stärksten natürlichen Trieben gehört. Ist doch, wie einer unserer Grossen sagt, die Achtung, die andere uns entgegenbringen, der Spiegel, der uns das Bild widerstrahlt, das sie sich von uns entworfen haben; ist doch die Ehre Bedingung des Lebensglückes.

Welches Streben nach Ehre ist denn nun berechtigt und welches ist tadelnswert, und wo liegt die Grenze zwischen beiden?

Zunächst müssen wir uns darüber klar werden, in was wir unsere Ehre setzen sollen; denn, so verschieden wie die Menschen selbst, ist auch ihre Auffassung von der Ehre, und leicht könnten wir sprechen: sage mir, worin du deine Ehre suchst, und ich will dir sagen, wer du bist.

Wenn wir von den alten Griechen lesen, dass es bei ihnen als die höchste Ehre galt, in den olympischen Wettspielen den Sieg davonzutragen, ja, dass sie die Jahre nach diesen Wettkämpfen zählten, so will uns das bei einem so hochstehenden Kulturvolk seltsam und fast unbegreiflich erscheinen. Ist nicht aber der neueste Auswuchs unseres modernen Gesellschaftslebens ebenso töricht, ist es nicht ebenso seltsam, wenn wir so viele – und darunter zahlreiche Glaubensgenossen – ihre Ehre darin finden sehen, im Sport zu glänzen, indem sie ihr Leben daran wagen, ihre Mitbewerber um den Bruchteil einer Minute zu überflügeln?

Oder ist jene Ehre die wahre, von der wir in unserem republikanischen Staatswesen nichts wissen, die in unseren monarchischen Nachbarländern von so vielen in einem tönenden Titel, in einem Orden, in einem farbigen Bändchen gesucht wird, als ob man seine Ehre sich erst amtlich müsste bestätigen lassen?

Weitaus höher steht derjenige, der seine Ehre in wissenschaftlichen Erfolgen sucht. Erklären doch unsere Weisen das Wort der heiligen Schrift והדרת פני זקן «ehren sollst du den Greis»[1] זקן זה שקנה חכמה

[1] III Mos. 19, 32.

«ehren sollst du den, der Weisheit erworben»[1], er hat sie nicht ererbt, denn sie erblüht nur dem, der sich mit heisser Arbeit um sie bemüht, und mit dem Ernst, «den keine Mühe bleichet», sie erstrebt. Wie schön ist es, ein Pfadfinder der Erkenntnis zu sein und die Rätsel lösen zu helfen, die bis dahin der Menschengeist vergeblich zu entwirren sich bemüht hat! Doch die jüdische Lehre[2] lehrt uns לא המדרש עיקר אלא המעשה, dass wir das Höheziel des Lebens nicht in theoretischem Wissen, sondern in nützlichen, heilsamen, segensreichen Taten suchen sollen, und dass rühmlich unser Wissen nur dann ist גדול תלמוד שהתלמוד מביא לידי מעשה, wenn es uns führt zur edlen, beglückenden, Gott wohlgefälligen Tat[3].

Wie unermesslich gross ist die Zahl derer, die ihre Ehre im Reichtum suchen! Ach, wenn unsere Weisen sagen, dass in jedem Zeitalter sich etwas zeige von der Sünde des goldenen Kalbes, trifft dieses Wort nicht besonders zu für unsere Zeit? Wohl bückt man sich nicht öffentlich vor dem goldenen Kalbe, wie es das verirrte Volk in der Wüste getan, aber dennoch bildet das Gold einen nur allzu grossen, allzu gewaltigen Macht-Faktor in der Welt! Ja, für viele scheint, wenn wir beim Einheben der Thorarollen die Worte sprechen: בשמאלה עושר וכבוד «in ihrer Linken sind Reichtum und Ehre[4];» eines von beiden überflüssig zu sein, denn Reichtum ist ihnen Ehre, ihre Ehre gipfelt im Reichtum, Reichtum und Ehre sind für sie identische Begriffe.

Warum ziehst du den Hut und bückst dich so tief vor dem Golde? Wird es nicht oft durch Zufall gewonnen und verloren? Ist der Mann, der gestern nichts besass und heute reich geworden, darum heute verehrungswürdiger, als er es gestern gewesen, und wenn er morgen sein Vermögen einbüsst, ist er nicht ebenso achtungswert wie vorher?

Ach, ein bitteres, aber nur allzuwahres Wort sagt einer unserer alten grossen Erklärer. Es heisst in der Thora ובקרך וצאנך ירביון וכסף וזהב ירבה לך וכל אשר לך ירבה «wenn deine Schafe und Rinder, dein Gold und Silber sich vermehren, und alles, was dein ist, vermehrt sich dir»[5]. Was bedeutet es, dass die Thora, nachdem sie alle Glücksgüter, Häuser und Viehstand, Gold und Silber, aufgezählt hat, noch die scheinbar überflüssigen Worte hinzufügt: וכל אשר לך ירבה «und alles, was du hast, vermehrt sich dir»? Wenn du reich geworden, das sagt uns hier die heilige Schrift, dann ver-

[1] Talmud Kidduschin 32b.
[2] Sprüche der Väter 1, 17.
[3] Talmud Kidduschin 40b.
[4] Sprüche Salomos 3, 16.
[5] V Mos. 8, 13.

mehrt sich auch dein Verstand – in den Augen deiner Umgebung; hast du Silber und Gold in Fülle, dann wachsen deine Kenntnisse, deine Einsicht, deine Fähigkeiten – in der Meinung der andern! Gestern wurde dein Rat nicht gehört, obgleich er gut gewesen, heute fällt er gewichtig in die Wagschale, wenn er auch wertlos ist. Wenn nur dein Vermögen sich vermehrt, so sorge nicht, es wächst auch die Verehrung deines Geistes und deines Charakters – bei der urteilslosen Menge!

Diese Verehrung des Goldes lehrt uns das Judentum wahrlich nicht. Es leitet uns an, den Reichtum nicht zu verachten, ihn vielmehr als einen Segen Gottes anzusehen, der uns die Pflicht auferlegt, den Armen, den Dürftigen, den Elenden, die unseres Beistandes bedürfen, Gutes zu tun, aber es lehrt uns, den Reichtum nicht zu überschätzen, ihn nicht als höchstes, geschweige denn als einziges Ziel zu betrachten, und nicht in seiner Erlangung unsere Ehre zu erblicken.

Einen überaus seltsamen Ausspruch finden wir bei unseren Weisen im Midrasch. Zu den Worten nämlich, welche die Söhne Labans über Jakob sprachen ומאשר לאבינו עשה את כל הכבד הזה von dem Vermögen unseres Vaters hat er sich diese Herrlichkeit, diese Ehre, angeeignet[1], bemerken die alten Erklärer kurz und bündig: אין כבד אלא כסף «Ehre ist Geld!»[2] Wir trauen unseren Augen kaum, wenn wir diesen unbegreiflichen Ausspruch lesen. Wie? So hätten die Spötter Recht, die alles Erhabene in den Staub ziehen, so hätten die modernen Epikuräer recht, welche dieses Leben als einen Ort des Vergnügens, und Erwerben und Geniessen als die beiden Pole betrachten, um die sich alles dreht?

Der Wilnaer Gaon, einer unserer grössten Denker, hat uns das Rätsel auf die einfachste Art gelöst. In der ganzen Thora, sagt er uns, wird das Wort כבוד d.i. Ehre, stets «voll» das heisst mit dem Buchstaben «wow» geschrieben, nur hier steht es mangelhaft, das heisst ohne «wow». Mit dieser Anomalie will uns die Thora – das ist der Sinn des dunklen Midraschwortes, – darauf hinweisen, dass allerdings nach der Anschauung von Labans Söhnen Gold und Ehre die gleichen Begriffe waren, dass aber in Wirklichkeit die wahre, rechte Ehre nicht mit Gold gewonnen wird, dass die auf Reichtum beruhende Ehre mangelhaft ist, dass ihr das Wesentliche fehlt, denn אין כבוד אלא תורה wahre Ehre gewährt nur ein Leben, das der Thora entspricht, ein Leben, mit dem wir Gott und den Menschen Freude machen.

[1] I Mos. 31, 1.
[2] Midrasch Rabba zu I Mos. 31, 1.

Einen deutlichen und beherzigenswerten Fingerzeig über die rechte Art, nach Ehre zu streben, gibt uns unser Textwort.
אל יתהלל חכם בחכמתו suche deine Ehre nicht in der Weisheit, אל יתהלל הגבור בגבורתו suche deine Ehre nicht in körperlicher Stärke und Geschicklichkeit, אל יתהלל עשיר בעשרו suche deine Ehre nicht im Reichtum, כי אם בזאת יתהלל המתהלל השכל וידע אותי כי אני ה' עושה חסד משפט וצדקה בארץ כי באלה חפצתי נאם ה'. sondern, wenn du nach Ehre strebst, so suche sie darin, wie du Mich verstehst und erkennest, dass du gleich Mir Liebe, Recht und Gerechtigkeit übest auf Erden, denn an diesem habe Ich Wohlgefallen, spricht der Ewige[1].

Welch tiefes und herrliches Wort! Regen sich in dir Kräfte, die der Allgütige in dich gepflanzt hat, und fühlst du in dir das Streben, sie nutzbar zu machen in edlem Wettbewerb mit deinen Nebenmenschen, so suche deinen Nächsten zu übertreffen in Frömmigkeit und Gottesfurcht, in herrlichen Taten der Menschenliebe, in einer ernsten Auffassung des Daseins, die dich den Sinn des Lebens in treuer Pflichterfüllung, dein Glück darin finden lässt, dass du anderen zum Heil und Segen werdest.

Freilich wirst du damit äussere Anerkennung nicht so schnell finden und musst auf den Beifall der Menge verzichten. O, tue es immerhin, denn die äussere Ehre ist nicht immer die wahre Ehre.

Eine herrliche, tief bedeutsame Erzählung in der heiligen Schrift[2] weist uns den Weg zur richtigen Ehre: Abimelech, der unnatürliche Sohn des Gideon, tötete, um zur Herrschaft zu gelangen, alle seine Brüder. Nur einer, Jotham, entkam dem Blutbade und rief, vom Gipfel des Berges Gerisim aus, dem Volke folgendes Gleichnis zu. Einst gingen die Bäume, einen König über sich zu salben, und sie sprachen zum Ölbaum: regiere über uns. Da sprach zu ihnen der Ölbaum: Soll ich aufgeben meine Fettigkeit, mit der man durch mich ehret Gott und Menschen, und soll gehen, über den Bäumen zu schweben? Und es sprachen die Bäume zum Feigenbaum: gehe du, regiere über uns. Da sprach zu ihnen der Feigenbaum: Soll ich aufgeben meine Süssigkeit und meinen guten Ertrag und soll gehen, über den Bäumen zu schweben? Und es sprachen die Bäume zum Weinstock, gehe du, regiere über uns. Da sprach zu ihnen der Weinstock: Soll ich aufgeben meinen Most, der da erfreuet Gott und Menschen, und soll hingehen, über den Bäumen zu schweben? Da sprachen alle Bäume zu dem Stechdorn: gehe du, regiere über uns. Da sprach der Stechdorn:

[1] Jeremias 9, 22/23.
[2] Richter 9, 6ff.

Wenn ihr in Wahrheit mich zum König über euch salbet, so kommet, berget euch in meinem Schatten; wo nicht, so gehe Feuer aus von dem Stechdorn und verzehre die Cedern des Libanon.

Diese Erzählung zeigt uns nicht nur die Bitterkeit des Unglücklichen, der darüber klagt, dass statt seiner edlen herrlichen Brüder der unwürdigste Sohn seines Vaters auf den Thron erhoben worden war, sie enthält vielmehr einen Kern von bleibendem, kostbarem Wert. Indem sie uns zeigt, dass Ölbaum, Feigenbaum und Weinstock, die wohlschmeckende Früchte hervorbringen, nicht nach der Königswürde streben, wohl aber der stachelige Stechdorn, an dem keine Früchte wachsen, der aber schmerzhafte Wunden dem bereitet, der ihn berührt, lehrt sie uns, einen Unterschied zwischen der äusseren und der inneren Ehre zu machen.

Wer die innere Ehre besitzt, die Ehrenhaftigkeit, das Bewusstsein, dass seine Wirksamkeit «Gott und Menschen erfreut», der bedarf der äusseren Ehre nicht, ja, der begehrt sie nicht, während die äussere Ehre oft nur von denjenigen erstrebt wird, die der inneren Ehre ermangeln. Äussere und innere Ehre sind durchaus nicht immer vereinigt!

Wer ist mehr geehrt worden als die römischen Kaiser? Ihr leisester Wunsch war ein Befehl, der, kaum ausgesprochen, erfüllt wurde. Wo sie sich zeigten, umbrauste sie der Jubelruf der Menge; ja, man errichtete ihnen sogar Altäre und erwies ihnen göttliche Ehren. Und doch waren sie, mit wenigen Ausnahmen, lasterhafte Menschen, verächtliche Kreaturen, welche die Vorsehung zur Geissel dem Volke bestimmt hatte, das die ganze Welt unterjocht und unterdrückt hatte.

Und wenn wir andrerseits an jenen denkwürdigen Prozess uns erinnern, der vor wenigen Jahren die ganze zivilisierte Welt in Spannung hielt, steht nicht der Mann vor unserem geistigen Blick, der sich zuerst des schuldlos Verurteilten angenommen, der seine Stellung, ja selbst sein Leben für die Wahrheit aufs Spiel gesetzt, der ins Gefängnis wanderte, der von seinen Standesgenossen beschimpft, dessen Ehre besudelt wurde? Äussere Ehre ward ihm versagt, aber ihn entschädigte das Bewusstsein der inneren Ehre, das erhebende Gefühl להוציא ממסגר אסיר den Unschuldigen aus dem Kerker befreit[1], dem Gotte der Gerechtigkeit gedient und der Wahrheit eine Gasse geöffnet zu haben.*

Und wenn wir von zahlreichen Söhnen unseres Volkes hören, dass sie המיר כבודו בלא יועיל ihre Ehre, ihre Religion vertauschen[2], wie man ein

[1] Jesaja 42, 7.

[2] Jeremia 2, 11.

* Hinweis auf Emile Zola und den Dreyfus-Prozess (E. L.)

Gewand wechselt, sie vertauschen mit einem Glauben, von dem ihr Herz nichts weiss, wenn wir hören, dass sie es tun um der angesehenen Stellungen, um der Ehre willen, die sie dadurch erlangen, sind sie nicht dennoch, und wenn alle äussere Ehre der Welt auf sie gehäuft würde, ehrlos, und kann äusserer Glanz den Makel tilgen, der ihrer Ehre anhaftet, weil sie mitten im Kampfe ihre Brüder feige im Stiche gelassen haben, weil sie schnöde der Fahne ihres Volkes entflohen sind, dieser Fahne, an der kein Blut klebt, es sei denn das Herzblut unserer frommen Väter und Mütter, das sie für unsere Heiligtümer vergossen haben?!

Nicht nach der äusseren, sondern nach der inneren Ehre zu streben, lehrt uns auch das Wort unserer Weisen ואל תהי רשע בפני עצמך «sei kein Bösewicht – auch nicht vor dir selbst»[1]. Was nützt es, wenn die Menschen dich achten, wenn du selbst dich nicht achten kannst, was nützt es, wenn du als tugendhaft und gottesfürchtig, edel und wohltätig giltst vor den Menschen, während du, wenn du ernst und aufrichtig mit dir ins Gericht gehst, als ein Bösewicht erscheinst vor dir selbst! Wolle nicht gut scheinen, strebe danach, gut zu sein, unbekümmert um die Meinung der Menschen, strebe danach, dir selbst genug zu tun, und indem du als Höchstes erstrebst כל שהיא תפארת לעושיה ותפארת לו מן האדם «Ehre zu suchen, bei Gott und bei den Menschen»[2], suche nicht der Menschen Lob um den Preis des göttlichen Missfallens, sondern strebe danach, zuerst Gott zu gefallen, dann, in zweiter Linie erst, den Menschen. Und auch die Anerkennung der Menschen wird nicht ausbleiben, wenigstens nicht diejenige der besten unter ihnen, denen genug getan zu haben, dir tiefste Herzensbefriedigung gewähren muss.

Und fragst du nach einem Wegweiser, der dich in allen Lebenslagen lehrt, was du tun sollst, so schlage das Buch der Gotteslehre auf, das am heutigen Tage vor Jahrtausenden unserem Volke gegeben ward, das Gott auch dir gegeben, auch dir als ein Heiligtum in die Tiefe deiner Seele gesenkt hat.

Auf zwei Tafeln standen die Gottesgebote, Pflichten gegen Gott auf der einen, Pflichten gegen die Menschen auf der andern. Ein Tag des Unglücks war es für Israel שנשתברו הלוחות, als die Tafeln zerbrochen wurden. Ist es nicht so recht eigentlich das Unglück unserer Zeit, dass man aufs neue die beiden Tafeln auseinandergebrochen hat; dass die einen meinen, die Erfüllung der Pflichten gegen Gott sei das Wesentliche, wäh-

[1] Sprüche der Väter 2, 18.
[2] Sprüche der Väter 2, 1.

rend die andern – und ihre Zahl ist Legion – glauben, mit Erfüllung der rein menschlichen Pflichten, mit Bravheit und Biederkeit, sei alles getan? Auf zwei Tafeln stand das eine ewige Gesetz. Die beiden Tafeln bildeten ein Ganzes; eine ohne die andere ist etwas Halbes, dem Wesentliches fehlt, und du bist kein ganzer Jude, wenn du nur die eine Tafel deiner Pflichten berücksichtigst, die andere aber vernachlässigst.

O, nenne sie nicht leichthin und verächtlich «Zeremonien», die heiligen Pflichten, die Gott in seiner Thora uns gegeben. Unser göttlicher Gesetzgeber macht nirgends einen Unterschied zwischen menschlichen und göttlichen Pflichten und verlangt die Erfüllung beider mit dem gleichen Ernst und der gleichen Strenge von uns. Die Gebote der Thora, die du übst, erziehen dich zur Willensstärke, sie lehren dich, deine Leidenschaften zu bezwingen, deine Begierden zu bezähmen, und sie machen dich tüchtig und fähig, deiner Aufgabe im Menschenkreise gerecht zu werden.

Diejenigen, welche Tugend, Rechtschaffenheit und Sittenreinheit, ein ehrenhaftes Leben am Menschen als das Höchste schätzen, aber von den «rein religiösen» Pflichten nichts wissen wollen, gleichen dem, der die Früchte wegen ihrer Schmackhaftigkeit und Süssigkeit liebt, aber den Baum, der sie hervorbringt, umhaut, weil er mit seinen Blättern und Blüten zu viel Platz einnimmt. Die Religion ist der Baum, der alle herrlichen Eigenschaften wachsen und gedeihen lässt; seine Blätter und Blüten sind die religiösen Gebote; seine Frucht edle, vom Hauch der Göttlichkeit verklärte Menschlichkeit. Ohne den Baum, ohne Blätter und Blüten, gibt es keine Frucht. Allerdings finden wir Glaubensgenossen von achtungswerter Sittenstrenge, von ehrenhafter Gesinnung und grosser Wohltätigkeit, welche unser heiliges Religionsgesetz nicht pünktlich beobachten. Aber sie verdanken ihre trefflichen Eigenschaften unbewusst der religiösen Erziehung, die sie im Hause frommer, gottesfürchtiger Eltern genossen haben, wie es auch konservierte Früchte gibt, die sich erhalten, wenn auch der Baum, dem sie den Ursprung verdanken, vielleicht nicht mehr besteht. Wer aber will, dass die Früchte stets aufs neue gedeihen, zum Segen für Kinder und Kindeskinder, der pflege den Baum mit seinen Blättern und Blüten, an dem die Frucht so herrlich reift!

So wollen wir denn nach der Ehre streben, gute, treue, ganze Juden zu sein, Juden, denen die beiden Bundestafeln gleich heilig gelten.

Unsere Weisen im Midrasch[1] sagen: Die Bäume, die keine Früchte

[1] Midrasch rabba zu I Mos. 2, 14.

tragen, fragten einst die Fruchtbäume: Warum rauscht ihr nicht im eurem Laub, wie wir es tun? Diese aber gaben zur Antwort: «Unsere Früchte sprechen für uns.» Nicht nach äusserer Ehre und Anerkennung wollen wir streben, sondern nach der inneren Ehre, nach dem Bewusstsein, alle unsere Pflichten erfüllt zu haben, und die Früchte unseres Lebens, unsere Taten, sollen für uns reden.



Raw Mosche Schwarz זצ"ל

«Jeder Durstige komme zum Wasser»

von Raw Mosche Schwarz

Rede, gehalten anlässlich der Grundsteinlegung
für den Neubau des Bet Hamidrasch an der
Leimenstrasse 45, am 13. Tamus 5691 (28. Juni 1931)

Verehrte Festversammlung!

ויאמרו בני הנביאים אל אלישע, הנה נא המקום אשר אנחנו יושבים שם לפניך צר ממנו (מלכים ב', ו' א').

«Es sprachen die Propheten-Jünger zu Elischa: Siehe, nun ist der Ort, an welchem wir vor dir sitzen, zu eng für uns.» (2 Könige 6, 1)

Betrachten wir die Zeitverhältnisse, unter denen die uns hier berichtete Begebenheit sich zugetragen hat, so bemerken wir zunächst: Es war eine Zeit schwerster wirtschaftlicher Not; fürchterliche Hungersnot herrschte seit zwei Jahren im Heiligen Lande. Nicht anders war es um die jüdischen geistig-kulturellen Güter jener Zeitepoche bestellt; waren doch kurz vorher durch Achab und Isebel die Lehrhäuser zerstört, die Propheten und ihre Schüler ermordet worden, und nur hundert von ihnen konnten, in Höhlen verborgen, gerettet werden.

Und dennoch! Inmitten dieser traurigen Zeitumstände vermehrt sich die Zahl der Lernbeflissenen so, dass der Raum des Lehrhauses ihnen zu eng wird. Klingt es nicht wie ein Wunder? Menschen, die Kräuter des Feldes sammeln müssen, um den Hunger etwas stillen zu können, Menschen, die verspottet und verfolgt sind, zimmern sich eigenhändig ein Lehrhaus, um unter den mannigfaltigsten schweren Opfern Tag und Nacht die Worte der Thora zu lernen und zu erforschen.

Welche Kraftquelle ist es, die bei den Menschen jener Zeit diese heroische Opferbereitschaft bewirkte?

Weiter wird uns berichtet: נלכה נא עד הירדן ונקחה משם איש קורה אחת ונעשה לנו שם מקום לשבת שם, ויאמר לכו (מלכים ב', ו' ב').

Die Schüler sagten: «Wir möchten doch an den Jordan gehen und uns dort jeder einen Balken nehmen und uns dort einen Ort einrichten, um dort zu wohnen. Und er sprach: Gehet.» (2 Könige 6, 2)

Dreimal wird in diesem Satz das Wort «dort» hervorgehoben. Dort am Jordan wollen wir das Lehrhaus errichten.

Die Erklärung hiezu dürfte in einem Satz des gestern verlesenen Wochenabschnittes zu finden sein.

מה טובו אהליך יעקב, משכנותיך ישראל. כנחלים נטיו כגנות עלי נהר...

«Wie gut sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Jisrael; wie Bäche sich hinziehend, wie Gärten am Strome.» (4. Buch Moses, 24, 5/6) Diese Worte Bileams erklären unsere Weisen wie folgt: «Wie gut sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Jisrael,» das sind die Bethäuser und Lehrhäuser des jüdischen Volkes. Warum aber werden die Zelte, diese Lehrhäuser, mit den Bächen verglichen? Die Weisen antworten: Wie die Bäche den Menschen von Unreinheit zur Reinheit erheben, so

wird auch in diesen Zelten der Unreine der Reinheit zugeführt. Nicht bloss die Gesetzesvorschriften zu lernen, um sie vorschriftsgemäss erfüllen zu können, ist die wesentliche Bedeutung des Beth Hamidrasch, vielmehr soll das Vertiefen in der G'tteslehre der Seele die ihr innewohnende Reinheit erhalten, und sollten wir diese Reinheit nicht mehr vollkommen besitzen, dann soll die Hingabe und das Aufgehen im אש–דת, im Feuergesetz, unsere Seele der geläuterten Reinheit wieder zuführen. Das Hochziel des Beth Hamidrasch sei es, uns über alles Kleinliche und Niedrige zu erheben, über alles, was uns herabziehen und herabwürdigen könnte; dem Streben nach Seelenadel und Seelenreinheit ist das Lehrhaus gewidmet. Und נחלים נטיו «Wie Bäche sich hinziehend ...» oder, wörtlich נטיו «abbiegend». Nicht hemmungslos in gerader Linie bewegt sich der Lauf des Wassers. Über manches Hemmnis und Hindernis geht der Bach hinweg. Wird ihm aber der Weg vollends versperrt, נטיו dann biegt der Bach ab, bahnt sich neue, oft unterirdische Wege, um dann an anderen Orten wieder Fruchtbarkeit und Segen zu verbreiten. Sehen wir nicht im Wasser ein Symbol für die Thora. Wie oft wurden die Bücher des G'tteswortes verbrannt; ja, wieviele Lehrer und Schüler sind auf dem Scheiterhaufen gestorben! Und dennoch, allen Anfeindungen, Verfolgungen und Hindernissen zum Trotz lebt und wirkt dieses G'tteswort fort und fort, bahnt sich neue Wege, um an Orten, wo wir es am allerwenigsten erwartet hätten, mit ungebrochener Kraft seine fruchtbringende und läuternde Wirkung zu verbreiten.

Dort am Jordan wollen wir unser Lehrhaus errichten, sprachen deshalb die Schüler zum Meister. Angesichts des Jordanwassers wollen wir lernen und so den Sinn des Lernens und Lehrens stets im Auge behalten, *dort* wollen wir in Zeiten der Gefahr Hoffnung und Zuversicht für den ewigen Bestand der G'tteslehre schöpfen.

Dann wird uns weiter berichtet: Als Elischa, der Lehrer, den Schülern seine Zustimmung gab, und ihrem Wunsche folgend mit ihnen an den Jordan ging, da löste sich das Eisen einer Axt vom Holze und fiel ins Wasser. Bestürzt kam der Schüler, dem dieses Missgeschick widerfahren war, zu Elischa und klagte es ihm, denn die Axt war entliehen, und er konnte sie nicht ersetzen. Da schnitt Elischa einen passenden Holzstiel zurecht, warf ihn ins Wasser, und – ein Wunder geschah. Die Axt kam an die Oberfläche des Wassers, so dass der Schüler sie fassen und an sich nehmen konnte. – Für *diese* Menschen, die in bitterster Not alles Schwere überwanden, das sie hätte hinabziehen können, die an sich selbst das Wunder vollbrachten, gegen das Naturgesetz des Selbsterhaltungstriebes

siegreich anzukämpfen, für diese Menschen, liess G'tt, der «Wundertäter», das Naturgesetz des Schwergewichts zurücktreten, und das Eisen erhob sich zur Wasserfläche.

עשה רצונו כרצונך כדי שיעשה רצונך כרצונו (אבות ב' ד').

«Erfülle Sein Wollen wie dein Wollen, dann wird auch Er dein Wollen wie Sein Wollen erfüllen.» (Maximen der Väter 2, 4)

Sehr geehrte Festversammlung!

An unserem heutigen Fest- und Ehrentage, da wir im Begriffe sind, den Grundstein für ein neues, grösseres Beth Hamidrasch zu legen, erscheint vor unserem geistigen Auge die imposante Gestalt des Gründers und Schöpfers unseres Vereins רבינו הגדול מוהר"ר אשר מיכאל הכהן זצ"ל Herr Rabbiner Dr. Arthur Cohn. Wir sehen ihn lernend und lehrend, sehen seine stets freundlich und warm blickende Augen, wir hören die prächtige, klangvolle Stimme und lauschen seinen geistreichen und liebevollen Worten. Wir gedenken auch in dankbarer Erinnerung jener Männer – sowohl derjenigen, die ebenfalls in der «Welt der Wahrheit» weilen, wie auch derer, die sich in unserer Mitte befinden – die unserem Gründer bei seinem schweren, grossen Unternehmen zur Seite standen und es fördern halfen. Und wenn wir uns fragen, welche Kräfte, neben diesen persönlichen Vorzügen, haben es ihm ermöglicht, dieses Werk aus dem Nichts zu schaffen? Hatte er doch zuerst nur einige wenige Freunde gewonnen, mit denen er in einem Zimmer einer Privatwohnung lernte. Wir wissen, wie bald dieses Zimmer zu eng wurde für die sich vergrössernde Zahl der Zuhörer, und er dann das bis zum heutigen Tage von uns benützte Beth Hamidrasch käuflich erwarb, in welchem die Zahl der Zuhörer und Schüler stetig weiter zunahm, so dass wir von neuem den Ruf hören:

הנה נא המקום אשר אנחנו יושבים שם לפניך צר ממנו

«Siehe, nun ist der Ort, an welchem wir vor dir sitzen, zu eng für uns.» Wir sind überzeugt, dass es die Früchte seiner Arbeit sind, wenn unser Verein sich mit G'ttes Hilfe so entwickelt hat, dass seine Räume nicht mehr genügen. Deshalb soll auch der heutige Tag nicht Wendepunkt sondern Station auf dem vom Meister eingeschlagenen Weg uns bedeuten! Wenn wir uns nun diese Frage stellen – und wir wollen sie stellen, um aus der Vergangenheit Nutzanwendung für die Zukunft zu gewinnen – so finden wir in erster Reihe *diese* Erklärung: Weil er mit all seinen Kräften und hervorragenden Gaben immer nur danach strebte, den Geist und Adel der Thora zu verbreiten, weil sein Wirken *rein* לשם שמים war, fand es den g'ttlichen Beistand und Segen, von Unreinheit zur Reinheit zu führen.

Weil es ihm nicht genügte, seine Pflicht zu erfüllen – weil er begeistert war, begeisterte er die Hörer.

Auch ein weiteres Moment, das uns den Erfolg unseres verewigten Lehrers erklärt, finden wir in der erwähnten Erzählung über Elischa und seine Schüler. Im Talmud heisst es so: Solange Gechazi die Verwaltung der Schule versah, liess er nur solche Schüler ins Lehrhaus eintreten, deren Frömmigkeit – nach seiner Ansicht – über jeden Zweifel erhaben war. Als aber Gechazi selbst in solch trauriger Weise das Lehrhaus verlassen musste, wurden die Tore weit geöffnet und jeder durfte eintreten. Diese reine und edle Denk- und Handlungsweise zeichnete unseren Meister in höchstem Grade aus. Nicht nur, dass jeder, auch der Andersdenkende kommen konnte und freundlich empfangen wurde; er selbst suchte die Fernstehenden auf und bat sie, an unserem Unterrichte und Lernen teilzunehmen.

אוהב ה' שערי ציון מכל משכנות יעקב (תהלים פז ב). (Psalm 87, 2) bedeutete ihm: G'tt liebt die Tore Zions, das sind – nach der Erklärung der Weisen – die Lehrhäuser der Halacha, wenn sie aus *allen* Wohnungen Jakobs beschickt und besucht werden. Wir begreifen daher, wenn im Midrasch dieser Psalmvers mit dem Satze des Propheten in Verbindung gebracht wird: הוי כל צמא לכו למים

«Jeder Durstige komme zum Wasser». (Jesaia 55, 1)

Jeder, aus jedem Kreise, er komme zum Wasser und stille seinen Wissensdurst, jeder komme ins Beth Hamidrasch, komme zur Thora, die dem Wasser gleich, von Unreinheit zur Reinheit führt! Wenn wir nun zum Legen des Grundsteins für unser zukünftiges Lehrhaus schreiten, dann wollen wir es in diesem Geiste לשם שמים in reiner Gesinnung für die G'ttessache tun. Möge unser Werk vom Allmächtigen gefördert werden, mögen alle, die dazu beitragen, von jedem Ungemach und Unfall verschont bleiben. Möge sich auch an diesem Beth Hamidrasch das Prophetenwort bewahrheiten: גדול יהיה כבוד הבית האחרון מן הראשון!

«Grösser wird die Ehre dieses späteren Hauses sein, als die des ersten» (Chaggai 2, 9). Möge die Zahl der Lernenden stets zunehmen, um im Thoraworte Seelenreinheit und Seelenadel zu suchen und zu finden, und so dazu beitragen, dass diese prophetische Verheissung in ihrer ureigensten Bedeutung, auf das Heiligtum in Jeruscholajim bezogen, ihre Erfüllung finde: גדול יהיה כבוד הבית האחרון מן הראשון!

Erziehung und Selbsterziehung

Zur Frage der jüdischen Erziehung in der Diaspora

von Grand-Rabbin Dr. Alexandre Safran

(Vortrag, gehalten in Basel am 25. Dezember 1949.)

Vorwort

Ich freue mich, dass der Vortrag über «Erziehung und Selbsterziehung», den ich vor über fünfunddreissig Jahren in Basel gehalten habe und der vor vierunddreissig Jahren in Zürich veröffentlicht wurde, erneut in derselben Stadt erscheint, wo ich ihn hielt.

Die Forderung, die ich in diesem Referat erhob, es möchten jüdische Schulen eröffnet werden, wo sich dazu die Möglichkeit böte, hat seither in mehreren Schweizer Städten ihre Verwirklichung gefunden namentlich in Basel, wo die «Jüdische Primarschule Leo Adler» ein Vorbild geworden ist.

Die dreieinhalb Jahrzehnte, die seit der Niederschrift dieses Werkleins verstrichen sind, haben an der Problematik jüdischer Erziehung nicht viel geändert.

Die feste Grundlage, die mir geeignet scheint, das schöpferische Fortbestehen jüdischen Lebens und also das Einvernehmen zwischen jüdischen Generationen zu gewährleisten, bleibt immer noch die Erziehung der Kinder sowie die Selbsterziehung der Eltern durch das Studium der Tora und die Anwendung ihrer Mitzwot.

Genf, 14. Tewet 5745 (7.1.85) A. S.

Unsere Betrachtungen möchten wir in drei Abschnitte gliedern. Erstens: Was ist Erziehung nach der Auffassung des Judentums? – Zweitens: Wie sieht denn unser Erziehungswerk aus? – Drittens: Welche Wege sollen wir in unserer Erziehungsarbeit beschreiten?

Aus der Behandlung dieser drei Fragen wird sich dann die Antwort auf das Problem, wie wir in unserem Erziehungswerk den Gegensatz zwischen Schule und Haus, Lehre und Praxis überbrücken können, von selbst ergeben.

I.

Wir haben uns vorgenommen, zuerst an die Frage: «Was ist Erziehung nach der Auffassung des Judentums?» heranzutreten. Wäre es aber nicht notwendig, uns zu allererst klarzumachen, was eigentlich das Judentum ist und was es will?

Das Judentum ist eine Lehre von der Selbsterziehung des Menschen zum wahren Menschen, der im Ebenbilde Gottes frei und schöpferisch wirkt. Diese menschliche Eignung zur Selbständigkeit und die Fähigkeit des Menschen zu schöpferischer Tätigkeit stammen von Gott, und ihr Sinn soll ebenfalls auf Gott gerichtet sein. Der Mensch, der das Vorbild für seine Autonomie und Aktivität in Gott sieht, wird auch sein Ideal in Gott suchen müssen[a]).

Das Ideal des Menschen wird so zu einem ethischen Ideal, denn es hat seinen Ursprung, Gehalt und Sinn in Gott, der sich uns als Gott der Moral, der Güte offenbart: «Lass mich doch Deine Herrlichkeit schauen!» sprach Mosche zum Ewigen. Und Er (der Ewige) sprach: «Ich werde alle meine *Güte* an Deinem Angesicht vorüberziehen lassen...»[7]

Die Garantie der Erfüllung dieses ethischen Ideals wird der Mensch darum in Gott finden: «So wahret meine Satzungen und meine Rechte, durch welche der *Mensch*, wenn er sie ausübt, lebt. *Ich bin der Ewige!*»[8] In diesem Satze erkennen wir sogleich den Menschen, der zum wahren Menschen herangebildet werden soll. Zu diesem Zwecke sind ihm die göttlichen Satzungen zur Verfügung gestellt, die der ihm von Gott verliehenen Vernunft entsprechen, die ihm aber als Richtlinien auf einer freiwilligen Suche nach dem Guten dienen sollen und ihm ein volles schöpferisches Leben ermöglichen werden. Diese Satzungen, die seiner Vernunft angemessen sind, wird er darum klar zu erfassen vermögen und in den Momenten, wo seine Vernunft ihre höchste Klarheit erreicht, selbst als Notwendigkeit empfinden[b]). Die permanente Bürgschaft aber, dass die

ethischen Satzungen gelten und verwirklicht werden müssen, liegt in Gott, dem Ewigen, dem Absoluten, dem Wahren. «Ich bin der Ewige!» «Denn Du, Gott, bist Wahrheit, und Dein Wort ist Wahrheit, und es besteht auf ewig!» Diese Bürgschaft ist unabhängig von des Menschen angeborenen Gelüsten, deren er nicht immer Herr zu werden vermag, unabhängig von der relativen und schwankenden Auffassung, welche die Menschen trotz dem universellen Charakter der menschlichen Vernunft in bezug auf Grundbegriffe des Guten und Schönen hegen, unabhängig auch von den sozialen, psychologischen und sonstigen verschiedenartigen, wechselnden Bedingungen des menschlichen Dasein. «Er, Gott, sein Weg ist ohne Abweichung; des Herrn Verheissung rein durchläutert; allen, die Ihm trauen, ist Er ein Schild...»[9]

Welches sind nun die Mittel, die wir in diesem Werke der Selbsterziehung zu verwenden haben? Und was ist das Ziel, das man sohin erreichen kann?

Die Antwort auf diese beiden Fragen finden wir in unserer Bibel: «Es soll nicht weichen dieses Buch der Tora von deinem Munde, und du sollst darüber *sinnen* Tag und Nacht, damit du alles, was darin geschrieben, genau *ausüben* kannst, alsdann wird dir alles auf deinem Wege gelingen (tatzliach) und dann wirst du das Glück finden (taskil)!»[10]

Wir sollen also unser Dasein nach der Tora einrichten. Das heisst, *sinnen* über diese Lehre, nachdenken über sie und sie praktisch *verwirklichen.*

Ja, Tora ist ein unvergleichlicher Begriff, den das Judentum schuf. Der Jude hat diesen Begriff, ursprünglich wohl intellektueller Natur, mit einer einzigartigen Prägung versehen: *die Harmonie, die gegenseitige Ergänzung, die zur Identität führen soll zwischen Lehre und Praxis. Das ist Tora.* «Gemäss der Belehrung, die sie dich lehren werden, und nach dem Rechtsspruch, den sie dir erteilen werden, tue!»[11] Da haben wir das Paar, das untrennbare Paar, das zu einer Einheit wird in dem Gebote: *lerne und tue!*

Die Selbsterziehung durch Lernen und Tun erleichtert uns die Annäherung an das Ziel: Du wirst auf deinem Wege Gelingen und sohin Glück finden.

Selbstverständlich, das erscheint als der Endzweck, den ein Mensch ersehnen kann: Glück!

Ist aber wirklich das Glück, als Resultat der Selbsterziehung durch Lernen und Tun, ein Endzweck? Nein!

Nach der Auffassung des Judentums ist das Glück weder ein Zustand

vollkommener Befriedigung noch vollkommener Wunschlosigkeit. Das Glück, wie das Judentum es sieht, ist weder ausschliesslich eudämonistisch, irdisch, diesseitig wie im Hellenismus, noch blosse himmlische, jenseitige Seligkeit wie im Christentum. Es ist nicht einmal einzig und allein die «Einstimmigkeit des Menschen mit dem *Gestze* der Sittlichkeit», wie Kant es ausgedrückt hat. Das Glück ist nicht ein statischer Endzweck, weder diesseitiger noch jenseitiger Natur. *Das Glück im Sinne des Judentums ist ein immerwährender Fortschritt zum Guten, also ein dauernder Selbsterziehungsprozess!* Das Glück im Sinne des Judentums ist weder *Fortuna,* Vermögen, wie bei den Römern, noch *Tyche,* Zufall, wie bei den Griechen, sondern es wurzelt im *Sechel,* in der Vernunft. Es wurzelt, so wie die Tora selbst, in unserem intellektuellen Urteilsvermögen, von dem ein moralischer Wille ausgeht. «Das Lernen ist wichtig, denn es führt uns zur Tat!»[12] sagten unsere Weisen[c]).

In der Definition des Glückes, die uns die Bibel in dem erwähnten Satz bietet, hören wir von «tatzliach et derachecha», vom Gelingen auf deinem Wege. Dieses Gelingen wird sich erst einstellen, wenn wir vorher die aufgezählten notwendigen Bedingungen erfüllt haben. Dieses Gelingen verlangt ein beständiges Fortschreiten auf unserem Wege. Der eigentliche hebräische Ausdruck für Gelingen, Beglücken: «hatzliach», leitet sich her von «tzaloach», das Spalten, Ackern, Schneiden, Treten bedeutet, also die Idee eines tätigen Fortschrittes und nicht einer fatalistischen Tatenlosigkeit nahelegt.[d])

Ja, «die Wege werden angenehme Wege[16]», aber es sind Wege, auf denen wir weitergehen müssen und so unserem Gotte folgen, nachwandeln[e]), und dann laben wir uns an der Quelle des idealen Glücks, die in der Tiefe des *Sechels,* der Vernunft sich birgt... «ve'az taskil...»

Nachdem wir gesehen haben, was Judentum ist und was es will – es ist Selbsterziehung des Menschen nach Gottes Weisungen, und es will das Glück des Menschen auf dem ihm angemessenen, durch Gottes Beispiel angezeigten, immer weiter führenden Wege – können wir jetzt an die eigentliche Frage herangehen: «Was ist nach der Auffassung des Judentums Erziehung?»

Der Mensch ist ein erziehbares und erziehungsbedürftiges Wesen. Er wird geboren mit schlechten wie mit guten Anlagen, und eben dadurch bestimmt, sich zu einem Wesen mit freiem Willen zu entwickeln. Meinten das nicht unsere Weisen, wenn sie sagten, dass das Kind, bevor es zur Welt kommt, beschworen wird: «Sei ein Gerechter und nicht ein Frevler»?[21] Das Kind soll ein Mensch, das heisst ein Kämpfer werden und wählen

zwischen Gut und Böse. Das Judentum sieht nicht, wie Jean-Jacques Rousseau in seinem Emile, in dem im Naturzustande befindlichen Kinde nur gute Anlagen. Die Bibel, die sich gerade durch Vertrauen zum Menschen und zu den guten Kräften in ihm auszeichnet, sagt: «...denn das *Dichten* des Menschenherzens ist böse von Jugend auf...»[22] Das soll nicht heissen, dass der Mensch schlecht ist von Natur, sondern, weil er angeborene Tendenzen zum Bösen in sich birgt[f]), bedarf er von Kindheit an in seiner Jugend der Erziehung und der Leitung zum Guten.[g]) So wird ihm geholfen, sich selbst kraft seines freien Willens zu dem zu erziehen, als was Gott ihn geschaffen hat, in ständiger Mahnung, «ein Ebenbild» Gottes zu sein.

Das Judentum sieht auch nicht wie Jean-Jacques Rousseau in der Gesellschaft, der Zivilisation, den Grund der Verderbnis des Menschenkindes. Die Bibel lehrt: «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.»[24] Der Talmud lehrt: «Entweder Gesellschaft oder den Tod.»[24a] Das Judentum wünscht Erziehung, und im Augenblick, da man von Erziehung spricht, denkt man an die Verbundenheit mit der Gesellschaft, die ihre guten Wirkungen haben kann, indem sie dazu beiträgt, dass ihre künftigen Mitglieder zum Guten erzogen werden.

Das Judentum hat seit langem eine Lehre verkündet, die später Kant mit den Worten formuliert hat: «Der Mensch kann nur Mensch werden durch die Erziehung. Er ist nichts als was die Erziehung aus ihm macht».[h]) Noch plastischer kommt dieser Gedanke zum Ausdruck im Sohar[25], wo R. Chija sagt: «Der Mensch, der geboren wird, verfügt nicht gleich über die höheren Kräfte; sie werden ihm allmählich zuteil, in dem Masse, als er die Stufen von Tora und Mizwoth emporsteigt; das Tier hingegen hat die gleichen Kräfte am Ende des Lebens, die es bei der Geburt hatte...»[26]

Das Judentum ist die Lehre der Vervollkommung; es ist auch mit Jean-Jacques Rousseau insoferne einverstanden, als es *diesen* seinen Gedanken seit jeher pflegt: «Es gibt eine spezifische Eigenschaft, durch die sich der Mensch unbestreitbar vom Tiere unterscheidet: das ist seine Fähigkeit, sich zu vervollkomnen.»

Ist die Tora nicht gerade ein Buch der Erziehung?[i]) Die Tora wird vom Midrasch[27] ausdrücklich «der *Pädagog*» genannt. Ist denn das Judentum nicht gerade die Lehre von der Selbsterziehung?[j])

Um zur Selbsterziehung zu gelangen, muss man durch das Stadium der Erziehung gegangen sein. Die Erziehung der Kinder ist jedoch bedingt durch die Selbsterziehung der Eltern. Angenommen, dass jeder Jude, wie vorgeschrieben, «Tag und Nacht sinnt über das Buch der Lehre» und «zu

tun bestrebt ist nach allem, was darin geschrieben», so hat jeder die Möglichkeit – und es obliegt ihm sogar die Pflicht – seine Kinder zu lehren. Ich sage: *lehren, in seiner doppelten Bedeutung: didaktisch und moralisch, unterrichten im Lernen und den Weg ins Leben zeigen durch Taten. Dies heisst mit einem Worte: erziehen.*

Für uns war Unterricht die Instruktion, erklärt und ergänzt durch konkrete Bestätigung durch die natürliche und geschichtliche Umwelt, oder wie Flavius Josephus sich ausdrückte: «Erziehung ist für uns nicht stumm, sie kann nicht bleiben, ohne in die Tat umgesetzt zu werden.»[27a] Dieser berühmte jüdische Geschichtsschreiber unterschied übrigens, viele Jahrhunderte vor der modernen Pädagogik genau zwischen mündlicher, theoretischer Unterweisung und praktischer Ausbildung, die die jüdische Erziehung als erste zu einer Einheit verbunden hat. Er schreibt: «Es gibt zwei Wege, Wissen oder eine moralische Lebensführung zu erwerben; der eine besteht in der mündlichen Unterweisung, der andere in der praktischen Ausbildung. Bisher haben alle Gesetzgeber in ihren Gesetzbüchern diese beiden Methoden von einander geschieden und, indem sie die eine, ihnen zusagende, wählten, die andere vernachlässigt. So haben Spartaner und Kreter durch praktische Ausbildung, nicht durch mündlichen Unterricht gelehrt, während die Athener und alle anderen Griechen Gesetze über Tun und Lassen schufen, ohne auf die praktische Unterweisung der Leute Bedacht zu nehmen. Unser Gesetzgeber jedoch vereinigte mit grosser Sorgfalt diese beiden Erziehungsmethoden zu einer Einheit, denn er liess weder praktische Übungen ohne mündliche Unterweisung zu, noch gestattete er, das Gesetz ohne praktische Anwendung zu lehren. Und er begann damit bei der ersten Gelegenheit, nämlich (bei den Kindern) in ihrer frühesten Jugend.» – Das Ideal der Übereinstimmung zwischen Lehre und Tat, das das Judentum als sein hauptsächliches Ideal ansah, ist so zu einem Erziehungsideal geworden. Unterricht und Leben, Lehre mit einer auf die Tat gerichteten Perspektive, beide zusammen, bilden für uns erst die wahre Erziehung.

Wir Juden haben als erste das Erziehungsideal in der Bildung des Charakters gesehen.

Das Erziehungsgesetz, das Herbert Spencer erst im 19. Jahrhundert aufgestellt hat und in dem er klar formulierte, dass «die Erziehung die Bildung des Charakters zum Ziel hat», wurde lange vorher schon von den Juden erfüllt, wie manche von Spencers Landsleuten anerkennen.

Ja, Unterricht und Leben, erst beide zusammen, bildeten für die Juden die wahre Erziehung.

Wer konnte aber dieses integrale Programm zur Ausführung bringen? Nur die Eltern, die geistig und intellektuel darauf vorbereitet waren und die von Natur aus berufen sind, den Kindern den Lebensweg zu weisen.

Der grosse schweizerische Pädagog Pestalozzi sagte in seiner Rede vom 12. Januar 1818 über «Das Heiligtum der Wohnstube», dass «die Väter und Mütter wieder dahin gebracht werden müssen, es lebendig in sich selbst zu fühlen, wie erhaben sie wegen der Erziehung ihrer Kinder über allen stehen, als Lehrer und Gehilfen einer Sache, die von Gottes und ihres Gewissens wegen die Sache der Eltern ist.»

Lange vor Pestalozzi aber *haben wir Juden als erste eine Erziehungspflicht der Eltern den Kindern gegenüber ausgesprochen,* ohne uns mit einer blossen Mahnung zu begnügen. Bei uns bestand die Voraussetzung für diese ideale Erziehung, denn den Eltern selbst oblag die Pflicht sich zu bilden. Die Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, ergibt sich aus den Worten des Schema, das wir täglich mit Andacht wiederholen. «Und es sollen diese Worte, die ich *dir* heute gebiete, in deinem Herzen sein, und du sollst sie einschärfen deinen Kindern, und beständig davon sprechen, wenn du sitzest in deinem Hause, und wenn du gehest auf dem Wege, und wenn du dich niederlegst, und wenn du aufstehst...»[28] Und es heisst dann wieder: «Und lehret sie euren Kindern, um beständig davon zu sprechen, wenn du in deinem Hause sitzest, wenn du auf dem Wege wandelst, und wenn du dich niederlegst, und wenn du aufstehst...»[29]

Es handelt sich also um ein vollständiges *Erziehungswerk,* «Einschärfen» durch Lernen einerseits, andererseit einätzen in das Gedächtnis durch lebendige Beispiele und die Seele nähren durch entsprechende Lebensführung. Überall, zu Hause, auf der Strasse, wo immer das Kind sich befindet, wird es belehrt. Die ganze Umwelt wirkt aktiv als Miterzieher auf das Kind; von überall nimmt es, bewusst oder unbewusst, Erziehungsstoff in sich auf.

So wie wir einen Unterricht nicht als genügend erachten, der nicht zur Erziehung werden darf – wovor Tolstoi uns warnt – noch uns begnügen können mit einem Herbartschen Unterricht, der in gewissem Umfange zur Erziehung werden kann, so können wir uns auch nicht zufrieden geben mit dem blossen Anschauen der Natur, wie Jean-Jacques Rousseau es als Erziehung verlangt. Bei uns war alles, was man lernte und was man betrachtete, zu einem einheitlichen Erziehungswerk geworden. Vielseitigkeit des Lernens und des Schauens führen zur Einheit des Charakters.

«Sprich zu ihm, wenn du in deinem Hause sitzest, wenn du auf dem Wege wandelst, und wenn du dich niederlegst, und wenn du aufstehst.»

Die Kinderjahre vergehen also in einem regen Dialog zwischen Vater und Kind. Das Kind, erstaunt über alles was es hört, was es sieht, fragt den Vater nach Aufklärung. «Und es wird sein, wenn dich künftig dein Sohn fragen wird: Was ist dies?, so sprich zu ihm ...»[30] Zwischen Vater und Sohn ergeben sich darum immer neue Zwiegespräche. *Diese belehrenden Gespräche in den Jahren der Kindheit bilden ein ideales pädagogisches Mittel zur Erziehung des Charakters, zur Heranbildung der Persönlichkeit. Diese, das Interesse des Kindes erweckende und befriedigende Methode ist charakteristisch für das Judentum.* Wenn von der Pflicht der Eltern zur Kindererziehung die Rede ist, gebraucht die Bibel den Ausdruck: «Sprich zu ihnen eindringlich!»

Der Sifrei[31] scheint dieses Charakteristikum des Dialogs betonen zu wollen, indem er empfliehlt, «von ihnen zu reden» ... Wenn das Kind zu sprechen *beginnt, soll sein Vater zu ihm in der Heiligen Sprache sprechen* und es die Tora *lehren;* und wenn er zu ihm nicht in der Heiligen Sprache spricht und ihn nicht die Tora lehrt, ist es so, als ob er das Kind begraben hätte,[j]) denn es steht geschrieben[32]: «Und lehret sie euren Kindern, um beständig davon zu sprechen ... damit sich mehren eure Tage und die Tage eurer Kinder auf dem Erdreiche, welches der Ewige euren Eltern geschworen ihnen zu geben»[33].

Gerade in der Gegenüberstellung von «Sprache sprechen» und «Tora lehren» finden wir auch wiederum die Andeutung der Synthese von theoretischer Unterweisung und praktischer Anwendung!

Die Wichtigkeit des Gespräches zwischen Vater und Kind, und der Erweckung des Interesses im Kinde, das dieses zur eigenen Fragestellung anregen soll, ist zu ersehen aus der Sedertradition, die im Talmud ihre Quelle hat. Die Mischna[34] lehrt: «Man füllt ihm den zweiten Becher, und nun richtet das Kind an seinen Vater folgende Fragen, die ihm, wenn das Kind den Verstand dazu nicht hat, vom Vater eingeübt werden...» Und die Gemara[35] erzählt: «Vielmehr verteile man an sie (die Kinder) am Vorabend des Pessachfestes Röstähren und Nüsse, damit sie nicht einschlafen, sondern *fragen.* Man erzählt von R. Akiba, dass er am Vorabend des Pessachfestes an die Kinder Röstähren und Nüsse zu verteilen pflegte, damit sie nicht einschliefen, sondern *fragten.*»

Soll man meinen, dass sich diese Vorschriften und Traditionen nur auf theoretisches Lernen beziehen? Gewiss nicht, wenn man an das jüdische Erziehungsideal denkt. Die Vorschriften der Bibel haben einen praktischen Zweck und einen didaktischen Charakter. Haben zum Beispiel die praktischen Vorschriften über Tefilin, Tzitzit und Mesusa, über Gebetrie-

men, Schaufäden und Inschrift am Türpfosten, nicht den Sinn, uns an den Auszug aus Ägypten zu erinnern?! Welches Gewicht diesem didaktisch-ethischen Charakter der biblischen Vorschriften beizulegen ist, ergibt sich lehrreich aus der Sedertradition und sehr prägnant aus der Auslegung, die der Talmud[36] der biblischen Vorschrift bezüglich der Tzitzit gibt: «Ihr sollt es sehen und euch erinnern ... und tun»[37]; «das Sehen bringt zur Erinnerung, und die Erinnerung bringt zum Tun»[38].

Diesen Weg haben auch die Eltern in bezug auf die Erziehung ihrer Kinder eingeschlagen. So berichtet uns der Talmud[39]: «Die Rabbanan lehrten: Ein Minderjähriger, der den Lulav (den Palmzweigbestandteil des Feststrausses am Laubhüttenfest) zu schütteln versteht, ist zum Lulav verpflichtet; sich in das Tzitzitgewand zu hüllen, ist zur Beobachtung des Tzitzitgebotes verpflichtet; seine Tefilin zu behüten, dem muss sein Vater Tefilin kaufen.» – Nach der Hervorhebung der praktischen Seite der Erziehung folgt erst die Erwähnung der theoretischen, indem der Talmud fortsetzt: «und wenn (das Kind) zu sprechen versteht, muss sein Vater es die Tora und das Schemalesen lehren. – Was ist unter Tora zu verstehen? R. Hamnuna erwiderte[40]: ‹Die Tora hat uns Mosche anbefohlen zum Erbbesitz für die Gemeinde Jaakobs.› – Was ist unter Schemalesen zu verstehen? Der erste Vers[41] (‹Höre Israel! Der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einer›).»

Aus den angeführten Stellen geht hervor, dass die Eltern als die hierzu am meisten geeigneten Personen – darum bezeichnet man sie im Hebräischen als Morim «Lehrer» –, die Erziehungsaufgabe als eine ernste Pflicht übernommen haben. Sind sie doch vor allem hierzu berufen, die Erziehung gleichzeitig auf Lehre und Leben aufzubauen.

Die mit der fortschreitenden gesellschaftlichen Entwicklung verbundenen Änderungen, namentlich in der wirtschaftlichen Struktur und den professionellen Obliegenheiten, haben es mit sich gebracht, dass die Eltern bald dieser Pflicht zur Erziehung ihrer Kinder allein nicht mehr genügen konnten. Lehrer und Schulen wurden notwendig.

Wir Juden sind die ersten gewesen, die das öffentliche, obligatorische Elementarschulwesen eingerichtet haben. Zu Beginn dieser Zeitrechnung war bereits im Heiligen Lande die Schulpflicht der Kinder durch den Präsidenten des Sanhedrin, Schimeon ben Schetach, begründet worden[42].

Aristoteles kündigte an, «dass das Schicksal der Reiche von der Erziehung der Jugend abhänge ...»

In den Stunden der Entscheidung über das Schicksal des jüdischen Volkes, in der Periode, die der Zerstörung des zweiten jüdischen Staates

unmittelbar vorausging, haben wir Juden wirksame Massnahmen getroffen, um den Weiterbestand des jüdischen Volkes sicherzustellen: der Hohepriester Jehoschua ben Gamla führte den systematischen Aufbau der Kinderschule in Eretz Israel durch[k]).

Die Tragweite dieser Massnahme Jehoschuas ben Gamla war kaum geringer als die Rettung der Akademie von Javne durch seinen Zeitgenossen R. Jochanan ben Sakkai[44]. Dem letzteren, der in dramatischer Weise sein Leben für sein Ideal eingesetzt hat, hat die Geschichte zwar grössere Popularität gewährt; der erstere aber, der die Erfüllung seines Ideals tatsächlich mit seinem Leben bezahlt hat[45], ist wohl von der Geschichte weniger gefeiert worden. Sein Werk, die Volksschule, war aber die unerlässliche Voraussetzung für den dauernden Erfolg des Javne-Ideals und seiner grossartigen Auswirkungen.

Raw, ein bewährter Führer seines Volkes in den ersten schweren Perioden des Galuthlebens, der älteste Amoräer, er selbst ein Akademiker, Begründer des Lehrhauses in Sura, Babylonien, konnte die Tragweite des von Jehoschua ben Gamla vollbrachten Werkes richtig einschätzen, und er tat dies mit dem Ausruf: «Wahrlich, es sei jenes Mannes, und Jehoschua ben Gamla ist sein Name, zum Guten gedacht, denn wenn er nicht gewesen wäre, würde die Tora in Israel in Vergessenheit geraten sein[46]!»[l]) Jehoschua ben Gamla hat in der Tat den Wettlauf zwischen Erziehung und Katastrophe gewonnen, der nach dem englischen Schriftsteller und Historiker H. G. Wells für manche Wendungen der Geschichte charakteristisch ist.

Es scheint nicht so leicht gewesen zu sein, das öffentliche regelrechte Unterrichtswesen aufzubauen, die häusliche Erziehung der Kinder war ja in der jüdischen Mentalität und Gewohnheit zu tief verwurzelt!

Den unmittelbaren Anlass dazu scheint die traurige Lage der Waisenkinder, die keinen Vater und also keinen Lehrer hatten, gegeben zu haben. Die Eltern haben jedoch ihr Privilegium, die Kinder zu erziehen, nicht ganz aufgegeben. Sie sollten doch, wie wir gesehen haben, die Erziehung in den frühesten Jahren des Kindes beginnen. Und sie haben es auch getan. Als das Kind «zu sprechen begonnen hat», begann auch schon der Dialog zwischen Vater und Sohn, begann auch schon die Erziehung zu praktischen «Mitzwoth». In die Schule jedoch kamen die Kinder erst mit sechs oder sieben Jahren[m]). Zwischen Haus und Schule entstand aber kein Gegensatz; sie ergänzten sich. Der Lehrer ist durch die Art seines Lebens und durch seine Anweisungen[n]) zum geistigen Vater des Schülers geworden. Sagten nicht unsere Weisen, dass «wer den Sohn seines Näch-

sten die Tora lehrt, dem rechnet die Schrift an, als wäre er sein Vater[51]»?! Der Sifrei bezeichnet die Schüler als Kinder des Lehrers und nennt den Lehrer den Vater seiner Schüler[53]! Es mag sogar der Fall eintreten, dass der Lehrer höher steht als der Vater, nämlich dann, wenn dieser nicht in der Lage ist, sich selbst mit der Erziehung seines Kindes zu befassen. So heisst es in der Mischna[54]: «(Hat jemand zurückzuführen) sein Verlorenes und das Verlorene seines Vaters, so geht sein Verlorenes vor; (handelt es sich um) sein Verlorenes und das Verlorene seines Lehrers, so geht (ebenfalls) das Seinige vor; (handelt es sich um) das *Verlorene seines Vaters und das Verlorene seines Lehrers, so geht das seines Lehrers vor,* denn sein Vater hat ihn in diese Welt gebracht, während sein Lehrer, der ihn Weisheit gelehrt, ihn zum *Leben* in der zukünftigen Welt bringt. Ist aber sein Vater ein Weiser (seinem Lehrer gleich), so geht das seines Vaters vor.»

Es ist hervorhebenswert, dass nur vom Lehrer gesagt wird, dass er seinem Schüler den Zugang zum künftigen *Leben* eröffnet, während es vom Vater nur heisst, dass er das Kind in diese Welt gesetzt hat. *Der Begriff Leben wird also nur auf eine Existenz, die auch geistig begründet ist, bezogen.* Eine nur physische, materielle Existenz verdient nicht, als Leben bezeichnet zu werden!°)

Die Aufgaben, die die Lehrer erfüllt haben, entspricht so ganz den jüdischen Erziehungsidealen. Der Bericht, den wir im Talmud Jeruschalmi[57] finden, ist kennzeichnend. Einst kamen die Gesandten des Patriarchen Jehuda II. Nesia (III. Jahrhundert) in eine kleine Stadt in Eretz Israel. Sie fragten die Ältesten nach den Hütern dieser Ortschaft. Diese liessen die Ratsherren holen. Aber die Gesandten des Patriarchen riefen aus: «Nicht diese sind die Hüter der Stadt; bringt uns die Lehrer, sie sind die wahren Hüter!»

Ob die Hüter der Erziehung der jüdischen Kinder bloss die Eltern waren, wie im frühen Altertum, oder auch die Lehrer, wie es später der Fall war, – eines ist sicher: dass die Erziehung eine vollständige war, dass zwischen Lehre und Praxis, zwischen Schule und Haus Übereinstimmung herrschte.

Diese Erziehung konnte schon darum vollkommen sein, weil sie sich in Eretz Israel, «auf dem Erdreiche, welches der Ewige unseren Eltern geschworen, ihnen zu geben», entwickelt hat. Sie konnte es auch noch in Babylonien sein, in den letzten Jahrhunderten vor der gewöhnlichen Zeitrechnung und in den ersten Jahrhunderten dieser Zeitrechnung, wo die kulturellen, sozialen und ökonomischen Bedingungen nicht sehr verschie-

den waren von denen im benachbarten Heiligen Lande. Denn das Milieu war immer ein intensiv jüdisches. Die pädagogischen Bedingungen, die oben aufgezählt sind, haben in Eretz Israel eine natürliche und in Babylonien eine entsprechende Lebensbasis gefunden.

Das Schema, nicht nur den ersten Vers, durch welchen man die Einheit Gottes in der Schöpfung und in der Geschichte erkennt, sondern das ganze Keriat Schema das ganze Schema-Lesen, mit allen das tägliche Dasein umfassenden Auswirkungen seines Inhalts, erlebte man als etwas Wirkliches. Die Sprache war dieselbe in beiden Ländern, auch wenn teilweise die dem Leschon ha-kodesch, der hebräischen Sprache ähnliche aramäische Sprache, «die mit der Sprache der Tora verwandt ist[58]» für das alltägliche wie für das geistige Leben Verwendung fand. Und über allen und allem war die Tora. Man beschränkte sich nicht auf das Wiederholen eines Satzes, in dem das Wort «Tora» vorkommt, wie R. Hamnuna erklärte, sondern sie wirkte allumfassend und alldurchdringend im menschlich-jüdischen Leben. Sie war die Tora, die die Vereinigung schuf zwischen dem didaktischen Unterricht, dem Wissensstoffe, «ve'schinantam», «ve'limadetem», – und der praktischen Lebensweise, zu Hause, auf der Strasse, auf dem Lande – «be'schivt'cha be'veitecha, u'vlecht'cha ba' derech»... Sie war die Tora, die die Vereinigung schuf zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen persönlichem und nationalem Erlebnis, zwischen der Erinnerung an die Handlungen unserer Vorfahren und den Erfordernissen der Gegenwart, zwischen den Realitäten der Gegenwart und den Idealen der Zukunft ... Sie war die Tora, die das Menschliche in das Nationale verflicht und das Nationale zum Menschlichen erweitert. Das war die Tora, die dem Kinde nicht nur von seinem Vater übermittelt wurde, sondern auch von seiner Mutter. «Sein Vater lehrt ihn die Tora», sagen uns die Weisen im Talmud, aber auch «die Tora seiner Mutter», die mütterliche Unterweisung muss das Kind beachten, denn so riet ihm schon der königliche Weise der Bibel[59]: «Gehorche, mein Sohn, der Lehre deines Vaters und vernachlässige nie der Mutter Tora!»

Diese Tora gab den Eltern die Gewissheit, dass das Kind, dass der Sohn, der «Ben», wirklich zu einem «Bone»[p]) werde, zu einem, der ihr Lebensgebäude weiter ausbaut. Nur so konnten sie gewiss sein, dass das Kind von ihnen nicht geistig abgeschnitten werde, auf dass sie es nicht lebendig «begraben»... *Denn schliesslich findet der Egoismus der Eltern, dieser edelste unter den menschlichen Egoismen, seine Befriedigung nicht nur in der physischen Fortsetzung ihres Daseins, sondern in der geistigen Fortpflanzug ihres Lebens.* Der jüdische Elternegoismus findet seine Be-

friedigung nicht nur in der physischen Fortsetzung der Generationen, sondern gerade in der geistigen Fortpflanzung der Tradition, der Tora. *Es ist auch zweifellos, dass das Kind seine Zuneigung zu den Eltern nicht einem Bewusstsein seiner physischen Abstammung, sondern einer seelischen und oft auch geistigen Zugehörigkeit verdankt.*

Erst durch die Tradition, durch die Anwendung des Gebotes: «Und berichte deinem Sohne ... und sprich: um dessentwillen, was der Ewige mit mir tat[61]», wird der praktischen Erfordernissen entspringende Dialog zwischen Vater und Sohn[r]), zwischen den Generationen, weitergeführt und wird so zu einem lebendigen Gespräch zwischen den Jahrtausenden. Hatten nicht unsere Weisen[63] gesagt: «Wenn jemand seinen Sohn die Tora lehrt, rechnet es ihm die Schrift an, als hätte er sie nicht nur ihn selbst gelehrt, sondern auch dessen Sohn und den Sohn des Sohnes, bis ans Ende aller Geschlechter?!» Und «wer den Sohn seines Sohnes die Tora lehrt, dem rechnet es die Schrift an, als hätte er[s]) sie vom Berge Sinai in Empfang genommen»! Es handelt sich hierbei nicht um die Vermittlung einer starren, unveränderlichen Tradition, sondern um eine freie, schöpferische, in den persönlichen Erlebnissen verwurzelte, durch praktische Realisierung gestaltete Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft:

«Bereite dich (auch) selbst vor, vervollkommne dich selber, Tora zu lernen, denn sie ist keine Erbschaft für dich!»[63a]

Auf die Frage des bekannten Genfer Pädagogen Piaget, ob «die Aufgabe der Erziehung notwendigerweise in der Entfaltung der Persönlichkeit liege, oder ob sie zunächst das Individuum nach einem Modell zu formen habe, das den früheren Generationen entspreche und geeignet sei, die traditionellen Werte zu bewahren», antworten wir, dass *das Judentum das erzieherische Ideal in der freien Entwicklung der Persönlichkeit sieht, die sich aber schöpferisch eingliedert in den ununterbrochenen, durch alle Generationen fortschreitenden Werdegang des geistigen Lebens.* Das Kind, die werdende Persönlichkeit, ist auf diese Weise weder isoliert und auf sich selbst angewiesen, noch unterjocht von der Vergangenheit und beschränkt auf ein unveränderliches Erbgut.

In der Erziehung geht es nicht um das, was Goethe in «Faust» ausgedrückt hat in den Worten: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen», und sogar nicht darum, es auch noch zu vertiefen, sondern darum, in den fortdauernden geistigen Prozess der Menschheit seine persönliche Prägung hineinzutragen.

Diese persönliche Prägung ist wesentlich. In ihr verschmelzen die Zei-

ten zu einer Einheit. Ohne sie ist das Gut der Vergangenheit ohne Nutzen und die Zukunft ohne Hoffnung. Lehrreich ist die Bemerkung des Talmuds[64]: «Von den Verdiensten des Sohnes geniesst der Vater, nicht aber der Sohn von denen des Vaters. Es heisst nämlich[65]: und niemand kann aus meiner Hand erretten›; weder konnte Abraham den Jismael retten, noch Jitzchak den Esau!» *Um des Erbgutes eines Abraham würdig zu sein, muss man selbst ein Jitzchak sein. Um des Erbgutes eines Jitzchak würdig zu sein, muss man selbst ein Jaakob sein.*[t])

Tradition im Judentum ist nicht ein Kult der Vergangenheit, nicht nur Erhaltung des Überkommenen, sondern persönliche Stellungnahme hiezu, immerwährende Erneuerung, ununterbrochener Fortschritt.[u])

Wir greifen persönlich ein, aber wir wissen es auch, dass wir noch nicht die Vollendung bedeuten. «Nicht dir obliegt es, die Arbeit zu vollenden; es steht dir aber auch nicht frei, dich ihr zu entziehen!» lehrt R. Tarfon[68].

Sollen wir nicht die Harmonie zwischen der Vergangenheit und der persönlichen, schöpferischen, fortschreitenden Entwicklung in dem Rat erblicken, den David seinem Sohne Sch'lomo gab? «Und du, Sch'lomo, mein Sohn! Erkenne den Gott deines Vaters, und diene ihm mit ungeteiltem Herzen und mit williger Seele[69]!» Der Gott des Vaters, die väterliche Tradition verbindet sich innig der persönlichen seelischen Anspannung, die nach der eigenen Realisierung strebt ...

Das Judentum, das eine Religion der Vernunft und der Geschichte ist, verkennt nicht den Wert, den Plato in der Erziehung der Vernunft als solcher zu seiten einer edlen Tradition anweist. Plato sagt wohl: «Erziehung besteht im Hindrängen und Lenken der Jugend zu jener richtigen Vernunft, die das Gesetz bestätigt und die die Erfahrung der besten unserer Vorfahren als wahrhaft richtig erkannt hat.» Doch begnügt sich das Judentum nicht damit. Es verlangt von dem werdenden Menschen darüber hinaus die Fähigkeit, den Gott seines Vaters zu *erkennen,* frei und aus ethischem Antrieb.

Das Judentum, das die Lehre des immerwährenden Fortschrittes ist, anerkennt wohl auf dem Gebiete der Erziehung die Richtigkeit des von Froebel vertretenen Standpunktes: «Man muss also den Menschen ansehen, nicht als etwas bereits vollkommen Gewordenes, nicht als etwas Starres und Stillstehendes, sondern als ein, wiewohl stetiges, so doch sich immer weiter entwickelndes Wesen.» Aber blosse Entwicklung ohne fruchtbare Schöpferkraft genügt nicht.

Das Judentum, das eine optimistische und messianische Religion ist, anerkennt wohl die Richtigkeit der Anschauungen Kants, wenn er

schreibt: «Ein Prinzip der Erziehungskunst ist: Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftigen, möglich bessern Zustande erzogen werden.» Das Judentum verzichtet jedoch nicht auf die Besserung der gegenwärtigen Zustände.

Das Judentum, das eine positive Stellung zur Gegenwart einnimmt und eine traditionstreue Religion ist, schätzt die Lehre des grossen Pestalozzi, wenn er meint: «Was ist die ganze Erziehung, als das heilige Anknüpfen der Vergangenheit an das Dunkel der Zukunft, durch weisen Gebrauch der Gegenwart.» Das Judentum betrachtet aber nicht die Zukunft als in Dunkel gehüllt, sondern vom Lichte der messianischen Menschlichkeit umstrahlt.

Das Erziehungsideal im Judentum ist der Mensch, der selbstbewusste, von seinem Gewissen geleitete Mensch.

II.

Das Ziel des Erziehungswerkes im Judentum ist also, dass das Menschenkind zum Menschen, zum ganzen, schöpferischen Menschen, erzogen werde.

«Wer nicht Mensch ist, in seinen inneren Kräften ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt die Grundlage zur Bildung seiner näheren Bestimmung.» Dieser Idee, die von Pestalozzi in der «Abendstunde eines Einsiedlers» ausgesprochen wurde, ist seit langem durch das alte biblische Wort Rechnung getragen worden: «Ze sefer toldot Adam[70].» Dies ist die Urkunde der Zeugungen Adams ... Dieses Buch des Menschendaseins soll den *Menschen* zum höchsten Ziel haben – *den Menschen, der sich nicht als isoliert betrachten und doch zu einer autonomen Persönlichkeit heranwachsen soll; den Menschen, der sich frei in die Gemeinschaft seines Volkes eingliedert, aber der dem allgemeinen Wohle gerade durch sein selbständiges Ich dienen soll; den jüdisch gewordenen Menschen, den menschlich gewordenen Juden, der an der Erhaltung der jüdischen und der menschlichallgemeinen Geisteskultur teilnehmen, der aber zu dieser Geisteskultur schöpferisch beitragen soll.*[v])

Das Erziehungsideal im Judentum will auch einen harmonischen Menschen. Nicht bloss einen Bürger, der einem spartanischen Staate, der einem harten Gesetze der platonischen «Republik» unterstellt ist, oder von einer – von Fichte und Hegel gepriesenen, nationalen Staatsgewalt beherrscht wird; auch nicht bloss einen Gläubigen, der durch eine dogmatisch-scholastische oder mystisch-asketische Religion gehemmt ist, son-

dern *den aktiven, freien Menschen, der im Bewusstsein seiner persönlichen und sozialen Verantwortlichkeit vor seinem Gotte steht.*

Der vollkommene Jude ist der vollkommene Mensch. Judentum und Humanismus (wir meinen damit nicht den historischen Humanismus der Renaissance; wir meinen damit Menschentum) *sind ein und dasselbe. Der Jude, der zum Juden erzogen wird, wird dadurch zum Menschen erzogen.*

In Eretz Israel, wo die Erziehung so naturgemäss ist wie das Atmen der Luft, wo das Kind frei und ohne die Hemmungen einer nicht homogenen Umgebung sich entwickelt, soll es für das Kind keinen Unterschied mehr zwischen Jude-sein und Mensch-sein, geben. Sein Judentum soll organisch eins sein mit seinem Menschentum, nicht nur, weil es physisch, psychisch und moralisch sich frei auslebt, sondern auch, weil *das Judentum als Lehre von ihm verlangt, das Jüdisch-Nationale mit dem Ethisch-Menschlichen zu einer Einheit zu gestalten.* Und aus dieser Einheit strömt, aufbauend und lebendig, sein Verantwortungsgefühl gegenüber der ganzen Menschheit.

In Eretz Israel ist es wahrlich so, wie unsere Weisen gesagt haben: «Es gibt keine Tora wie die Tora in Eretz Israel[74]!»

Aber was gilt im Galuth, in der Diaspora?

In der Diaspora möchte der Jude, der aktiv an der Entwicklung der verschiedenen Kulturschätze der Menschheit teilnimmt und an dem Fortschritt der Menschheit interessiert ist, seinen Humanismus realisieren. Aber man hindert ihn sogar daran, ein normales menschliches Dasein zu führen. So entsteht in jeder jüdischen Seele im Galuth ein Riss zwischen Jude-sein und Mensch-sein, ein Gegensatz zwischen Jude-sein-wollen und Mensch-sein-können.

Und die Erziehung in der Diaspora leidet eben unter diesem Riss.[w)]

Da stossen wir auf das schwierige Problem, dessen gegenwärtige Auswirkungen wir in diesem zweiten Abschnitt unserer Studie zu betrachten haben.

In der ersten Epoche der Geschichte des Galuths, die, vom Gesichtspunkte der Erziehungsfrage aus betrachtet, im wesentlichen von der Zerstörung des zweiten jüdischen Staates bis zur Emanzipation reicht, findet dieses Problem im allgemeinen leider nur eine erzwungene Lösung. Die Juden lebten sozial von der nichtjüdischen Umgebung abgesondert, so dass die Erziehung der Kinder notgedrungen, wie man es später nannte, eine «Ghettoerziehung» mit all ihren Nachteilen, aber auch Vorteilen war. Das Kind sah die Lehre und ihre praktische Anwendung im täglichen Leben, Haus und Schule erfüllt. Wenn auch das Leben in menschlicher Beziehung verkümmert war, in jüdischer Hinsicht war es intensiv.

Zur Zeit der Haskala in Osteuropa und der Aufklärung in Westeuropa, als die Juden nach politischer Gleichberechtigung strebten und sie zum Teile auch erhielten, während noch der Gegensatz zwischen Judentum und dem, was man in der nichtjüdischen Umgebung als Humanismus betrachtete, fortdauerte, lebte man unter dem Schutzmantel der von Jehuda Leib Gordon so plastisch, aber so kompromissartig formulierten Regel: «Sei Jude zu Hause und Mensch auf der Gasse!» Ein Gegensatz zwischen dem Hause, das noch jüdisch ist, und der Gasse, zu der der Jude nun Zutritt erhält, beginnt sich so auszuprägen.

Später aber, in unserer Zeit des tragischen Verlaufes der Emanzipation, als das jüdische Haus seines jüdischen Inhalts, seiner jüdischen Lebenspoesie beraubt wurde, da das jüdische Haus aufhörte, jüdisch zu sein, büsste die obenerwähnte Regel ihre Anwendbarkeit ein.

Und da steht vor uns in aller Härte das gegenwärtige Bild der jüdischen Erziehung in der Diaspora.

Die Emanzipation, auf deren bitterschwer erreichte positive Resultate nicht verzichtet werden soll, die aber das jüdische Haus entjudet hat und die jüdische Schule als überflüssig erscheinen liess, erzeugte eine Art von «jüdischer Erziehung» unserer Kinder, die weder vom Gesichtspunkte des didaktischen Unterrichtes, noch vom Gesichtspunkte der praktischen Anwendung, noch den Gebrauch dieser Worte «jüdische Erziehung» rechtfertigt.

Wiederholen wir doch: *Was sind die Elemente, die eine normale Erziehung ausmachen? Familie, Schule und Gemeinschaft.*

Was will denn Erziehung? Die natürlichen Kräfte des Kindes ethisch zum Guten entfalten,[x] *die in potentieller, ruhender Form im Kinde vorhandenen guten Anlagen erwecken und entwickeln,*[y] *das Gleichgewicht zwischen Natur und Geist in ihm vorbereiten.*[z]

Nun, wo ist für unser Kind die Stätte, die am ehesten geeignet ist, ein solches normales Gleichgewicht zu gewähren?

Im Elternhause? In der jüdischen Religionsschule? Oder in der allgemeinen Schule?

Jedes dieser drei Milieus ruft im Kinde eine besondere Disposition hervor, einen besonderen seelischen Komplex.

Zu Hause sieht das Kind fast nichts oder wenig Jüdisches. Und *trotzdem* wird es von zu Hause in die jüdische Religionsschule geschickt. Die Eltern, soweit sie überhaupt ihre Kinder in die jüdische Religionsschule schicken, sind also unkonsequent mit sich selbst und gegenüber dem Kinde. Sie halten und pflegen selbst nicht die jüdische Lehre, schicken

aber, getrieben von einer unbewussten Kraft, ihr Kind in die jüdische Religionsschule ...

Dort wird dem Kinde etwas vom Judentum erzählt, bruchstückweise und schüchtern, ohne lebendigen Zusammenhang mit der Welt; so wird ihm von Schabbat, Tefilin und Kaschrut gesprochen, von Dingen, von denen er in seinem Elternhause fast nichts gesehen hat![A)]

Und kommt es dann in die allgemeine Schule, so hat es ein ganz anderes Bild vor sich: das Bild einer Gemeinschaft, die vom Kontraste zwischen Elternhaus und Religionsschule nichts wissen will ...

Jedes Kind, das das Anfangsstadium seiner Entwicklung, das Stadium der Phantasie und Imitation überschritten und das zweite, das der eigenen Auffassung und Urteilskraft erreicht hat, befindet sich inmitten eines Kampfes zwischen den Entwicklungskräften seines eigenen Ichs und den äusseren Kräften der Umgebung, die auf es erzieherisch, im Lernen und im Beispiel einwirken. Da stehen aber gewöhnlich nur zwei Partner einander gegenüber: das Kind und die äussere Welt. In der Seele des *jüdischen* Kindes begegnen sich aber verschiedene Kräfte: jüdisches Elternhaus, jüdische Religionsschule und allgemeine Schule. Wem soll sich das jüdische Kind zuneigen? Wem gehorchen? Wem glauben? Demetrius riet dem Jugendlichen: «Innerhalb der Familie seine Eltern zu achten; ausserhalb der Familie jedermann; in der Einsamkeit, sich selbst.» Das ist nicht schwer, wenn zwischen diesen drei Welten eine gewisse Harmonie herrscht. Aber hier, wo alles Gegensatz ist?! Mit wem kann das Kind den richtigen und aufrichtigen Dialog führen? Wer soll dem Kinde das gesprochene Wort anschaulich machen? Nach schöner jüdischer Überlieferung «soll das Kind seinen Vater fragen». Nun kann der Vater in seiner Antwort dem Kinde von seiner eigenen Erfahrung, vom *persönlichen* Erlebnis sprechen: «Und berichte deinem Sohne und sprich: ‹Um dessentwillen, was der Ewige *mir* tat›»?! Kann der Vater der Tiefe und Schönheit eines Rates gerecht werden, wie ihn R. Jehuda he-Chassid (13. Jahrhundert) in seinem Buche der Frommen[80] erteilt: «Ein Vater soll dem Kinde sagen: ‹So tue *ich,* so hat mein Vater getan›, damit es sich gewöhne, ebenso zu tun!»

Wendet sich das Kind an den jüdischen Lehrer und sucht Aufklärung, so muss der Lehrer ihm gewiss jüdische Lehre vermitteln. Das Kind, das jüdische Kind, empfindet aber wie seine Vorfahren: «Ja, die Lehre der Tora ist erhaben, ist wichtig, wenn sie zu den ihr entsprechenden Taten führt[81]!» Nicht Lehre ist das wichtigste, sondern die Tat[82]!» Das jüdische Kind liest mit seinen geistigen Augen an den Pforten seiner Religions-

schule dieselbe Aufschrift, die einmal an den Toren der jüdischen Schulen in der Talmudepoche geschrieben stand: «Jeder Schüler, dessen Inneres nicht seinem Äusseren entspricht, möge nicht eintreten[83]!» Das Kind fragt sich: Wozu dann noch dieser Unterricht?

Wo soll das Kind die Harmonie zwischen seinem inneren Verlangen und den äusseren Realitäten finden? In der allgemeinen Schule, für die das Judentum gar nicht existiert?!

So wird das wichtigste Ziel der Erziehung, die Bildung des Charakters, schwer geschädigt. So wird das Fundament der Moral – das beim Kinde viel empfindlicher ist – erschüttert: der Glaube an die Wahrheit.

Erzählt nicht ein Midrasch von einem Kinde, das dann Amitai genannt wurde und ein Gerechter geworden ist, dass es mit dem Worte *Emet* (Wahrheit) auf der Stirne geboren wurde?! Lehrt uns nicht der Schöpfer der chassidischen Bewegung R. Israel Baal Schem Tov[B)], der selbst als Erzieher von Kindern das grosse Wiedererziehungswerk seines Volkes begonnen hat, dass wir von den unverdorbenen Kindern lernen sollen, die Wahrheit zu sagen?!

Das Kind strebt selbst nach der Wahrheit, und die Erziehung soll doch den Geist der Wahrheit fördern. Nun, wo ist die Wahrheit? Gibt es in bezug auf eine Frage, die es stellt, verschiedene Wahrheiten, je nachdem, von welcher Seite es die Antwort bekommt?

Das Kind erleidet eine Einbusse an Klarheit, an Sicherheit ... Es wird so das eingebüsst, was «der Anfang aller Erziehung sein sollte», wie John Ruskin es richtig ausgedrückt hat, «das Kind fähig zur Ehrlichkeit zu machen!»

Wie ist diese Schwierigkeit, diese Zwiespältigkeit in der Seele des Kindes, diese Verwirrung in seinem Geiste zu überwinden?

Die Lösung, die der Galuth zulässt, ist wohl nicht vollkommen und kann es auch im Galuth gar nicht sein. Sie hat aber heute mehr Anziehungskraft und Realisierungsmöglichkeit als früher. Der Judenstaat existiert. Er bildet eine Realität, deren Wert von keinem Juden verkannt wird und die auch von der nichtjüdischen Welt mit Respekt angesehen wird. Er wirkt sich deshalb doppelt stark auf die Seelen unserer Kinder im Galuth aus. Der Judenstaat soll zum aktiven geistigen Zentrum des Weltjudentums werden und daher auf dem Gebiete der Erziehung der Jugend von grösstem Einfluss sein können. Der Jischuv in Palästina hat auch schon früher durch seine schöpferische Kraft auf die im nationalen jüdischen Geist aufwachsenden Kinder seinen Einfluss nicht verfehlt. Aber der jüdische Staat übt seinen Zauber auf alle jüdischen Kinder aus ...

Es gibt, sagten wir, drei Faktoren die massgebend für die Kindererziehung sind: Familie, Schule und soziale Gemeinschaft.

Beginnen wir mit der Schule, mit dem Element, das Umgestaltungen am ehesten zulässt.

Der jüdische Unterricht in der jüdischen Religionsschule, zu dem ohnehin nur ein Teil der Eltern ihre Kinder schickt, denn der andere Teil interessiert sich überhaupt nicht mehr dafür, beschränkt sich auf ein paar Stunden während der Woche – zusätzliche Stunden, um die die Freizeit des jüdischen Kindes verkürzt wird. Dieser Unterricht ist nicht nur ungenügend, sondern auch infolge seines fragmentarischen Charakters nicht imstande, sich effektiv auf die Seele des Kindes auszuwirken. *Für die jüdischen Kinder soll* dort, wo die Möglichkeit dafür besteht, *eine jüdische Schule* errichtet werden.

Die jüdische Schule wird als vollkommene Bildungsinstitution die Bedürfnisse der jüdischen wie der allgemein menschlichen Erziehung befriedigen können. In einer jüdischen Schule steht der ganze Unterricht, von jüdischem Leben beseelt, unter dem Einfluss jüdischer Geistigkeit, jüdischer Tradition, jüdischen Schöpfungswillens. Das Unterrichtswesen wird so zu einem einheitlichen; es ist nicht mehr geteilt, nicht mehr zerrissen in ein jüdisches und ein nicht-jüdisches, richtiger gesagt: in ein nicht-jüdisches und ein kaum-jüdisches. Der Unterricht wird dann ein normaler Unterricht: er ist jüdisch, er ist menschlich. Alle Gegenstände werden in einer einheitlichen Atmosphäre behandelt; *es entsteht ein einheitliches Weltbild vor den Augen des Kindes, das ihm eine einheitliche Antwort auf viele Fragen geben wird.* Das Jüdische, strebend, eins zu werden mit dem Menschlichen, ist überall zu finden, ist die Seele der Schule; und wie die Seele erfüllt sie den ganzen Körper und bildet mit ihm eine Einheit. Das Gefühl, eine isolierte, zurückgesetzte Minderheit oder ein aufgelöstes Element in der Umgebung zu sein, ist somit überwunden. Diese Schule entfremdet nicht von der nichtjüdischen Umgebung. Im Gegenteil, sie wird der allgemeinen Umgebung einen festumschriebenen Charakter verleihen. Denn der Mensch nähert sich dem anderen und erschliesst sich ihm offenherziger, wenn er sich ihm gleich fühlt.

Selbstverständlich kann in einer jüdischen Schule das Programm, das vorher durch die Worte: Schema, Leschon ha-kodesch und Tora gekennzeichnet war, verwirklicht werden. Ohne Beeinträchtigung des sonstigen Lehrplans wird man die hierzu erforderliche Zeit finden. Das Schema wird zu einem Erleben; das Leschon ha-kodesch, das Hebräische, wird zu seiner eigenen Sprache werden; und die Tora wird mit ihrem Geist das

ganze Unterrichtswesen erfüllen und so zur Torath Chajim, zur Tora des Lebens für jeden einzelnen werden und wird so auch zu miterlebter jüdischer Geschichte, wo nicht nur Glanz und Leiden der Vergangenheit mit Hoffnung auf die Zukunft sich verbinden, sondern auch eine schöpferische Gegenwart sich organisch eingliedert. Das Zentrum der jüdischen Geschichte ist Eretz Israel. Das Land der Verheissung hat aufgehört, ein abstrakter Begriff zu sein, und ist zu einer lebendigen Realität geworden. Es wird dem Kinde auch dadurch näher gerückt werden, dass es ihm selbst und seinen Lehrern durch Studienreisen bekannt oder sogar vertraut wird. Wiewohl die Geschichte des jüdischen Volkes zentripetal nach Eretz Israel tendiert, darf die Kenntnis aller Teile des jüdischen Volkes, aller Zeiten seiner Geschichte, aller Schöpfungen seines Geistes weder in Eretz Israel noch in der Galuth vernachlässigt werden. Sie muss im Sinne von Ahawat Israel, der Liebe zum jüdischen Volke, gepflegt werden und im Bewusstsein der Verantwortung für die Achdut Israel, für die Einheit des jüdischen Volkes, vertieft werden. Der Geist des jüdischen Volkes ist universalistisch, und das Volk als solches wird immer ein Weltvolk bleiben, auch wenn ein sehr beträchtlicher Teil desselben in Eretz Israel konzentriert ist – und es soll auch ein universalistisches Volk bleiben!

Diese ihrem Inhalte nach universelle Tora, die ihrer Tendenz nach universalistische jüdische Geschichte, die gerade die Besonderheit des Judentums bilden, werden sich in der Erziehung so auswirken, dass sie dem Kinde eine weltumspannende Perspektive öffnen und es zum Dienst an der Menschheit vorbereiten.

In dem Kinde, das durch einen solchen Unterricht Anteil nimmt am einheitlichen jüdischen Leben trotz der Verschiedenheit von Geographie und Kultur der Länder seines Aufenthaltes, verstärkt sich das Bewusstsein, Jude zu sein und der Wille, Jude zu bleiben. Es kennt sich selbst und achtet sich selbst. Wie richtig sagt Schelling: «Gebt dem Menschen das Bewusstsein dessen, was er ist, er wird bald auch lernen zu sein, was er soll. Gebt ihm theoretische Achtung vor sich selbst, die praktische wird bald nachfolgen ...»

In einem Vortrag, den Achad Haam im Jahre 1902 in Odessa vor der «Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung» gehalten hat[84], und worin er die Wichtigkeit des nationalen Charakters des Unterrichts hervorhob, bemerkte der hervorragende Denker, dass für das jüdische Kind im Galuth, auf welches die nationale Einwirkung nicht von selbst, nicht durch das umgebende Milieu erfolgt, nur die Pflege der hebräischen Sprache und der jüdischen Literatur übrig bleibt. Nur durch die weitgehende Aus-

nützung dieses Mittels ist es möglich, meint Achad Haam, in den Kindern jüdisches nationales Empfinden zu wecken, die Liebe zum jüdischen Volke in ihnen zu stärken.

Achad Haam, der Philosoph der jüdisch-nationalen Renaissance, sieht also bloss in der hebräischen Sprache und jüdischen Literatur Werte, die berufen sind, die innere Erkenntnis des jüdischen Kindes zu stärken. Soviel und nicht mehr? Wo ist dann die Tora, wo ist Gott? Gibt es für sie keinen Platz mehr?

Hat nicht Peretz Smolenskin vor Achad Haam richtig gesehen, wenn er, gewissermassen im Sinne von Saadja Gaon[85] und von Aaron Halev aus Barcelona[86] sagte: «Ohne hebräische Sprache gäbe es keine Tora, und ohne Tora gäbe es auch kein jüdisches Volk!» Sogar Achad Haam selbst schreibt doch anderswo[87]: «Ein Nationaljude, selbst wenn er nicht gläubig ist, kann nicht sagen: ich habe keinen Anteil am Gotte Israels, an der historischen Kraft, die unser Volk lebendig erhalten und dessen geistige Art und Werdegang im Laufe von Jahrtausenden beeinflusst hat. Wer in Wirklichkeit keinen Anteil hat am Gotte Israels, wer in seiner Seele keine geistige Verwandtschaft fühlt mit dieser ‹höheren Welt›, in der unsere Eltern geistig und seelisch tief verwurzelt waren und aus der sie ihre moralische Kraft schöpften, kann ein anständiger Mensch sein, aber kein Nationaljude, selbst wenn ‹er in Eretz Israel wohnt und in der Heiligen Sprache spricht›. Dasselbe gilt für die Beziehung zur Heiligen Schrift. Wenn es sich um einen Nichtgläubigen, der Nationaljude ist, handelt, so ist seine Beziehung zur Heiligen Schrift nicht bloss literarisch, sondern zugleich literarisch und national. Vom literarischen Standpunkt aus kann er den Tenach nach seinem Gutdünken beurteilen ...; vom nationalen Standpunke aus aber ändert sich dadurch nichts an seinem inneren Gefühl der Verbundenheit mit dem Tenach, einem Gefühl besonderer Verwandtschaft, umhüllt von nationaler Heiligkeit, einem Gefühl, von dem unzählige Fäden leiten von einer Epoche zur anderen bis in die entfernteste Vergangenheit ...»

Viel richtiger als Achad Haam erfasst aber Chajim Nachman Bialik, der Dichter der jüdisch-nationalen Renaissance, das Problem des jüdischen Unterrichtes. In einem Vortrag, den er ebenfalls in Odessa, im Jahre 1917, gehalten hat, auf der Konferenz der Hebräischlehrer, sagte er[88]: «Erziehung – der eine hat sie auf Religion, der andere auf Sprache, ein anderer wieder auf Geschichte zurückgeführt. Aber das alles sind doch nur einzelne Faktoren. Die Wahrheit ist, dass die Erziehung ihrem Wesen nach Tora ist, und Tora alles in sich schliesst. Alles, was den Menschen

zum Menschen macht, alles, was ihn schöner macht, ist Tora, vom Tage, da das Volk am Berge Sinai stand, bis zum heutigen Tage.»

Es konnte den Anschein haben, dass Bialik, der Talmudist, die oben erwähnte programmatische Aufzählung des Sifrei und Talmud vor Augen hatte. Ja, die *Tora* macht den Juden zum Juden und zum Menschen, – zum jüdischen Menschen!

Der Unterricht findet seine Realisierung in der Tora.

Die Tora ist aber nicht nur eine Lehre, sondern auch Praxis. Und für die Praxis, namentlich im Erziehungswerk, spielt die soziale Umgebung eine wichtige Rolle.

Wir stehen also vor einem weiteren Faktor des Erziehungswerkes: der sozialen Gemeinschaft.

Eine jüdische Schule, wo das jüdische Kind unter jüdischen Kindern ist, wo die Lehre schon als gewissermassen in Praxis umgewandelt zu werden beginnt, dient schon als Rahmen für eine jüdische Jugendgemeinschaft. Doch die Schule ist der Ort des Unterrichts. Eine gesunde soziale Gemeinschaft für die jüdische Schuljugend, die ihm Heiterkeit und Lebensfreude geben kann, könnte leicht zu Seiten der jüdischen Schule entstehen: jüdische Jugendgruppierungen, die sich von den nichtjüdischen Jugendbünden keineswegs zu isolieren brauchen, die aber unter sich ein natürliches, intensives jüdisches Leben verwirklichen können.

Die moderne Pädagogik spricht sogar von Möglichkeiten, die der Jugend zu bieten seien, wonach der Jugendliche, im Einvernehmen mit seinen Eltern und Erziehern, sein persönliches Verantwortungsgefühl zum Einsatz bringen soll, um seine Selbstentwicklung, Selbstdeterminierung, Selbstrealisierung, die bis zur Selbsterziehung reicht, fördern zu können. Hat uns die «Hachschara» im zionistischen Leben kein überzeugendes Beispiel davon geliefert, was die Jugend durch ein räsonables Selfgovernment zu leisten imstande ist? Gibt uns ein Pestalozzidorf in der Schweiz oder ein K'far Jeladim in Eretz Israel keine bemerkenswerten Beispiele? Die Eltern müssen nicht so weit gehen, die Kinder von sich absondern zu lassen. Sie sollen nicht dem Rufe, den Fichte in einer seiner «Reden an die deutsche Nation» erliess, folgen und die Trennung der Kinder von den Eltern zulassen, damit die Erziehung besser werde!! Dies durchaus nicht, denn die jüdische Erziehung kennt als beglückenden Hauptfaktor gerade die Familie. Aber die Eltern müssen gemäss den Lehren der modernen Pädagogik den Kindern eine gewisse Selbstbestimmung im Erziehungswerke zugestehen. Doch muss das nicht auf Kosten der Liebe zwischen Eltern und Kindern geschehen.

Das Leben der Kinder in der jüdischen Gemeinschaft wird sich später unzweifelhaft positiv auswirken, vor allem dadurch, dass der Heranwachsende sich nicht von der jüdischen Gemeinschaft entfernen und dadurch, dass er eine jüdische Familie aufbauen wird.

Nun gelangen wir zur Betrachtung des wichtigsten Faktors in dem Erziehungswerke: der Familie.

Dieser Faktor ist eigentlich der bedeutendste und bestimmende. Wenn wir ihn erst am Schlusse behandeln, geschieht das, weil er nicht nur der Ausgangspunkt, sondern auch das Ziel jeder jüdischen Erziehung und Selbsterziehung ist. «Das Kind ist der Vater des Mannes.» Unsere Weisen haben plastisch diesen Gedanken zum Ausdruck gebracht, indem sie sagten: «Wenn ihr keine Ziegenböckchen habt, so werdet ihr keine Ziegenböcke haben; wenn ihr keine Schafe habt, werdet ihr keinen Hirten haben[89] ...»

Wir waren auch gezwungen, diesen normalerweise allerersten, wichtigsten Erziehungsfaktor erst am Schlusse zu behandeln, weil unter den gegenwärtigen Bedingungen gerade die Erziehungsfaktoren: Schule und soziale Gemeinschaft, wie wir sie jetzt betrachtet haben, den Faktor Familie günstig beeinflussen können.

Denn wie steht es nun mit unseren Familien mit den Eltern unserer Kinder?

Das ganze Problem der Erziehung unserer Kinder wäre anders gewesen, wenn die jüdische geistige und intellektuelle Lage der Eltern eine andere gewesen wäre. «Man könnt' erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern erzogen wären!» Dieses Goethesche Wort hat seine volle Berechtigung.

Aber die Eltern haben sich meistens der jüdischen Tradition, dem jüdischen Wissen, der jüdischen Praxis entfremdet.

Wenn es uns jedoch gelingt, die Judaisierung der Schule und der Jugendgemeinschaft durchzusetzen, wird das zur Judaisierung der Familie führen. Der jüdische Geist, der die Kinder in Schule und gesellschaftlichem Leben durchdringen wird, wird sie zu einer viel engeren, innigeren, nicht nur seelischen, sondern auch geistigen Verbundenheit mit den Eltern gelangen lassen.

Ja, die Kinder werden vielleicht die Eltern im Sinne des Judentums beeinflussen! Liegt darin ein «Silsul horim u-morim», eine Verletzung der Pflicht zur Achtung der Eltern? Durchaus nicht. Nie wird es der Vater und die Mutter dem Kinde übel nehmen, wenn sie anerkennen, dass das Kind den richtigen Weg eingeschlagen, auch wenn er nicht der ist, den sie ihm ursprünglich vorgezeichnet hatten – wenn sie sich dessen bewusst

werden, dass das Kind der Wahrheit näher gekommen ist als sie selbst. Der Talmud macht in dieser Hinsicht eine psychologisch richtige Bemerkung: «Auf alles kann der Mensch eifersüchtig sein, nur nicht auf seinen Sohn oder auf seinen Schüler[90]! ...»

Vor einigen Wochen wurde mir in New York von einem Rabbiner ein Fall erzählt, in dem Kinder von Eltern erreicht haben, dass sie Schabbatkerzen anzünden, Schabbattische bereiten, Kaschrut einführten, sich für jüdische Fragen zu interessieren beginnen. Die Eltern waren glücklich, diesen Wunsch der Kinder zu erfüllen und sich ihre Idee zu eigen zu machen. Eine jüdische Persönlichkeit in New York sagte mir, dass sie mit Ungeduld den Freitagabend erwarte, an dem sie das Vergnügen habe, mit ihrem Sohne, der sich der jüdischen Tradition zugewendet hat, den Schabbateingang gebührend zu feiern. Ich habe ihr dann zu diesem sehr interessanten psychologischen Faktum den charakteristischen Passus aus dem Talmud[91] zitiert, wo es heisst: «Man soll nicht glauben, die Ehrung von Vater und Mutter verdränge das Schabbatgesetzt, darum heisst es[92]: ‹Ihr sollt alle Mutter und Vater fürchten, und meine Schabbate sollt ihr beobachten› – ihr alle seid zu meiner Ehrung verpflichtet!»

Kürzlich hat sich in Genf ein Knabe zur Barmitzwahprüfung eingefunden, der sich der Vorbereitung zur Prüfung und der Prüfung selbst gegen den Willen seiner Eltern unterzogen hatte. Dem Kinde ist es gelungen, auch seine Eltern durch seinen Enthusiasmus so weit zu beeinflussen, dass sie nun schon aus eigenem Willen seinen jüngeren Bruder in die jüdische Religionsschule der Gemeinde schicken.

Es gibt im Judentum nicht nur «Sechút avot», die Idee, dass das Verdienst der Eltern den Kindern beistehe[93], sondern manchmal auch eine Art von «Sechut banim», die Idee, dass das Verdienst der Kinder an den Eltern vergolten wird (spricht nicht der Talmud[94] von der Möglichkeit, dass die Wohltaten des Sohnes dem Vater zugute kommen?)!

Denn schliesslich, das ist der Erziehung grösster Erfolg: gegenseitige Beeinflussung, gegenseitiges segensreiches Einwirken von Eltern auf Kinder und von Kindern auf Eltern.

Das ist das Versprechen, das uns der Prophet Maleachi[95] für grosse Zeiten gibt, vielleicht für eine solche wichtige bahnbrechende Epoche, wie wir sie erleben: «Seht, ich schicke euch den Propheten Eliahu, bevor jener Tag des Ewigen kommt ... Dieser wird die Herzen der Väter samt ihrer Kinder, und die Herzen der Kinder samt ihrer Väter zurückführen» auf Gott, auf seine Tora, auf sein Volk Israel[96].

Anmerkungen

a) «Gott, der der Gerechte genannt wird, hat den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, damit auch er gerecht sei wie sein Schöpfer![1] «Abba Saul erklärte (die Schriftworte): ‹Er ist mein Gott, ich will ihn verherrlichen – veanvehu –[2]›; gleiche ihm: wie er gnädig und barmherzig ist, so sei auch du gnädig und barmherzig!»[3] Raschi kommentiert folgendermassen: «Man erklärt das Wort der Schrift veanvehu: ani vehu, das heisst ich und er. Ich will werden wie er und ihm in seinen Wegen folgen". Die Feinheit dieser Erklärung liegt darin, dass Raschi nicht nur die Beziehung zwischen «Ich und Er», zwischen Mensch und Gott, hervorhebt, sondern diese Beziehung weiter ausdehnt im Sinne einer gemeinsamen Handlung und Zielsetzung.
R. Hama, der Sohn R. Hanina's sagte: «Es heisst: ‹Dem Herrn, eurem Gotte, sollt ihr folgen›[4]; ist es denn einem Menschen möglich, der Göttlichkeit zu folgen? Es heisst ja: ‹ ... denn der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer[5]!› Vielmehr (lehrt dies), dass man den Handlungen des Heiligen, gepriesen sei er, folge. Wie er die Nackten kleidet ..., so kleide auch du die Nackten. Wie der Heilige, gepriesen sei er, Kranke besucht ..., so besuche auch du die Kranken. Wie der Heilige, gepriesen sei er, Trauernde tröstet ..., so tröste auch du die Trauernden!»[6]
Die Nachahmung Gottes, die hier als Muster dargestellt wird, ist keine starre Nachahmung. Denn sie ist bedingt durch die verschiedenen Erscheinungsformen und Probleme, die das menschliche Leben stellt.

b) Seine Ethik ist also weder ausschliesslich heteronom, fremdgesetzlich, von aussen stammend, wie es sonst in Religionen vorkommt, noch ausschliesslich autonom, eigengesetzlich, vom Menschen selbst bestimmt, wie Kant sie in seiner «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten» aufzubauen bestrebt ist.
Die jüdische Ethik stellt vielmehr eine Synthese aus heteronomen und autonomen Elementen dar. Die ersteren schliessen die letzteren nicht aus, bestätigen sie vielmehr; die letzteren werden durch die ersten bekräftigt.

c) Es ist von Interesse hervorzuheben, dass Herbart in seinem «Umriss pädagogischer Vorlesungen» den Gedanken ausdrückt: «Der Wert des Menschen liegt zwar nicht im Wissen, sondern im Wollen. Aber es gibt kein selbständiges Begehrungsvermögen, sondern das Wollen wurzelt im Gedankenkreise».

Viele unserer Philosophen hinwiederum, unter ihnen Maimonides und Spinoza, der sich zwar nicht der jüdischen Philosophie eingliedert, aber von jüdischen Idealen durchdrungen ist, gehen zu weit in ihrer intellektualistischen Auffassung der Ethik, indem sie die Ethik nur als dem geschulten Geiste des Intellektuellen zugänglich ansehen. Die Tora jedoch weist die Ethik dem Seichel zu, der Vernunft jedes einzelnen, der sich mit der Tora beschäftigt und beschäftigen soll.
Es ist kennzeichnend, dass Mischna und Talmud den Begriff Deot (Wissen) verwenden, um moralische Charaktereigenschaften zu bezeichnen.[13] Der Rambam nennt in seinem Kodex Mischne Tora die ethischen Abhandlungen: «Hilchot Deot».

d) Juda Leib Edel, aus Slonim, schreibt in seinem Buche «Afikei Jehuda»[14]: «In der Thora steht geschrieben:[15]‹Der Ewige war mit Josef, und er war ein Mann, dem alles glückte (matzliach).› Hätte die Tora sagen sollen: ‹Er war ein Mann, der Glück hatte (tzoleach)›, so wie in Jer. 22,30? Doch die Tora sagt: ‹matzliach›, das heisst er machte *andere* glücklich!
Der altruistische, soziale Charakter muss hervorgehoben werden, den das Judentum dem Begriffe des Glücks gibt, der sonst einen ausgesprochen egoistischen Sinn hat.

e) Dem Judentum ist Gott dynamisch: «Ich werde unter euch herumwandeln, euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein».[17] Seine Dynamik wird gefördert durch unsere Dynamik; sie stehen in Wechselbeziehung. Das ist eine Grundlehre der Kabbala. Und wie Gott soll auch der Mensch dynamisch sein; seine Dynamik wird von Gott gefördert: «Wandle vor mir und sei ganz», sprach der Ewige zu Abraham.[18] Der Mensch wird erst ganz ein Mensch, wenn er vor Gott wandelt.
Sogar wo es sich um die Beobachtung der Gesetze handelt, heisst es auch: «Ihr sollt nach meinen Gesetzen wandeln»[19]. Die Beobachtung der Gesetze wird dadurch zu einer persönlichen, aktiven, verantwortungsvollen Aufgabe.
«Meine Rechte sollt ihr ausüben und meine Gesetze beobachten und danach wandeln».[20] R. Schimeon Sofer macht in seinem Werke Ketav Sofer folgende zutreffende Bemerkung zu dieser Stelle: «Die Rechte und die Gesetze sind gegeben worden, um danach zu wandeln», «das heisst, höher zu steigen von Stufe zu Stufe und nicht an einem Orte stehen bleiben ...».

f) R. Judan legt im Talmud Jeruschalmi[23] die Stelle in Gen. 8,21 dahin aus, dass er sagt: «Es steht geschrieben: ‹mi-narav› (und nicht: mi'nurav, von seiner Jugend auf), das heisst von Geburt an (mi-schaa sche-hu ni-n'ar ve'iotze le'olam)».

g) Addison, Thomas Gray und Daniel Webster verglichen die menschliche Seele, die ohne Erziehung ist, dem Marmor in einem Steinbruch. Was die Kunst des Bildhauers für den Marmorstein bedeutet, ist die Erziehung für die menschliche Seele. Locke findet ein anderes Gleichnis: «Niemand begnügt sich mit ungeschliffenen Diamanten und trägt sie so. Wenn sie Schliff und Fassung erhalten haben, dann erst geben sie ihren Glanz ...»

h) Drei Männer, Zeitgenossen des grossen Königsberger Philosophen, brachten denselben Gedanken zum Ausdruck. Der englische Dichter John Gay meinte: «Gerade die Erziehung formt den Menschen». Der amerikanische Erzieher Horace Mann bedient sich eines poetischen Bildes: «So wie ein Apfel kein Apfel ist im eigentlichen Sinne des Wortes, solange er nicht reif ist; so ist auch ein menschliches Wesen im eigentlichen

Sinne des Wortes kein menschliches Wesen, solange es nicht erzogen ist». Und der französische Dichter Victor Hugo wies darauf hin, dass «in jedem Kinde, das man unterrichtet, ein Mensch gewonnen werde ...»

i) Es ist kennzeichnend, dass Aaron Halevi aus Barcelona, selbst von Beruf Erzieher, seinem berühmt gewordenen Buche über 613 Mitzwot, die er den Abschnitten der Tora, dem Pentateuch, gemäss geordnet hat, den Titel Sefer ha-chinuch, Buch der *Erziehung* gegeben hat!

j) Die von R. Israel Salanter im XIX Jh. begründete religiösethische Schule, die als «Mussar-Bewegung» bekannt ist, hat die ununterbrochene Selbsterziehung des Menschen zur Grundlage. R. Israel Salanter legt die Worte der Schrift[76]: «Erziehe den Knaben nach seinem Wege, so wird er auch im spätesten Alter nicht davon abweichen» dahin aus, dass der Mensch, der als Kind von anderen erzogen wird, während seines ganzen Lebens vom Werke seiner eigenen Erziehung nicht ablassen darf.

j[1]) Der englische Dichter Gascoigne sagt: «Ein Knabe bleibt besser ungeboren als unerzogen».

k) Diesen seinen Aufbau, in einer annähernden Form, finden wir später auch in Babylonien. Vgl. B. Batra 21 a.

l) Wie hervorhebenswert ein solcher Moment im Leben eines Volkes ist, zeigt uns in rührender Weise, dass das Volk von Genf in einer Inschrift auf dem Reformationsdenkmal daran erinnert, dass «am 21. Mai 1536 das Volk von Genf, versammelt im grossen Rate, die Edikte der Reformation ratifiziert und den obligatorischen öffentlichen Unterricht beschlossen hat». Was das Volk von Genf in einer für Europa so vorbildlichen Weise im XVI. Jahrhundert getan hat, hat Jehoschua ben Gamla für das Judentum schon zu Beginn der christlichen Zeitrechnung getan.

m) Sogar die späteren Kodifikatoren, wie Maimonides[47] und Josef Karo[48], gehen bezüglich der Haus- und Schulerziehung der Kinder nicht wesentlich von der alten talmudischen Tradition ab.

n) R. Jochanan sagte: «Es heisst[49]: 'denn eines Priesters Lippen sollen sich an die rechte Lehre halten, und Unterweisung erwartet man aus seinem Munde; denn er ist der Gesandte des Herrn der Heerscharen'. Wenn der Lehrer einem Gesandten des Herrn gleicht, so erwarte man Unterweisung aus seinem Munde ...»[50]

o) Tur und Schulchan Aruch[55] sprechen die Verpflichtung des Menschen aus, seinem Lehrer grössere Verehrung entgegenzubringen als dem eigenen Vater. Der Tur begründet diese Verpflichtung damit, dass der Vater dem Kinde das physische Leben gibt, der Lehrer aber das ewige Leben.
Im Talmud Jeruschalmi[56] heisst es, dass R. Meir auf die Frage, wen er in der anderen Welt vorziehen werde, seinen Vater oder seinen Lehrer, erwiderte: «Ich werde meinen Lehrer vorziehen!»

p) Wann «die Kinder Gottesgelehrte» geworden sind, kann man sie (die Kinder: banajich) als deine «Erbauer» (bonajich) bezeichnen![60]

r) Sogar im Leben des Alltags sieht man in dem Kinde das Spiegelbild dessen, was sich in seinem Elternhause abspielt. Freilich, «wie die Leute sagen, stammt das Gerede des Kindes auf der Strasse vom Vater oder von der Mutter» ...[62]
Sainte-Beuve, der geistreiche französische Kritiker, bezeichnete sogar das Kind als einen lebenden Kommentar seiner Eltern!

s) «Er» – der Grossvater oder der Sohn seines Sohnes? Siehe in Maharscha z. St. (von R. Samuel Elieser Edels).

t) R. Jaakob Kranz, der Dubner Maggid (XVIII. Jh.) kommentiert in seinem Werke «Ohel Jaakob» zu der Stelle der Tora[66], in der es heisst: «Ich aber werde an meinen Bund mit Jaakob, und an meinen Bund mit Jitzchack, und an meinen Bund mit Abraham denken» und verweist geistreich darauf, dass die Tora in erster Linie den Enkel erwähnt, dann den Vater und an letzter Stelle erst den Grossvater als Träger des Bundes, so die Bedeutung, aber auch die *Verantwortung* der jüngeren Generationen unterstreichend.

u) R. Jehuda sagte, dass die Tora denen, die sie lernen, an jedem Tage so lieb ist wie an dem Tage, an dem sie am Berge Sinai gegeben wurde.[67]

v) Diese Harmonie zwischen dem Menschen als sozialem und als autonomem Wesen wäre in der Erörterung des Talmud Jeruschalmi[71] zu erblicken. «R. Akiba sagt: 'Liebe deinen Nächsten wie dich selbst'[72] – das ist der grosse Grundsatz der Tora; Ben Asai sagt: 'Dies ist die Urkunde der Zeugungen Adams' des Menschen[73], das ist ein grösserer Grundsatz!»
Diese beiden Aussprüche stellen keinen Gegensatz dar, sondern ergänzen einander. R. Akiba hebt das soziale Moment im Menschen hervor, Ben Asai das persönliche ...

w) Es lohnt sich, darauf hinzuweisen, wie eindringlich und rührend unsere Vorfahren schon im XIII. Jahrhundert diesen dramatischen Zwiespalt darstellten. In einer Schulverfassung aus dieser Zeit lesen wir: «Die Lehrer sollen nicht mehr als 10 Kinder für einen Gegenstand aufnehmen. Denn obwohl unsere Weisen die Schülerzahl für einen Lehrer auf 25 festgesetzt, so gilt dies nur für Palästina, dessen Klima die geistige Entwicklung begünstigt» (das ist die Milieutheorie, die schon R. Jehuda Halewi so geistreich in seinem Kusari entwickelt und die viel später der französiche Philosoph Hyppolyte Taine in der modernen Literatur- und Kunstkritik vertrat) «und für die Zeit der politischen Selbstständigkeit des jüdischen Volkes, denn der freie Geist ist erhaben, stark, klar und licht und nimmt leichter Erkenntnis und Wissenschaft auf als der unterdrückte. Dieser ist vielmehr gebeugt, schwach und trocken und kann sich keine Erkenntnis und Wissenschaft aneignen, weil er harten und frechen Machthabern untertan sein muss und alle seine Mühe und Plage für einen Herrn geschieht, der keine Sorge darob empfindet. Er (dieser Geist) ist unausgesetzt von schweren Lasten in Anspruch genommen, noch dazu ängstigt man ihn und jagt ihm Furcht ein und der Groll darüber unterdrückt die geistige Entwicklung ...» Dr. M. Güdemann, dessen «Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Frankreich und Deutschland»[75] wir dieses Zitat entnehmen, sagt hiezu sehr treffend: «Gewiss eine sehr wahre Bemerkung über das Verhältnis zwischen Freiheit und Bildung, die zugleich eine bittere Anklage der jüdischen Geschichte gegen das Mittelalter enthält»!

x) Das Froebel'sche Erziehungsangebot: «Finde das, was die Natur vom Kinde erwartet, und folge dem»; oder das von John Stuart Mill geprägte Wort: «Bring das Kind der Vervollkommnung seiner Natur näher»; oder die lange vor den modernen Pädagogen von Plutarch ausgesprochene Warnung: «Wenn die Natur nicht durch Unterricht veredelt wird, ist sie blind; wenn Unterricht nicht von der Natur unterstützt wird, ist er verkrüppelt», erinnert uns Juden gleich an die biblische pädagogische Maxime: «Erziehe den Knaben nach seinem Wege ...!»[76]

y) R. Simlai gebraucht dem Talmud[77] zufolge ein anschauliches Bild vom Kinde im Mutterleib. Man lehrt das Kind, so heisst es, dort die ganze Tora. Sobald es aber in den Weltenraum gelangt, schlägt ihm ein Engel auf den Mund und macht es dadurch die Tora wieder vergessen.
Worin liegt der tiefere Sinn dieses Bildes? Die ganze Tora ist potentiell im Kinde vorhanden; um aber der Erziehung und später der Selbsterziehung einen Sinn und freien Spielraum zu geben, müssen diese potentiell vorhandenen Anlagen erweckt und «aus dem Zustand der potentiellen Energie in den Bereich der Wirksamkeit geleitet werden» – um einen von Rambam oft gebrauchten aristotelischen Ausdruck zu benützen. Hat denn nicht auch der von Rambam stark beeinflusste Scholastiker Thomas von Aquino gemeint: «Der Mensch birgt alle Wahrheiten in sich, doch die Erziehung muss sie entdecken ...» Aber es handelt sich nicht bloss darum, sie zu entdecken, vielmehr auch darum, sie zu befruchten, wie der indische Weise Vivekananda, Ramakrishnas Jünger, lehrt: «Der wahre Erzieher ist der, der seine ganze Kraft in die bereits vorhandenen Tendenzen des Schülers projiziert».

z) «Erziehe den Knaben nach seinem Wege!» Das besagt noch nicht, dass man nur die Natur walten lässt, denn wozu dann die Erziehung? Sie soll doch den Funken des moralischen Gewissens, der nicht von der Natur stammt, sondern von Gott, erwecken! Das Judentum will, dass im Erziehungswerke nicht gegen die menschliche Natur vorgegangen, sondern das Gleichgewicht zwischen Natur und Geist vorbereitet werde. Deswegen deutet auch der Talmud[78] gerade den Psalmenvers[79]: «Sondern an der Lehre des Herrn seine Lust hat» in dem Sinne: «Der Mensch lernt aus der Tora nur das, wozu sein Herz Lust hat». Die Herzenslust soll in der Tora Gottes Veredelung finden ... Diese schon im Talmud zum Ausdruck gebrachte Idee wird auch von Ruskin glücklich formuliert: «Die Erziehung besteht darin, die menschliche Seele zu dem, was das Beste ist, zu lenken und aus ihr das Beste herauszuholen».

A) Das bezieht sich selbstverständlich nicht auf Chadarim, Talmud-Tora-Schulen oder Jeschiwot, wo der Unterricht intensiv jüdisch ist.

B) Ein Zeitgenosse Jean-Jacques Rousseaus, der, ohne es zu wissen, sich in manchen von dessen naturalistischen Lehren begegnete!

Bibliographische Noten

[1] Tanchuma Gen. 7.
[2] Ex. 15, 2.
[3] Sabb. 133b.
[4] Dt. 13, 5.
[5] Dt. 4, 24.
[6] Sota 14a.
[7] Ex. 33, 19.
[8] Lev. 18, 5.
[9] Ps. 18, 31.
[10] Jos. 1, 8.
[11] Dt. 17, 11.
[12] Kid. 40b; B. Kama 17a.
[13] Avot V, 14; Pes. 112a.
[14] Amsterdam, 1828, II. Teil, S. 27.
[15] Gen. 39, 2.
[16] Prv. 3, 17.
[17] Lev. 26, 12.
[18] Gen. 17, 1.
[19] Lev. 26, 3.
[20] Lev. 18, 4.
[21] Nidda 30b.
[22] Gen. 8, 21.
[23] Ber. III, 5.
[24] Gen. 2, 18.
[24a] Taan. 23a.
[25] Emor 91b.
[26] s. Or ha-Chaim, Bechukotai, 23.
[27] Gen. r. 1, 1.
[27a] C. Ap. II, 25.
[28] Dt. 6, 6–7.
[29] Dt. 11, 19.
[34] Pes. X, 4.
[35] Pes. 108b–109a.
[36] Men. 43b.
[37] Nu. 15, 39.
[38] Vgl. Nu. r. 17, 7.
[39] Succa 42a.
[40] Dt. 33, 4.
[41] Dt. 6, 4.
[42] Jer. Ket. VIII, 2.
[43] B. Batra 21a.
[44] Git. 56b.
[45] Josephus, Geschichte des Jüdischen Krieges IV, 5, 2.
[46] B. Batra 21a.
[47] Mischne Tora, Hilchot Talmud Tora I, 1.
[48] Schulchan Aruch, Jore Dea 245, 1, 5.
[49] Mal. 2, 7.
[50] Moed Katan 17a.
[51] Sanh. 19b, 99b.
[52] zu Dt. 6, 7.
[53] Vgl. Raschi zu Dt. 6, 7; Rambam, Mischne Tora, Hilchot Talmud Tora I, 2; Schulchan Aruch, Jore Dea 245, 3.
[54] B. Metzia II, 11.
[55] Jore Dea 242, 1.
[56] Hag. II, 1.
[57] Hag. I, 7.
[58] Pes. 87b.
[59] Prv. 1, 8.

[30] Ex. 13, 14.
[31] zu Dt. 11, 19.
[32] Dt. 11, 19. 21.
[33] Vgl. Tosefta Hag. I, 1; Succa 42a; Raschi zu Dt. 11, 19; Sifrei und Raschi zu Dt. 6, 7.
[60] Ber. 64a. S. Raschi und Siftei Chachamim zu Gen. 5, 28; s. Raschi und Ibn Ezra zu Gen. 16, 2.

[61] Ex. 13, 8.
[62] Succa 56b.
[63] Kid. 30a.
[63a] Avot II, 17.
[64] Sanh. 104a.
[65] Dt. 32, 39.
[66] Lev. 26, 42.
[67] Ber. 63b.
[68] Avot II, 21.
[69] I Chr. 28, 9.
[70] Gen. 5, 1.
[71] Ned. IX, 4.
[72] Lev. 19, 18.
[73] Gen. 5, 1.
[74] Gen. r. 16, 7; Sifrei Eikev.
[75] Dr. M. Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Frankreich und Deutschland (X.–XIV. Jh.) Wien 1880, S. 96–97.
[76] Prv. 22, 6.
[77] Nidda 30b.
[78] A. Zara 19a.
[79] Ps. 1, 2.
[80] Paragr. 523.
[81] Kid. 40b; B. Kama 17a.
[82] Avot I, 17.
[83] Ber. 28a.
[84] Al Peraschat Derachim, Berlin, 1913, IV, S. 134–135.
[85] Emunot ve-Deot, III, 7.
[86] Sefer ha-Chinuch, Mitzwa 612.
[87] Al Peraschat Derachim Berlin 1913, IV, S. 127–128.
[88] Devarim sche-beal-pe, Tel Aviv 1935, I, S. 29.
[89] Jer. Sanh. X, 2; Gen. r. 42, 4; Lev. r. 11, 7.
[90] Sanh. 105b.
[91] Jev. 5b; B. Metzia 32a.
[92] Lev. 19, 3.
[93] s. Mischna Edujot II, 9.
[94] Sanh. 104a.
[95] Mal. 3, 23–24.
[96] S. Raschi zu Mal. 3,24.

Gedanken zu unserer Zeit

Toralernen und Toraleben in heutiger Zeit

von Professor Mordechai Breuer, Jerusalem,
Vortrag gehalten am Gala-Dîner des Schomre Thora Männervereins
am Abend des 10. Marcheschwan 5742 (7. November 1981).

Als vor fast neunzig Jahren in Basel ein Verein zur Pflege des jüdischen Wissens gegründet wurde, befand sich Westeuropa in einer Epoche des Friedens und des materiellen Aufschwungs, wie man ihn seit vielen Generationen nicht gekannt hatte. Zwar war der Friede ein bis an die Zähne bewaffneter, und im Schatten des materiellen Aufschwungs standen geistige und soziale Probleme, die der westeuropäischen Gesellschaft das Gefühl einer inneren Unsicherheit verliehen. Aber nur die Hellersehenden waren ernstlich beunruhigt. Als diese Epoche mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu einem jähen Ende kam, erlitt Europa eine ungeheuere Erschütterung, von der es sich bis heute nicht erholt hat.

Auch das westeuropäische Judentum hatte sich auf ein friedlich-behagliches Dasein im Schosse aufgeklärter Rechtsstaaten und humaner, gastlicher Völker eingerichtet. Überall war man gesetzlich gleichberechtigt, wenn auch nicht in jeder Gesellschaft gleich willkommen. Die Vorboten eines organisierten, rassisch orientierten Judenhasses, die sich in Mitteleuropa zu melden begannen, waren wohl bedenklich, gaben aber meist zu keinen ernsten Befürchtungen Anlass. «Ein gesundes Rischuss», so sagte man, hat immer zu den Erscheinungsformen jüdischer Existenz gehört. Und inzwischen überliess man sich dem Traum eines jüdisch-europäischen Zusammenlebens, für dessen Gedeihen man allerdings bereit war, den Sondercharakter jüdischen Geistes und jüdischer Überlieferung zu opfern.

Diese Bereitschaft teilten jedoch nicht alle jüdischen Kreise. Dafür ist die Begründung des Basler Vereins beredter Zeuge. Eine kleine, überlieferungstreue Minderheit des westeuropäischen Judentums glaubte den Weg gefunden zu haben, wie man trotz uneingeschränkter Traditionstreue

den Anforderungen des modern-europäischen Kultur- und Wirtschaftslebens entsprechen könne. Diese moderne Orthodoxie ging vor hundert Jahren ihrer Blütezeit entgegen. Noch lebten oder waren in frischer Erinnerung ihre als Geistesheroen verehrten Wegbereiter, denen es gelungen war, ein überzeugungsvolles und gesetzestreues junges Geschlecht grosszuziehen und an seine Spitze eine gleichgesinnte rabbinische Führerschaft zu stellen, welcher auch der Gründer des Basler Vereins angehörte.

Zwei Weltkriege und die Vernichtungskatastrophe des europäischen Judentums haben diese Epoche in eine graue, heute nur noch schwer vorstellbare Vergangenheit entrückt. In den Mittelpunkt des jüdischen Geschehens sind der nationale Wiederaufbau in Erez Jisrael und die Fragen der Gegenwart und der Zukunft des Staates Israel gerückt. Die miterlebte Verwirklichung eines Teils der messianischen Hoffnungen vergangener Generationen hat die Daseinsprobleme der Weltjudenheit vor den inneren und äusseren Existenzfragen des jüdischen Staats zurücktreten lassen. Für einen grossen Teil des traditionell-religiösen Judentums in Israel, in Europa und in Amerika sind die Auseinandersetzungen eines Samson Raphael Hirsch und eines Esriel Hildesheimer mit ihrer Zeit gegenstandslos geworden. Überall begegnet man einem bewussten Verzicht, die Gegebenheiten des modernen Lebens mit dem Geist der Tora zu durchdringen und zu bewältigen und daher auch dem Verzicht, die Jugend für diese Aufgabe zu ertüchtigen.

In den eng geschlossenen, überzeugungsstarken Kreisen des chassidischen Judentums und der ehemaligen litauischen Jeschiwot hat man wohl bei der Gründung des jüdischen Staats die Durchdringung des staatlichen und öffentlichen Lebens mit dem Gesetz und dem Geist der Tora im Sinn gehabt. Man hat aber längst dieses Ziel aufgegeben. Man konzentriert sich auf das religiöse Eigenleben im Heim, in der Synagoge und im Lehrhaus und übt Abstinenz gegenüber den nationalen, allgemein-jüdischen Lebensfragen und Lebensaufgaben. Man hat sich in eine Vorstellung von «Nur-Tora» eingekapselt und überlässt torafernen Kräften die individuellen, gesellschaftlichen und staatlichen Belange ausserhalb des eigenen Kreises. Nicht als ob dieser Lebensstil keine Anziehungskraft auf Fernstehende ausübte. Viele Hunderte von Rückkehrern zum Judentum sind heute in diesen Kreisen anzutreffen. Aber im öffentlichen Leben vertreten die Sprecher dieser Kreise nur die spezifischen Belange und Interessen ihrer Gefolgschaft, bei vielen allerdings in der ehrlichen Überzeugung, dass dies die einzige Art und Weise sei, auf die sie zur Sicherung der Zukunft Israels beisteuern könnten.

Die Kehrseite dieser Erscheinung ist der von säkular-nationalen Bestrebungen genährte, pseudo-religiöse Chauvinismus eines Teils jener religiösen Kreise in Israel, die sich heute jeglichem mit territorialem Verzicht verbundenen Versuch einer friedlichen Lösung des israelisch-arabischen Problems entgegenstemmen. Ursprünglich entstammt die religiöse Denkart dieser Kreise der Begriffswelt des grossen Rabbiners Abraham Isaac Kook, der der modernen Säkularisierung des Religiösen die Forderung nach Sakralisierung des Profanen entgegenstellte. Aber unter dem Motto dieser Sakralisierung versteckt sich heute bei vielen eine Einstellung, bei der zwischen religiös-nationaler und säkular-nationalistischer Stimmung oft schwer zu unterscheiden ist. Es ist die Kehrseite der soeben umrissenen Lebensabgeschiedenheit der Jeschiwa-Welt, weil sie oft als ihre Folge erscheint. Eine Erziehung, die sich bewusst von jedem planmässigen Versuch zurückhält, ihre Zöglinge für eine positive Auseinandersetzung mit den Problemen der israelischen Gesellschaft und Politik zu ertüchtigen, gibt sie ideologischen und politischen Einwirkungen preis, die einer torafremden Geisteswelt entstammen. Beide Erscheinungen sind Folgen der Säkularisierung. Die Welt der Jeschiwot überlässt jene Belange, die das religiöse Leben und das Torastudium nicht unmittelbar berühren, den Kräften einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft und Kultur. Die extrem-nationalistischen religiösen Kreise ersetzen das Fehlen einer nur aus der Tora und der Tradition geschöpften Grundlage politischen Denkens und Handelns durch säkular-politische Schlagworte und Orientierungen.

Kehren wir nun für eine Weile zu der modernen Orthodoxie des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts zurück und fragen wir: wie ist diese Orthodoxie, freudig dem säkularen Leben nahe und aufgeschlossen wie sie war, mit dem Problem der religiösen Durchdringung des säkularen Lebens fertiggeworden? Die Frage ist umso bedeutungsvoller und aktueller als die damaligen orthodoxen Sprecher nie müde wurden, den sogenannten «Totalitätsanspruch» der Tora zu behaupten, das heisst den Anspruch des «Tora-Judentums», die Totalität des Menschen und des menschlichen Lebens zu beherrschen und die Erfüllung der Verpflichtung des Juden, all sein Lebensziel und seinen Lebensinhalt der Tora zu unterwerfen. Jakob Burckhardt, der grosse Basler Historiker und Denker, hatte ein ähnliches Phänomen im Sinn als er schrieb: «Eine mächtige Religion entfaltet sich in alle Dinge des Lebens hinein und färbt auf jede Regung des Geistes, auf jedes Element der Kultur ab.» Hildesheimer pflegte diese Totalitätsidee in biblische Form zu kleiden: «In allen deinen

Wegen sollst du Ihn erkennen.» Der Ruf «Lasst [illegible]ize, volle Juden sein» schallte durch die Häuser, Synagogen und [illegible]ungssäle der westeuropäischen Orthodoxie. «Ein Gottesdienst u[illegible] Leben – welch herrlicher Gedanke!» – so rief man begeistert aus.

Wie sahen die Dinge aber in der Wirklichkeit aus? Es schien als ob der orthodoxe Jude gewöhnlich Mendelssohns Dualbegriff vom Judentum folgte, nach welchem das «Ritualgesetz» viele Gebiete des modernen Lebens faktisch unberührt liess. Ein vorurteilsfreier Beobachter musste wohl zugeben, dass, wie Max Wiener schrieb, «strengste Observanz g[illegible] wisser Teile des Religionsgesetzes nicht hindern konnte, dass die Teilnahme am allgemeinen sozialen und kulturellen Leben von einem alle Bezirke des Daseins durchdringenden jüdischen Lebenssystem nicht eben viel übrig liess.» Man begeisterte sich wohl an der «allumfassenden Lehre» und an ihren «allseitig gerechten Rechtsordnungen», machte jedoch keine ernsten Anstrengungen, das Sinaigesetz im Wirtschaftsleben, in der Aneignung gründlichen jüdischen Wissens und Inanspruchnahme jüdischer Rechtsprechung zu möglichst voller Verwirklichung zu bringen. In der Tat ist dies von selbstkritischen orthodoxen Sprechern anerkannt und beklagt worden. Gewiss gab es Einzelpersonen, die in ihrem häuslichen und beruflichen Leben das Ideal des «Totaljudentums» tatsächlich zu verwirklichen schienen; denen man nachsagen konnte, dass sie buchstäblich niemals «die vier Ellen der Halacha» überschritten. Solche Männer, die auch ein grosses jüdisches Wissen besassen, waren aber für ihren Kreis untypisch, wenn auch allgemein bewundert und verehrt.

War also die Neo-Orthodoxie ein Versuch kollektiver Selbsttäuschung, ein Fall prätentiöser Vorspiegelung, oder bestens ein ehrliches wenn auch klägliches Experiment, altes mit neuem einzustimmen? Die Antwort liegt so sehr auf der Hand und ist so reichlich dokumentiert, dass man sich wundert, warum sie bisher der ernsten Forschung entgangen ist.

Einer der Grundbegriffe in S. R. Hirschs Lehre des Judentums ist der Begriff des «Mensch-Jisroel». Seine wesentliche Bedeutung ist, dass «reines Menschentum» einen zentralen jüdischen Wertbegriff darstellt, wobei Judentum als eine höhere Stufe des Menschentums erscheint. «Reines Menschentum» kann von jedem verwirklicht werden, der diejenigen Ideale der Wahrheit, Liebe und Güte betätigt, die in jeder humanen und erleuchteten Gesellschaft vorherrschend sind. Ein Jude also, der seinem Beruf nachgeht, so weit entfernt dieser auch von den spezifischen Werten und Gesetzen der Tora sein mag, kann damit doch die vom Judentum legitimierten Universalwerte der Humanität und Sittlichkeit erfüllen, vor-

ausgesetzt, dass seine Tätigkeit als ein entschieden aufrechter, ehrenhafter Bürger [illegible]t. Somit kann ein orthodoxer Jude Haus und Synagoge verlassen und sich «profanen» Tätigkeiten widmen, ohne damit dem Judentum und der Tora den Rücken zu kehren. Beruf und Wirtschaft sind für ihn keineswegs «entsakralisiert»; im Gegenteil, gerade in ihrem Bereich soll er sich als wirklicher «Mensch-Jisroel» bewähren.

Zu dieser Grundeinstellung kam noch hinzu, dass man die Erlangung wirtschaftlicher Unabhängigkeit, welche die Gründung und Erhaltung einer Familie ermöglichte, als eine religiöse Pflicht betrachtete. Darüber hinaus bekleidete der halachische Grundsatz «Dina de-Malchuta Dina» («Staatsgesetz ist religiös verpflichtendes jüdisches Gesetz») die gewissenhafte Befolgung der Staatsgesetze mit religiöser Geltung. Ausserdem lebten viele orthodoxe Juden in dem Bewusstsein, dass sie in ihrem Geschäft nur auf Abruf weilten; denn sie waren jederzeit auf der Stelle bereit, ihre berufliche Tätigkeit zu unterbrechen und zu den religiös hochwichtigen Hilfeleistungen zu eilen, die ihnen als Mitglieder barmherziger oder wohltätiger Vereine auferlegt waren. Überhaupt war ihre intensive berufliche Geschäftigkeit dadurch geadelt, dass sie sie instand setzte, anderen Menschen Gutes zu tun.

Nicht alle diese Argumente waren immer überzeugend und stichhaltig, liessen sie doch die Frage offen, wie man ehrlicherweise den Totalitätsanspruch des Judentums mit einem säkularen Modernismus auf gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet vereinbaren konnte, der ganz und gar ausserhalb der jüdischen Sphäre lag. Hier kam nun aus dem Tiefgrund des Bewusstseins die Erklärung zum Vorschein, dass der gewissenhaft fromme Jude überall und immer das heiligste aller göttlichen Gebote erfülle, nämlich die Heiligung des göttlichen Namens in den Augen der Andersgläubigen. Vorausgesetzt, dass seine Beteiligung an der säkularen Moderne keinen ausgesprochenen Verstoss gegen das Toragesetz involviere, sei sie von hoher religiöser Bedeutung indem sie der Welt zeige, dass der modern-orthodoxe Jude fähig sei, mit der Zeit zu gehen, ohne auch nur einen Bruchteil seiner Tradition aufzugeben. Diese Bedeutung sei umso grösser, als zu gleicher Zeit das Reformjudentum und später die antisemitische Propaganda alles daran setzten, das talmudische und rabbinische Judentum zu verunglimpfen.

Kiddusch Haschem ist eine uralte, geheiligte Vorstellung, die den Mittelpunkt der Geschichte des jüdischen Heldentums und der jüdischen Martyrologie bildet. Für die Heiligung des göttlichen Namens haben zahllose Juden in den dunklen Jahrhunderten des Mittelalters ihr Leben hin-

gegeben. Nun aber, da diese Zeiten m[illegible]ren Grauen vermeintlich für immer vergangen waren, lag die oberste Prüfu[illegible]er Treue z[illegible]m Judentum nicht im Sterben sondern im Leben dafür, und war auf e[illegible]e Weise, die Respekt und Bewunderung auslösen würde. Die Ort[illegible]e wurde nie müde, jedem Anhänger der Orthodoxie, der in de[illegible]mann [illegible]ffentlichkeit die Traditionstreue allen sichtbar vorlebte, die in Konz[illegible]a des Kiddusch Haschem beizumessen. Jeder geachtete Kaufmann, [illegible]ses Lob berechtigt, wie auch ein gesetzestreuer Arzt, e[illegible]h diese Mo[illegible]der am Sabbat nicht spielte, oder ein streng religiöser M[illegible]Tätigkeit

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass es hauptsächlich[illegible]ver[illegible]vierung war, die im Bewusstsein vieler orthodoxer Juden ihrer [illegible] ausserhalb der spezifisch jüdischen Sphäre eine religiöse Bedeutung [illegible]lich, und die Wendungen wie «Totalität des Judentums» ihrem Empfinden nach eine gewisse Berechtigung gab. Man war sich naiv bewusst, «das Leben in seinem ganzen gegebenen Umfang zu heiligen.» Man war von dem Gedanken durchdrungen, «dass jede Handlung, die mit einer rechten Absicht ausgeführt wurde, einschliesslich profane Handlungen, Teil des Menschendienstes an Gott sein konnte.» Die soeben angeführten Zitate finden sich in einer kurzen aber scharfsinnigen Abhandlung über den Chassidismus von E. Schweid, und es ist bemerkenswert, dass sie sich ganz gut auch für den hier besprochenen Hinblick auf die westeuropäische Orthodoxie eignen. Gerade dieses Zusammentreffen macht den Umriss noch schärfer: der Chassid dachte nur an seine unmittelbare Beziehung zu Gott; der Orthodoxe dachte an seinen Gott auf dem Umweg über die Anerkennung, die der Nichtjude oder der «nichtjüdische» Jude ihm zollte.

Was bei all diesen rückschauenden Betrachtungen festgehalten werden muss, ist die Tatsache, dass unter den damaligen Umständen ein Judentum sich behaupten und sogar eine gewisse Blüte erreichen konnte, das zwar streng traditionstreu, jedoch im allgemeinen erstaunlich arm an gründlichem Torawissen war. Wohlgemerkt: unter den damaligen Umständen! Denn es soll hier die Behauptung aufgestellt werden, dass diese nach der ganzen jüdisch-geschichtlichen Erfahrung höchst seltsame Erscheinung nur damals und dort möglich war. Immer hat es in allen jüdischen Bevölkerungszentren fromme Menschen gegeben, die alles andere als Toragelehrte waren. Aber sie waren zumeist auch auf anderen Gebieten ungelehrt und waren sich ihrer jüdischen Unzulänglichkeit voll bewusst. Hier aber handelt es sich um einen Typ, den diese Unzulänglichkeit nicht störte, sich, insofern er ein im vollen Leben stehender gesetzestreuer

Jude war, als eine Art Id alty[illegible] anzusehen und zu erklären. Wie war das möglich? – Hier ist es notwendig, auf zwei Umstände hinzuweisen, die beide auf der Einstellung des modern-orthodoxen Juden zu der damaligen europäischen Kultur und Gesellschaft beruhen. Seit den Tagen von Moses Mendelssohn, Hartwig Wessely und Isaac Bernays haben die Vorläufer der modernen Orthodoxie in Deutschland grosse Teile der idealistischen Philosophie von Kant bis Hegel als ebenso judentumsnahe empfunden [illegible] dargestellt wie etwa jüdische Denker des Mittelalters die Philosophie Platos. In seiner berühmten Schillerrede hat dann Samson Raphael Hirsch diesen nationaldeutschen Dichter als Verkünder echtjüdischer Gedanken und Werte gefeiert. Dies mag zur Genüge erklären, wieso man sich als orthodoxer Jude bei der Lektüre der klassischen deutschen Dichter und Denker einreden konnte – so wird man sich wohl vielfach heute ausdrücken – «einreden» konnte, man beschäftige sich auf Umwegen mit urjüdischem Geistesgut. Man genoss die deutschen Geisteserzeugnisse des frühen neunzehnten Jahrhunderts und hatte dabei die Vorstellung, man bewege sich doch im Umkreis der jüdischen Kulturwelt.

Der zweite Umstand war noch bedeutungsvoller. Der Grundbegriff des Kiddusch Haschem konnte im Bewusstsein des orthodoxen Juden sein ganzes säkulares Leben nur deshalb «heiligen», weil er dem Staat, seinen bürgerlichen Einrichtungen und seiner bürgerlichen Gesellschaft eine grenzenlose Hochachtung entgegenbringen konnte. Es war ein Rechtsstaat, ein Kulturstaat, der Staat, der ihn emanzipiert hatte, der sein Leben und sein Eigentum schützte, und der es ihm ermöglichte – trotz aller Widerwärtigkeiten –, zu einem Wohlstand und zu einem Lebensgenuss zu kommen, den seine Vorfahren sich nie erträumen konnten. Ein Vergleich mit der Einstellung der Juden Osteuropas zu dem russischen Zarenreich macht diesen Umstand noch klarer. Ist es vorstellbar, dass ein russischer Jude sich damals angestrengt hätte, die Achtung eines Staats zu gewinnen, der ihn verachtete, unterdrückte, verfolgte und verjagte? Man heiligt den göttlichen Namen nur in den Augen derjenigen Nichtjuden, auf deren Meinung und Gesinnung man etwas gibt. Die Wertschätzung der nichtjüdischen Kultur und Gesellschaft war also eine Hauptgegebenheit für die Möglichkeit eines religiösen Totalitätsbewusstseins, in dem die Beschäftigung mit dem Torastudium und die Aneignung eines gründlichen Torawissens keine entscheidenden Faktoren zu sein brauchten.

Darin haben nun der Holocaust und die neueren Entwicklungsphasen der westlichen Kultur und Zivilisation eine gänzlich veränderte Situation geschaffen.

Der Vernichtungsfeldzug gegen die Juden, der vom «Volk der Dichter und Denker» unternommen oder zumindest gebilligt wurde, hat die einst so gerühmten Errungenschaften der deutschen Kultur in den Augen einer jungen jüdischen Generation unwiederbringlich diskreditiert. Man hat sich verständlicherweise von einer Kultur abgewandt, die ihr als Fassade erscheinen muss, als dünner Anstrich, als «Vorspiegelung falscher Tatsachen». Wie anders kann sie sich erklären, dass Menschen, die die Werke Kants, Schillers und Goethes sozusagen mit der Muttermilch eingesogen hatten, auf eine Weise handeln konnten, die die Ideale und Werte, für die jene Geister einstanden, zuschanden machte? Die deutsche Kultur hat bankrottiert – und wir sollten dieser bankrottierten Kultur bleibende jüdische Werte beimessen?

Hinzu kommt die Tatsache, dass die westliche Kultur überhaupt in den letzten Jahrzehnten eine Wendung genommen hat, die es einer auf ihren jüdischen Eigenwert bedachten Generation unmöglich macht, dem jüdischen Kulturgut Geistesverwandtes in ihr zu entdecken. Die der modernen westlichen Kultur zugrunde liegenden Philosophien haben längst die idealistische Richtung verlassen und haben sich Denkarten wie Positivismus, Materialismus, Pragmatismus und Existentialismus zugewandt, für die jegliche ethischen und religiösen Normen bedeutungslos geworden sind. Insbesondere aber sind es der versachlichte und verdinglichte Ton, die Lockerung aller moralischen Konvention bis zur krassen Permissivität und die Abwertung der religiösen Glaubenswelt in den Kulturerscheinungen der modernen Gesellschaft, die es fast unmöglich machen, Brücken zu ihr vom traditionellen Judentum zu schlagen.

Aber vielleicht noch entscheidender ist die Auswirkung des Holocaust auf die Einstellung der Überlebenden und der Nachgeborenen zu den Staaten und Völkern, in denen und mit denen sie leben. Die westlichen Staaten und die westliche Gesellschaft, die teils an der Vernichtung der Juden aktiv teilgenommen haben, teils ihr untätig aber oft wohlwollend zusahen, haben die Hochachtung, die ihnen die moderne Orthodoxie in ihrer Blütezeit gezollt hat, eingebüsst. Das hat nichts mit Staatstreue und mit gewissenhafter Erfüllung der bürgerlichen Pflichten zu tun. Aber die Liebe und der Stolz, mit denen man sich einst Bürger eines europäischen Staates nannte, haben sich für viele auf lange Zeit – wer weiss, vielleicht auf immer – in den schwarzen Rauch der in den Todeslagern verbrannten Märtyrer aufgelöst. Die jüdischen Bürger im heutigen Westeuropa erfüllen zwar getreulich ihre Bürgerpflichten, doch können sie nicht wie früher als ethischen Gradmesser ihres Handelns die Frage anerkennen: Was sagt

Europa zu uns? Wie Europa, das mit schwerer Schuld beladene Europa, heute seine Juden bewertet, kann den Juden durchaus von keiner wesentlichen Bedeutung mehr sein.

Die Gegebenheiten sind also nicht mehr vorhanden, weder für eine Kultursymbiose noch für die religiöse Adelung des säkularen Handelns durch das Bewusstsein, vor den Augen der kritisch wertenden europäischen Gesellschaft den Namen Gottes zu heiligen. Wo der grausame Tod unschuldiger jüdischer Menschen, nur weil sie Juden waren, gerade durch ihr Nur-Jude-Sein den grossen, unaussprechlichen Namen geheiligt hat, da kann kein noch so europawürdiges Leben mehr dieselbe Heiligung vollbringen. Mit Rabbenu Gerschom, der Leuchte des Exils, sprechen auch wir: אין לנו שיור רק התורה הזאת

Eine ähnliche Situation herrscht im asiatischen Israel vor. Die heutige arabische Kultur lädt nicht, wie einst im Mittelalter so unwiderstehlich, die jüdische Gesellschaft zu einer Symbiose ein. Und die arabische Bevölkerung, aufgehetzt von Israels Todfeinden und der Anbahnung friedlich-nachbarlicher Beziehungen leider noch immer nicht zugänglich, bietet den Juden Israels keinen Ansporn, sich die Hochachtung der Söhne Ismaels vor einer gottgefälligen Handlungsweise der Söhne Israels im säkularen Leben zu verdienen.

Es bleiben also für ein vom überlieferten Judentum durchdrungenes Leben in der heutigen Zeit nur zwei Möglichkeiten. Die eine ist der Verzicht auf den Totalitätsanspruch der Tora auf das volle Leben und seine Begrenzung auf die von vorneherein von ihr beherrschten Sphären, nämlich die Familie, das Gebet und das Studium. Wie bereits gezeigt, ist dies der Weg, der von denjenigen Kreisen eingeschlagen wird, die unter dem Schlagwort der «Nur-Tora» das profane, vor allem das wirtschaftliche und staatliche Leben den Einwirkungen einer torafremden Gesellschaft überlassen.

Die andere Möglichkeit ist der Versuch, auch in heutiger Zeit den Totalitätsanspruch der Tora in einem möglichst weiten Umfang des modernen Geistes-, Wirtschafts-, und Staatslebens zur Geltung zu bringen und zu aktualisieren. Dieser Weg kann aber heute nur dann sinnvoll sein, wenn er von jüdischen Menschen begangen wird, die sich eine gründliche Kenntnis der jüdischen Lehre aus ihren Quellen erworben haben. Nicht die Anerkennung der Aussenwelt kann heute jüdisches Handeln und Sinnen adeln, wenn auch betont werden muss, dass die positive Bewertung des Judentums und seiner Bekenner seitens der Andersgläubigen nach wie vor ein unaufhebbares Postulat der jüdischen Religion bedeutet. Aber

entscheidend ist heute die positive und substantielle Verwurzelung allen Handelns und Sinnens in der Tiefe und Breite eines Torawissens und eines unausgesetzten Torastudiums. Auf einem solchen Wege kann man, darf man und muss man auch heute die Kultur und Wissenschaft der Umwelt mit kritischem Auge prüfen und gegebenenfalls für ein volles jüdisches Leben verwerten. Das ist der Weg, den wir in der Bar Ilan-Universität in Israel einschlagen. Nur auf solchem Wege kann der für die Zukunft des jüdischen Staates lebenswichtige Versuch gewagt werden, das toraferne gesellschaftliche und staatliche Leben mit den Werten der Tora und des Judentums zu durchdringen und damit die Tage der endlichen Erlösung, der Ge'ulah Schelemah, näher zu bringen.

Mit dem königlichen Psalmensänger erflehen wir an unseren festlichen Tagen die Gnade: אתהלך לפני ה׳ בארצות החיים – es möge uns vergönnt sein, vor Gott an den Stätten des tätigen Lebens zu wandeln. Ein wirkliches, wahres Wandeln vor Gott ist aber für den Juden nur dann erreicht, wenn er die Kraft und die Berechtigung dazu aus einer ständigen Beschäftigung mit der Gotteslehre schöpft, wenn er im tätigen Leben die Tora nicht nur im häuslichen Schrein verwahrt, sondern wie der jüdische König sie «bechejko» in seinem Herz, in seiner Seele und vor allem in seinem Geist mit sich führt. Erst dann kann er der Gnade, an den Stätten des tätigen Lebens vor Gott zu wandeln, teilhaftig werden.

Und dann, wenn immer mehr torawissende und toralernende Menschen an der Entwicklung, Festigung und Erstarkung des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens im Staate Israel mitwirken, wenn immer mehr torawissende und toralernende Menschen in der jüdischen Welt ihnen dazu Ermutigung und Beistand geben, dann wird auch die Versicherung unseres Lehrers Mosche in Erfüllung gehen, dass die Umwelt aller Erdteile in staunender Anerkennung auf Zion und Jeruschalajim hinweisen und sprechen wird: ומי גוי גדול אשר לו חוקים ומשפטים צדיקים ככל התורה הזאת אשר אנכי נותן לפניכם היום.

Das erste Bet Hamidrasch in der Schweiz.

von Dr. Pinchas Grünewald

Die Schweiz hat sich gegenüber jüdischen Institutionen im Zweiten Weltkrieg als neutrale Insel erwiesen. So konnte das im Jahre 1899 in Basel gegründete Lehrhaus, das der Schomre Thora zur Durchführung ihres Lehrprogrammes zur Verfügung stand, dem in Europa wütenden Vernichtungskampf des Naziterrors entgehen. Aber auch unabhängig von dieser Tatsache ist das Fortbestehen eines Bet Midrasch im deutschen Sprachraum eine Ausnahme.

«Schaffet Schulen!» – «Bessert Schulen!» Dieser emphatische Ruf Samson Raphael Hirschs aus dem Jahre 1854[1] ist nicht ungehört verhallt, konnte seine Wirkung auf die jüdische Gemeinschaft Mitteleuropas nicht verfehlen.

Dass am Ende des 19. Jahrhunderts in Basel ein Bet Hamidrasch und eine Vereinigung, Schomre Thora, gegründet wurden mit dem Ziel, die jüdische Lehre in ihrer Ganzheit zu bewahren und zu verbreiten, ist der Voraussicht des Basler Rabbiners Arthur Cohn zu verdanken.

Wie S. R. Hirsch hatte er die Schaffung von Bildungsanstalten als Grundlage und zentrale Aufgabe des emanzipierten Judentums in Europa erfasst und entscheidende Schritte zu ihrer Verwirklichung unternommen.

Die Schaffung dieser lokalen Institutionen sah er innerhalb eines weitgespannten Konzepts, welches das gesamte jüdische Volk umfassen sollte. In diesen Rahmen fügt sich seine Entschlossenheit zur Ermöglichung des ersten Zionistenkongresses in Basel einerseits und seine Aktivität als einer der Initiatoren der agudistischen Weltorganisation.

[1] «Jüdisches Schulwesen», zuerst erschienen im ersten Monatsheft des «Jeschurun», Oktober 1854, abgedruckt in den «Gesammelten Schriften» von Rabbiner Samson Raphael Hirsch. Bd. I, Frankfurt a. M. 1902, S. 261.



Lea und Dr. Pinchas Grünewald ז"נ

In Basel fehlte die Basis zur Gründung einer jüdischen Schule. Aber Arthur Cohn verband mit seiner Verantwortung vor der jüdischen Geschichte die moralische Kraft zur Realisierung des Möglichen. So ist er der Gründer von zwei richtungsgebenden Institutionen in Basel, der Schomre Thora und des Bet Hamidrasch.

Die Gründung der Schomre Thora im Jahre 1895 geht seinem Einsatz für die Durchführung des ersten zionistischen Kongresses in Basel um zwei Jahre voraus. Die Einweihung des von ihm geschaffenen Bet Hamidrasch erfolgte im Dezember 1899, zwölf Jahre vor dem Gründungsjahr der Agudat Jisrael, die die Souveränität der Tora auf ihr Panier schrieb. Gegen Ende seiner Begrüssungsrede bei der konstituierenden Tagung der Agudat Jisrael in Kattowitz am 27. Mai 1912 sagte Rabbiner Cohn: «Wir sind zusammengekommen, um eine Vereinigung zu gründen Leschem Schamajim, für G'tt und sein Wort, für die Erhaltung unserer Tora, für die

Stärkung des alten, überlieferten Judentums, des Judentums unserer Väter, welches allein auch das Judentum der Zukunft sein wird.»[1]

Diese eindeutige programmatische Zielsetzung blieb nicht nur graue Theorie, wurde vielmehr auf lokaler Ebene der Basler Gemeinde praktisch und mit grossem Eifer durchgeführt. Mit dem Gefühl innerer Erfüllung konnte er bei seinen Worten des Abschieds an die Israelitische Gemeinde sagen: «Vor allem aber war es auch möglich, in Basel ein Bet Hamidrasch zu errichten, ein Lehrhaus, in welchem täglich in altjüdischer Weise «gelernt» wird, so dass auch inmitten unserer Gemeinde zur Erfüllung der vornehmsten Aufgabe beigetragen wird, die Tora, den Lebensquell des jüdischen Volkes, uns und den künftigen Generationen zu erhalten.»[2]

Rabbiner Cohns Zielsetzung war scharf umrissen, wie dies auch vor allem aus seinem bedeutenden Manifest[3] von 1911 hervorgeht, das zur Gründung einer «Organisation, welche die gesamte auf dem Boden der Tora stehenden Judenheit umfasst»[4], aufruft.

In diesem programmatischen Entwurf tritt Rabbiner Cohn für eine enge, wechselseitige Zusammenarbeit zwischen Ost- und Westjudentum auf allen Gebieten ein, plädiert für die Schaffung von Siedlungen in Erez Jisrael und fordert die Gründung von Schulen «in denen nach bewährten Prinzipien Talmud Tora Im Derech Erez gelernt wird».[5]

In unserer Betrachtung interessiert uns vor allem die erziehungspolitische Forderung, die zur Gründung von jüdischen Schulen aufruft und die Zukunft dieser Schulen in der Realisierung von Samson Raphael Hirschs Erziehungsideal «Tora Im Derech Erez» erkennt. Welch grundlegende Bedeutung Rabbiner Cohn den authentischen jüdischen Schulen beimass, lässt sich auch in seinen Worten der Anerkennung und des Lobes des

[1] Rabbiner Dr. Arthur Cohn «Von Israels Lehre und Leben», Basel 1928. S. 351.

[2] ebd. S. 480

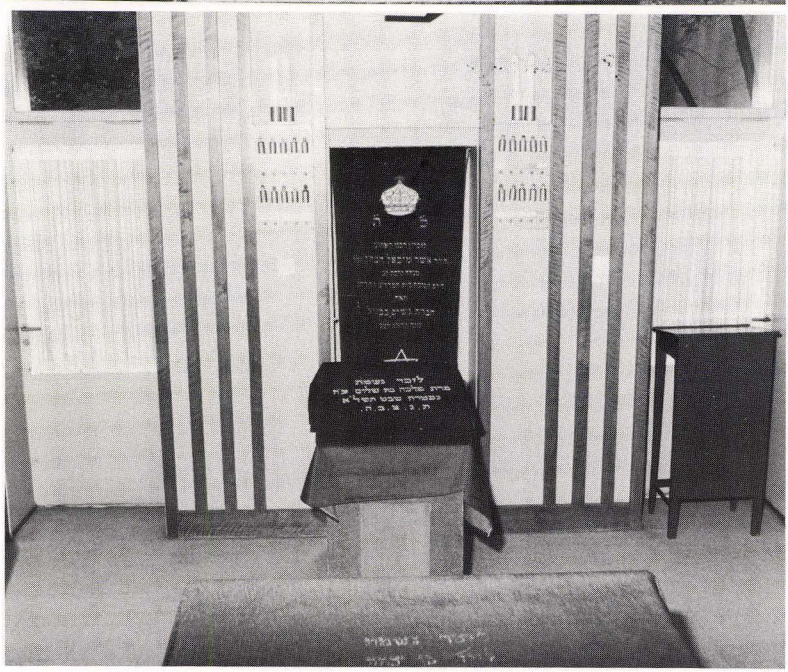
[3] ebd. S. 336. Der Aufruf erscheint hier unter dem Titel: «Forderung des Tages. Er wurde am 31. August 1911 (29. Elul 5671) im «Israelit» veröffentlicht und hinterliess einen «gewaltigen Eindruck in allen religiösen Kreisen». Hierzu Jakob Rosenheim «Erinnerungen 1870–1920». S. 117, Frankfurt a. M. 1970.

[4] ebd. S. 342

[5] ebd. S. 343. Talmud Tora Im Derech Erez – jüdisches Lernen gemeinsam mit allgemeinen Unterrichtsfächern. Dies war die Grundtendenz des Erziehungsprogrammes von Samson Raphael Hirsch. Siehe hierzu Mordechai Breuer, «The Tora-Im-Derekh-Erez of Samson Raphael Hirsch», Jerusalem–New-York, 1970 und P. P. Grünewald «Esthétique Et Pédagogie Dans L'Œuvre De Samson Raphael Hirsch, Strasbourg 1962, sowie P. P. Grünewald, «Eine jüdische Offenbarungslehre», Bern 1977. Siehe daselbst im Sachverzeichnis S. 259.



1



2

1 Das israelitische Lehrhaus
2 Betsaal

Misrachi-Schulwerks ersehen, das mit der Tachkemonischule in Jaffa «ein grosses echt jüdisches Kulturwerk»[1] geschaffen hat.

Rabbiner Cohn erkannte die Gefahr der vollkommenen Abkehr der Jugend von den Werten des eigenen Volkes. In nicht-jüdischen Schulen aufgewachsen, dem Erbgut fremder Kultur ausgesetzt, waren die Aussichten des jüdischen Jugendlichen innerhalb einer die Assimilation anstrebenden Gesellschaft der älteren Generation der jüdischen Wahrheit und Lebenspraxis die Treue zu wahren, äusserst gering. Rabbiner Cohn geht so weit, die verheerende Wirkung der Pogrome in Osteuropa mit dem Schaden des Sonntagsruhegesetzes in Westeuropa zu vergleichen: «indem es die jüdischen Kinder scharenweise dem Chillul Schabbos[2] und damit der Verleugnung der Grundwahrheiten des Judentums zuführt.»[3]

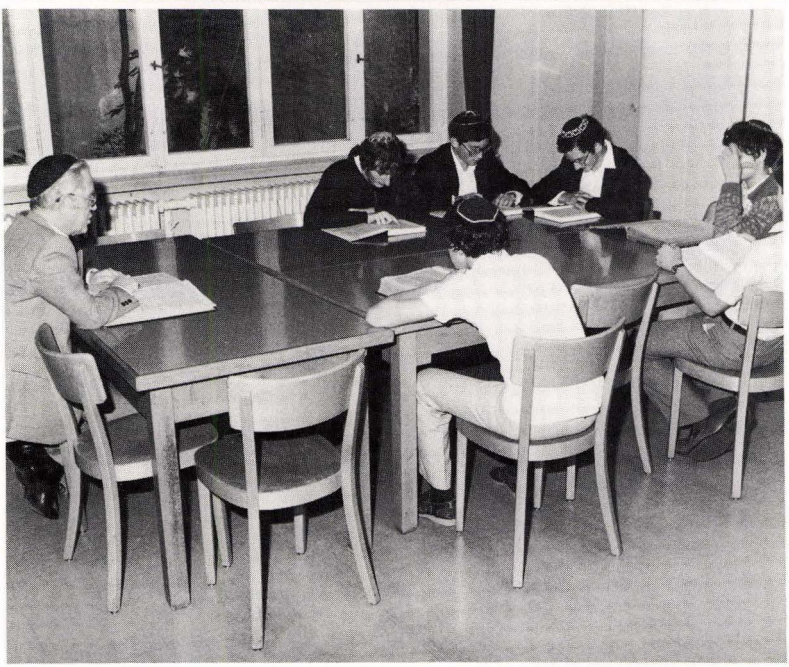
Dass Rabbiner Cohn, der von der Notwendigkeit einer integralen jüdischen Erziehung durchdrungen war, in der eigenen Gemeinde keine jüdische Tagesschule schuf, hatte vor allem seinen Grund in lokalen soziologischen und gemeindepolitischen Gegebenheiten. Entscheidend war aber die Tatsache, dass die Religionsschule ihre Aufgabe zur Befriedigung des Rabbiners erfüllte, und dass das Lehrhaus jung und alt anzog.

In seiner Rede zur Einweihung des Lehrhauses charakterisiert Rabbiner Cohn die Religionsschule der Gemeinde als «Schule» ohne die Hinzusetzung des Begriffes Religion. Diese Schule hatte drei Aufgaben zu erfüllen: Ausbildung der Jugend im jüdischen Wissen, Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes für die jüdische Religion und Gewinnung entfernter Jugendlicher für die Tora mit Hilfe eigener Methoden. Eine auf allen Stufen vorbildlich geleitete und funktionierende Religionsschule kann einen wesentlichen Teil des Aufgabenbereiches der jüdischen Schule übernehmen. Auch am Ende seiner Laufbahn sieht Rabbiner Cohn die Religionsschule an zweiter Stelle der Gemeindeinstitutionen, die «eine jüdische Lebensführung ermöglichen»[4].

Die weitgesteckte Zielsetzung der Religionsschule verhinderte eine Verengung der jüdischen Erziehung. Über diese Basis des jüdischen Unterrichts schuf Rabbiner Cohn ein Bet Midrasch, das zur Erweiterung und Vertiefung echten jüdischen Lernens beitrug. Hier empfand er das Herzstück seines Wirkens für die Gemeinde und für die jüdische Gemein-

[1] ebd. S. 339
[2] Entweihung des Schabbat
[3] ebd. S. 341 f.
[4] ebd. S. 479





Lea und Dr. Pinchas Grünewald beim Unterricht

schaft. Mit innerer Genugtuung konnte er nach vierzigjährigem, vielseitigem Wirken für die Gemeinschaft Israels die Errichtung des Lehrhauses als wichtigen Beitrag darstellen, zur Erfüllung der vornehmsten Aufgabe des jüdischen Volkes: Pflege und Verbreitung echten jüdischen Lernens.

Eine Institution, die Leschem Schamajim, für unsere vordringliche und grundlegende Pflichterfüllung geschaffen wurde und der Erreichung ihres ersten Jahrhunderts nicht allzu fern steht, wird sich auch in Zukunft durch die hingebungsvolle Arbeit der Chewrat Schomre Thora für die Erstarkung und Begeisterung des Torastudiums im Rahmen eines blühenden Gemeindelebens einsetzen.

Zur Geschichte der Schomre Thora, Basel

von Emanuel Lang

Inhaltsübersicht

Unser Verein 85
Zweckbestimmung 87
Tätigkeit 88
Geschichte, Entwicklung 93
Der Vorstand 99
Die Lehrer 102
a) die Rabbiner 102
b) die Vereinslehrer 107
Anhang: Die Zusammensetzung des Vorstandes,
Bilder der Präsidenten 123

Unser Verein

Das Thora-Lernen ist das Fundament jüdischen Lebens. Für jeden einzelnen Juden und für die jüdische Gemeinschaft ist eine intensive Beschäftigung mit dem niedergeschriebenen Wort G'ttes und mit der dieses Wort interpretierenden Überlieferung die Voraussetzung, um das Judentum in Inhalt und Form lebendig zu erhalten. In der Gemara (Kidduschin 40b) wird die Frage aufgeworfen, ob das Studium oder die Tat bedeutender seien. Die Gelehrten schliessen sich dann der Meinung des Rabbi Akiwa an, der dem Studium, dem Lernen, den Vorzug gibt, denn «das Studium führt zur Tat». Diese Tat, d.h. die Erfüllung der Mizwot, die ja

im Judentum entscheidend ist, hängt in zweifacher Hinsicht vom Lernen ab: Fürs erste erwirbt der Jude durch das Lernen die für eine richtige Erfüllung der Mizwot notwendigen Kenntnisse. Ferner wird ihn das Studium an die innere Bedeutung, an Wesen und Gehalt der Mizwot heranführen. Das Lernen soll das Wissen mehren, es fördert aber auch das jüdische Bewusstsein und damit die Erkenntnis von der Verpflichtung, die jedem jüdischen Menschen als Glied in einer Kette von Generationen obliegt.

Es war ein Herzensanliegen des ersten Basler Rabbiners, *Dr. Arthur Cohn*, in der Basler Gemeinde die Grundlagen zu schaffen, damit dieses Thoralernen einen festen Platz in den Aktivitäten der Gemeindemitglieder erhalte. Die Traditionen, die es zu bewahren galt, mussten bei den Gemeindemitgliedern auch geistig verwurzelt sein. Die jüdischen Gesetze, die Überlieferung, die authentische jüdische Lehre mussten auch von den Basler Juden als Wegweiser für die Gestaltung des persönlichen und des gesellschaftlichen Lebens sowie auch des ganzen Gemeindelebens verstanden werden.

So entstand im Jahre 1895 auf Anregung von Rabb. Cohn der «Schomre Thora Jünglingsverein». Wenige Jahre später, es war 1899, konnte der Rabbiner die Stiftung «Israelitisches Lehrhaus» ins Leben rufen. Diese Stiftung, die seit 1916 im Handelsregister eingetragen ist und der Kontrolle des Justizdepartements Basel-Stadt unterstellt ist, verwaltet das «Beth Hamidrasch», das Lehrhaus, und stellt es für jüdische Veranstaltungen zur Verfügung, insbesondere aber der Schomre Thora für die von ihr regelmässig organisierten Schiurim für Jugendliche und Erwachsene.

Formell sind die Schomre Thora und das Israelitische Lehrhaus zwei separate Körperschaften, durch ihre Zweckbestimmung und ihre Tätigkeit sind sie aber unlösbar miteinander verknüpft und bilden für die jüdische Öffentlichkeit Basels einen gemeinsamen Begriff. Das war offenbar auch im Jahre 1902 schon so, als die Israelit. Gemeinde ihren Mitgliedern durch ein Zirkular mitteilte, während des Winters werde der Morgen- und Abend-G'ttesdienst an Wochentagen am Spalentorweg 32 abgehalten, nachdem die «löbl. Verwaltung des «Schomre-Thora-Vereins» in bereitwilligster und verdankenswertester Weise das ihr gehörige Lokal...» zur Verfügung gestellt habe. Die Liegenschaft Spalentorweg 32 gehörte aber der Stiftung «Israelit. Lehrhaus» und die Formulierung im Zirkular der Gemeinde zeigt, wie eng verbunden die beiden Institutionen damals schon waren. Die Bindung der beiden Organisationen wird auch durch die Be-

stimmung dokumentiert, dass der Präsident der Schomre Thora jeweils Mitglied der Verwaltung des Lehrhauses ist. Seit die Stiftung Israelit. Lehrhaus vor etwa zwanzig Jahren an der Strassenfront der Parzelle Leimenstr. 45 ein Wohnhaus errichtet hat, gewährt sie aus den ihr zufliessenden Mieteinnahmen der Schomre Thora jährliche Subventionen, die sehr willkommen und für unseren Verein wichtig sind.

Zweckbestimmung

Die Statuten der Schomre Thora sind im Jahre 1909 und 1931 revidiert worden. Die ursprünglichen Statuten von 1895 und der revidierte Text von 1909 liegen bei der Abfassung dieser Schrift nicht vor. In der Formulierung von 1931 wird die Zweckbestimmung des Vereins in drei Zielsetzungen umschrieben:

§ 2. Zweck des Vereins ist:

a) Verbreitung der Kenntnis der Thora im Sinne des gesetzestreuen Judentums;
b) Pflege der Freundschaft im Kreise der Mitglieder, insbesondere Teilnahme in Fällen von Krankheit sowie in Todesfällen;
c) Förderung allgemein jüdischer Bestrebungen.

In § 3 wird in neun Absätzen festgehalten, durch welche Tätigkeiten der Zweck des Vereins erreicht werden soll. Die wichtigsten Punkte zitieren wir wörtlich:

a) durch Anstellung eines oder mehrerer Vereinslehrer, welche sowohl für die Vereins-Schiurim, wie auch für den Unterricht der Kinder der Vereinsmitglieder zur Verfügung stehen;
b) durch Einrichtung eines täglichen Schiur, dessen Besuch auch Nichtmitgliedern unentgeltlich freisteht;
c) durch Einrichtung einer Talmud Thora-Schule, welche allen Mitgliedern und soweit möglich auch Nichtmitgliedern zum Unterricht für ihre Kinder offen stehen soll; die für die Kinder zu leistenden finanziellen Beiträge werden durch besondere Vereinbarungen geregelt;
d) durch Veranstaltung von belehrenden Vorträgen von hiesigen und auswärtigen Rednern;

ferner soll der Verein

- eine Bibliothek unterhalten,
- alle Bestrebungen fördern, welche zur Einhaltung der jüdischen Vorschriften beitragen,

- das Minjan in Trauerhäusern abhalten und Krankenbesuche organisieren,
- an Schawuot und Hoschana Rabba ein gemeinsames Lernen veranstalten und schliesslich
- an Chanukka, Purim, Simchat Thora usw. gesellige Anlässe durchführen.

Um die Verwirklichung dieses sehr anspruchsvollen und umfassenden Arbeitsprogramms haben sich Generationen von Mitgliedern bemüht, wobei sich im Laufe der Jahrzehnte das Schwergewicht vom «täglichen Schiur» (§ 3, b) auf die «Talmud Thora-Schule» (§ 3, c) verschoben hat.

Tätigkeit

Auf Seite 89 ist der Lehrplan für das Winter-Halbjahr 5677 (1916/17) abgebildet. Dieser Plan gibt eine ausgezeichnete Übersicht über die Schiurim und andere Veranstaltungen, wie sie für schulentlassene Jugendliche und für Erwachsene geboten wurden. Mit diesen Aktivitäten bildete die Schomre Thora neben der geistigen Förderung, die sie vermittelte auch den gesellschaftlichen Mittelpunkt für einen sehr grossen Teil der jüdischen Jugendlichen Basels. Junge Leute, nicht nur aus orthodoxen Kreisen, trafen sich in den Wintermonaten am Freitagabend im Beth Hamidrasch, und oft kamen bis gegen hundert Teilnehmer zusammen. Nach einem Schiur über die Wochensidra unterhielt man sich bei Tee und Gebäck und sang Semirot.

Auch am Sonntagabend kamen die Teilnehmer in grosser Zahl zum Schiur, der gelegentlich von einem Vortrag gefolgt war und Anregung zu Meinungsaustausch und Diskussion gab.

Im Zentrum aller Lernvorträge stand und steht der Gemara-Schiur von Schabbatnachmittag, traditionsgemäss vom Rabbiner erteilt. Eine grössere Zahl Herren und Jugendlicher besuchen regelmässig dieses Lernen.

Selbstverständlich war Rabb. Cohn selbst der Initiant dieses Schiurs, den er während etwa drei Jahrzehnten gab. Rabb. Dr. A. Weil verzichtete seinerzeit, dieses Lernen zu übernehmen, so dass der damalige Vereinslehrer *Raw Mosche Schwarz* den Gemara-Schiur erteilte. Nach der plötzlichen Erkrankung von Raw Mosche Schwarz im Jahre 1933 ging die Führung dieses Lernens – nach Diskussionen, die nicht persönliche sondern gemeindepolitische Gründe hatten – an *Raw Abraham Zulicki* über,

ISRAELIT. LEHRHAUS IN BASEL

BETHAMIDRASCH — SPALENTORWEG 32 — בית המדרש

(SCHOMRE THORA MÄNNER- UND JÜNGLINGSVEREIN)

LEHRPLAN

für das

Winter-Halbjahr 5677 (1916–1917)

Tag	Stunde	Thema	Lehrer
Sonntag	8¼—9 9—10 abends	פרקי אבות (Sprüche der Väter) Vorträge mit Diskussionen	Rabbiner Dr. Cohn
Montag	7¾—8½ abends	מנורת המאור (Menoras Hamoaur)	M. Schwarz
Dienstag	5—6 abends	גמרא מס' בבא קמא (Talmud Tr. Baba Kama)	E. Botschko
	7¾—8½ abends	משניות ס'מועד (Mischna Seder Moëd)	M. Schwarz
	8½—9½ abends	גמרא מס' קידושין (Talmud Tr. Kidduschin)	E. Botschko
Mittwoch	7¾—8½ abends	משניות ס'מועד (Mischna Seder Moëd)	M. Schwarz
	8½—9½ abends	גמרא מס' קידושין (Talmud Tr. Kidduschin)	E. Botschko
Donnerstag	8—9 abends	משניות ס'זרעים (Mischna Seder Seraïm)	Rabbiner Dr. Cohn
Freitag	8—10 abends	רש"י על התורה (Raschi zur Thora)	Schiur der Mitglieder
Sabbath	11—12 vormittags	גמרא מס' סנהדרין (Talmud Tr. Sanhedrin)	cand. phil. D. Kahn
	2½—3½ nachmittags	תרי עשר (Die zwölf kleinen Propheten)	Dr. M. Cohn
	4—5 nachmittags	גמרא מס' בבא מציעא (Talmud Tr. Baba Mezia)	Rabbiner Dr. Cohn
	8—9 abends	שלחן ערוך (Schulchan Aruch)	Rabbiner Dr. Cohn

Reichhaltige Hebräische Bibliothek.

Das Lehrhaus ist täglich von morgens 8 bis abends 10 Uhr geöffnet.

Das Lehrhaus wird ferner zu folgenden Zeiten benützt:

Hebräische Fortbildungsschule des Schomre Thora Männervereins (Sonntag 8—12 vorm., Montag 3—7, Dienstag 4—5 und 6—7 und Mittwoch 1—6 nachmittags).

Malbisch Arumim-Verein (Dienstag 2—4 nachmittags).

Agudas Jsroël Frauen- und Mädchen-Gruppe (Sonntag 5—7 nachmittags).

Schweizer jüdische Volksbibliothek: Sonntag 1—3 nachmittags Ausleihestunden. (Benützung unentgeldlich.)

der so in sehr jungen Jahren die Möglichkeit bekam, seine reichen Kenntnisse und grossen Fähigkeiten als Lehrer des Talmud einem weiteren Kreis zugute kommen zu lassen. Raw Zulicki hat diesen Schiur bis zum Amtsantritt von *Rabbiner Dr. Leo Adler* im Jahre 1956 gegeben. Oberlehrer *Isidor Werczberger,* der 1934 nach Basel kam, leitete parallel zum Gemara-Schiur das Lernen, das sozusagen ein Alternativ-Programm bot. Er lernte dort das Sefer Hachinuch und später Pirke Awot vor und konnte in diesem zweiten Schiur für Herren eine ansehnliche Schar von Zuhörern um sich versammeln.

Wie erwähnt, knüpfte man im Jahre 1956 wieder an die von Rabb. Cohn stammende Tradition an, dass der Gemeinde-Rabbiner den Gemara-Schiur am Schabbat-Nachmittag erteilt. Rabbiner Adler führte ihn dann während über zwanzig Jahren. Gegen Ende seiner Amtszeit musste er aus gesundheitlichen Gründen sein Arbeitsprogramm einschränken und übergab diesen Schiur damals an *Raw Josef Scheuer.*

Seit dem Frühjahr 1980 ist es *Rabbiner Dr. I. M. Levinger,* der für diesen Gemara-Schiur eine zahlreiche und aufmerksame Zuhörerschaft findet.

Der tägliche Schiur für Erwachsene war einer der Hauptpunkte in der Zweckbestimmung des Vereins bei seiner Gründung, und während Jahrzehnten wurde das Programm des Vereins durch diese Aktivitäten geprägt. Der abgebildete Lehrplan 1916/17 zeugt von dem reichhaltigen Angebot täglicher Schiurim, die sich mit verschiedenen Gebieten jüdischen Wissens befassten. Aber gerade auf diesem Gebiet ist es in den letzten Jahrzehnten bedeutend stiller geworden. Die Akzente haben sich gründlich verschoben. Wohl gibt es ausser dem Gemara-Schiur vom Schabbat auch am Mittwochabend einen Schiur für Baale Batim (Mischna Brura, Dinim über Tefilla) und schulentlassene Jugendliche haben ebenfalls ihre Dinim- und Gemara-Schiurim. Waren aber früher das Lernen der Erwachsenen einerseits und die Talmud Thora für Schüler anderseits zwei Arbeitsgebiete, von denen keines dem anderen an Bedeutung nachstand, so ist heute der Schulunterricht zum beherrschenden Element in der Tätigkeit des Schomre Thora Männervereins geworden. – Mit dem seit Frühjahr 1983 existierenden «Offenen Bet Hamidrasch» sollen jetzt wieder vermehrt auch Erwachsene zum regelmässigen Lernen in der Schomre Thora angeregt werden.

Gemäss den schon in den Statuten verankerten Zielsetzungen gehört das Durchführen der traditionellen Lernen am ersten Schawuot-Abend, am Vorabend von Hoschana Rabba und der Sijum für die Erstgeborenen

an Erew Pessach zu den in ungebrochener Kontinuität durchgeführten Veranstaltungen. Um die Form des Hoschana Rabba-Lernens hat sich *Rabbiner Isaak Margulies,* Religionslehrer an der Israelit. Gemeinde Basel, seit etwa zehn Jahren grosse Verdienste erworben. Unter Beteiligung zahlreicher Jugendlicher wird jeweils das ganze Sefer Dewarim gelaynt.

Hingegen haben die geselligen Anlässe im Rahmen der Schomre Thora schon seit langem fast ganz aufgehört. Chanukka- und Purim-Feste und auch gelegentliche Ausflüge waren während vielen Jahren beliebte Gelegenheiten für fröhliche, unbeschwerte Betätigung besonders für Jugendliche verschiedener Altersstufen. Diese Aktivitäten wurden seinerzeit durch den dynamischen Schomre Thora Jünglingsverein organisiert; sie waren nicht nur von den Beteiligten sondern auch von der älteren Generation sehr geschätzt. Dies kommt, im Zusammenhang etwa mit Vorträgen, die der Jünglingsverein ebenfalls zu veranstalten pflegte, in anerkennenden Voten zum Ausdruck, die wir in den Vorstandsprotokollen vergangener Jahrzehnte finden.

Ein anderer grundlegender Wandel, der sich im Laufe der Jahrzehnte vollzogen hat, ist hier hervorzuheben: Ursprünglich wurden in der Talmud Thora nur Knaben und Jünglinge unterrichtet und auch die Schiurim für Erwachsene waren ausschliesslich den Männern vorbehalten. Heute gehören auf allen Altersstufen auch Mädchen zu den Schülern der Schomre Thora, und seit sehr langer Zeit werden auch Damen-Schiurim gegeben.

Seinerzeit hat *Ing. Simon Gumpertz,* ein sehr kultivierter Repräsentant des orthodoxen deutschen Judentums und hervorragender Kenner des Tenach, während vielen Jahren einen Damen-Schiur gegeben. Mit dem Amtsantritt von *Raw Samuel Ostersetzer* finden wir im Jahre 1944 wieder einen Damen-Schiur im Programm der Schomre Thora. Seither ist dies zum festen Bestand der Erwachsenen-Schiurim geworden. Der Damen-Schiur, den der Vereinslehrer gibt, wird – vierzehntäglich – parallel zum Gemara-Schiur am Schabbat Nachmittag erteilt. Daneben hat in neuerer Zeit *Frau Lea Grünewald* selbst Schiurim für Damen eingerichtet, die beachtlichen Anklang finden.

Der Unterricht für Kinder aller Schulstufen stellt heute das Hauptbetätigungsfeld des Schomre Thora Männervereins dar, und es hat, wie ausgeführt, durch den Rückgang anderer Aktivitäten an Gewicht und Bedeutung gewonnen. Dieser Unterricht ist als Ergänzung zur Religionsschule gedacht, und heutzutage kommen auch Schüler der «Jüdischen Primar-

Für die Knaben beginnt in der 4. Klasse der Mischnajot- und in der 6. Klasse der Gemara-Unterricht, es wird auch Chumasch mit verschiedenen klassischen Kommentaren gelernt, und im Dinim-Unterricht werden und Bewusstseins anstreben, die Möglichkeit haben, sich in verschiedenen Fächern weiterzubilden. Dabei geht es nicht nur um die Vermittlung von Wissen sondern um jüdische Erziehung in einem umfassenderen Sinn. In einem Vertragstext für die Anstellung des Vereinslehrers findet sich gar der programmatische Satz, dass der Lehrer «auf unsere Jugend auch ausserhalb des Unterrichts erzieherisch einwirken» solle.

Um die Formulierung eines eigentlichen Lernziels der Schomre Thora hat sich die Schulkommission schon verschiedentlich bemüht. *Richard Hausmann,* der während vielen Jahren im Vorstand und in der Schulkommission tätig war, hat sich seinerzeit sehr ernsthaft mit dieser Frage befasst. Eine verbindliche Zielvorstellung konnte aber nicht erarbeitet werden. Für eine Institution wie die Schomre Thora, die sich auf eine ergänzende Zusammenarbeit mit Religionsschule und Tagesschule einstellen muss, ist es sicher schwierig, sich ein verpflichtendes Lernziel vorzuschreiben. Sehr viel hängt von den Schülern selbst ab, deren Zusammensetzung in den letzten Jahren wohl heterogener geworden ist. Das Elternhaus und das Interesse, das es diesem (zusätzlichen) jüdischen Unterricht entgegenbringt, beeinflussen ebenfalls das erreichbare Ziel. Hier herrschen also besonders komplizierte Verhältnisse: Neben dem Zusammenwirken von Lehrer, Schüler und Elternhaus ist ein weiterer jüdischer Unterricht und das allgemeine Schulprogramm in Betracht zu ziehen. Um unter diesen Umständen die zur Verfügung stehende Zeit bestmöglich auszunützen, ist eine wohldurchdachte Koordination zwischen den verschiedenen jüdischen Unterrichtsanstalten eine dringende Notwendigkeit, die sicherlich volle Aufmerksamkeit erheischt.

Heute werden etwa 50 Schülerinnen und Schüler in der Schomre Thora vom *Lehrerehepaar Dr. Pinchas Grünewald und Frau Lea Grünewald* unterrichtet, und ebenso viele schulentlassene Jugendliche und Erwachsene besuchen die verschiedenen Schiurim.

Für die Kinder gibt es bereits eine Vorschulklasse, in der sie in Lesen und Schreiben eingeführt werden. Die Vorbereitung auf die jüdischen Feste und biblische Geschichte gehören ebenfalls zum Programm dieser Schüler. In der ersten Klasse beginnt der Unterricht in Chumasch, ab dritter Klasse auch mit Raschi. In den weiteren Klassen werden andere Erklärungen zum Chumasch studiert, ausserdem wird dort auch Pirke Awot gelernt.

schule Leo Adler» in die Schomre Thora, um zusätzlichen Unterricht zu erhalten. Hier sollen Kinder, für die die Eltern über den Lehrplan von Religions- oder Tagesschule hinaus eine Vertiefung des jüdischen Wissens «Mischna B'rura» und «Chaje Adam» gelernt. – Die Schüler erhalten, je nach Klasse, bis zu sechs Unterrichtsstunden pro Woche.

Geschichte, Entwicklung

Das mündliche Zeugnis einer ganzen Reihe von Personen, die, sei es als Schüler, als Vereinsmitglied, als Lehrer oder in der Arbeit des Vorstandes oder der Schulkommission einen Teil der Geschichte der Schomre Thora miterlebt und mitgestaltet haben, war unerlässlich, um die früheren Tätigkeiten und die Entwicklung des Vereins hier zu skizzieren. Sehr wertvolle aber unvollständige schriftliche Dokumente aus dem Basler Staatsarchiv, den Akten des Vereins und von privater Seite konnten die mündlichen Auskünfte ergänzen. Wir betrachten diese Schrift aber nur als Versuch, die Geschichte der Schomre Thora aufzuzeichnen.

Der Verein wurde, wie bereits erwähnt, im Jahre 1895 gegründet. Er hiess ursprünglich «Schomre Thora Jünglingsverein», was aus § 13, Abs. 4, der heute noch gültigen Statuten vom 11. Juni 1931 eindeutig hervorgeht. Vermutlich bei der Statuten-Revision in der Generalversammlung vom 23. Januar 1909 wurde der Name in «Schomre Thora Männerverein» geändert. Ein neuer «Schomre Thora-Jünglingsverein», der bis zu Beginn der dreissiger Jahre sehr segensreich tätig war und viele Aktivitäten für junge Leute organisierte, muss um jene Zeit entstanden sein.

Am ersten Schabbat Chanukka 5568 (Dezember 1908) konnte die Schomre Thora einen Sijum Mischnajot feiern. Es ist der erste Sijum, der in den Vereinsakten festgehalten ist. Der damalige Vizepräsident, Oberkantor Sigmund Drujan, der den grossen Anlass gut vorbereitet und zur allgemeinen Zufriedenheit gestaltet hatte, verfasste eigens für diesen Anlass ein hebräisches Lied, das grosse Anerkennung fand. Seither hat der Verein manche dieser Feiern mit einer Suda schel Mizwa begehen können, so am 13. Kislew 5743 (28. November 1982) auf die Gemara Makkot. An diesem Sijum wurde anlässlich seines 80. Geburtstags Selig Nordmann besonders gefeiert. Seine Verdienste um den Verein, insbesondere während seiner Präsidentschaft von 1945 bis 1957, wurden gewürdigt. Seit

1981 ist Selig Nordmann Ehrenmitglied der Schomre Thora. Ausserdem wurde an diesem Sijum auch an das fünfzigjährige Bestehen des Beth Hamidrasch an der Leimenstr. 45 erinnert, das im Sommer 1932 eingeweiht wurde.

Im Jahre 1910 feierte Rabb. Dr. Arthur Cohn den 25. Jahrestag seines Amtsantritts in Basel. Das Jubiläum wurde an Schawuot gefeiert. Die Schomre Thora hatte selbstverständlich ganz besonderen Grund, ihre Dankbarkeit und Freude zu bekunden. Der Jubilar war Ehrenpräsident des Vereins. Beim traditionellen Schawuot-Lernen im Bet Hamidrasch wurde der Rabbiner vom Vorstand besonders feierlich begrüsst, und es wurde ihm ein Bild, «Der Talmud-Disput», als Geschenk überreicht.

In diesen Jahren war eine sehr langsame aber stetige Entwicklung der Mitgliederzahl zu verzeichnen. Im Jahre 1908 zählte der Schomre Thora Männerverein 42 Mitglieder, 1911 erreichte er die Zahl von 60 Mitgliedern, und erst im Jahre 1933 wird vermerkt, dass mit Moïse Bickart das 100. Mitglied dem Verein beigetreten sei. 1945 zählte der Verein 126 Mitglieder, und die 143 Mitglieder, die für das Jahr 1970 zu verzeichnen sind, stellen einen vorläufigen Höhepunkt dar, denn 1981 hat der Verein nur noch 133 Mitglieder.

Was die unterrichteten Schüler betrifft, konnten nur wenige Zahlen ermittelt werden. Für das Jahr 1911 werden 20 Jünglinge als Schüler gemeldet. Ein Höhepunkt der Schultätigkeit war in den Jahren des Zweiten Weltkrieges zu verzeichnen, als auch Flüchtlingskinder zu den Schülern der Schomre Thora zählten. Für das Jahr 1945 werden 90 Schüler gemeldet. 1955 war die Zahl auf 35 zurückgegangen, aber 1962 waren es bereits wieder 55 Schüler. Der heutige Bestand von 50 Schülern kann sich in der Entwicklung des Vereins wohl sehen lassen.

Einen wichtigen Markstein in der Geschichte der Schomre Thora bildet das Jahr 1932. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, war das erste Heim der Stiftung Israelit. Lehrhaus die Liegenschaft Spalentorweg 32. Dort hat die Schomre Thora während Jahrzehnten ihre vielseitigen Tätigkeiten entwickelt. Im Parterre war durch das Entfernen einer Trennwand zwischen zwei Zimmern ein grösserer Raum geschaffen worden, und dort fanden Schiurim und die Zusammenkünfte des Jünglingsvereins statt. Von 1902 bis 1909, d.h. bis zum Bau des Betsaals (Kleine Synagoge) hielt die Israelit. Gemeinde im Winter an Wochentagen dort die G'ttesdienste ab. Im ersten Stock wohnte Moïse Loeb, Religionslehrer und Schochet, der auch als Aktuar des Schomre Thora Männervereins tätig war. – Nun waren Schomre Thora und Beth Hamidrasch sozusagen ihrem ersten Heim ent-

wachsen. An der Leimenstr. 45 wurde für die Zwecke der Schomre Thora ein neues Lehrhaus nach den Plänen von Architekt Hack errichtet.

Die Grundsteinlegung für den Neubau fand am 13. Tamus 5691 (28. Juni 1931) statt. Die Ansprache, die der damalige Vereinslehrer der Schomre Thora, Raw Mosche Schwarz, anlässlich der Grundsteinlegung hielt, erscheint in diesem Buch erstmals im Druck (S. 29–33). Der Text wurde in verdankenswerter Weise vom Ehepaar Dr. Bernhard Prijs-Schwarz zur Verfügung gestellt.

Am 15. Siwan 5692 (19. Juni 1932) wurde das neue Gebäude feierlich eingeweiht. Zu Ehren des Gründers Rabb. Dr. Arthur Cohn wurde der Name des Lehrhauses ergänzt; er lautet jetzt «Bet Hamidrasch Nach'lat Ascher». Zur Einweihungsfeier wurde ein mit einfachen Mitteln aber sehr sorgfältig gestaltetes «Jüdisches Liederbuch» herausgegeben, das auf dem Deckblatt ein Bild des neuen Lehrhauses zeigt. Auf vervielfältigten Blättern sind Gebete und Lieder in hebräischer, jiddischer und deutscher Sprache wiedergegeben. Einige der Lieder sind speziell für den Anlass verfasst. Das Heft enthält u. a. auch das von Oberkantor Sigmund Drujan für den Sijum Mischnajot von 1908 verfasste Lied sowie die «Hatikwa».

Rabb. Dr. Arthur Weil hielt bei dieser Einweihung eine bemerkenswerte Ansprache, in der er u. a. sagte: «Zu allen Zeiten war das Bet Hamidrasch das Herz des Judentums ... Nicht das Bet Haknesset, die Synagoge, sondern das Bet Hamidrasch, das Lehrhaus, nimmt die erste Stelle im religiösen Leben des Judentums ein, und dies ist verständlich. Das Studium der Thora schafft erst das wahre Verständnis für das G'tteswort und den wahren religiösen Geist, der das Gebet und die religiöse Handlung beseelen soll.»

Auch die folgenden Worte Rabb. Weils haben in den letzten 50 Jahren nichts von ihrer Aktualität eingebüsst:

«Hat der sogenannte ‹Fortschritt› das Lehrhaus überflüssig gemacht? Im Gegenteil, es ist notwendiger als je, weil dieser sogenannte Fortschritt die Juden aus ihrem jüdischen Geleise herausgerissen und in jüdischen Dingen unwissend gemacht hat. Diese Erkenntnis ringt sich in allen jüdischen Zentren immer mehr durch und in vielen Grossgemeinden beginnt eine heilsame Rückkehr zum Bet Hamidrasch als notwendige Ergänzung zur Religionsschule und als Lerngelegenheit für die Erwachsenen, die sich ihres Nichtwissens bewusst geworden sind.»

Am 17. Elul 5692 (18. Sept. 1932) konnte in einer würdigen Feier ein vom Verein bei Pessach Meir Goldschmidt in Auftrag gegebenes Sefer Thora zu Ende geschrieben und eingeweiht werden.

Aber schon das kommende Jahr 1933, brachte einen schmerzlichen Einschnitt in die Tätigkeit der Schomre Thora. Der seit zwanzig Jahren vollamtlich wirkende Vereinslehrer *Raw Mosche Schwarz* (für die Würdigung der Lehrer ist ein besonderer Abschnitt dieser Arbeit reserviert) erkrankte plötzlich schwer und konnte seine Arbeit nicht fortsetzen. Bei den Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Lehr- und Lernbetriebes entstand eine politische Auseinandersetzung, die ihre tiefere Ursache in der einige Jahre vorher erfolgten Gründung einer Austrittsgemeinde in Basel hatte. Obwohl nach den Grundsätzen der deutschen Orthodoxie für Basel sicher keine Austrittspflicht bestand, hatte man aus dem Verein «Schomre Schabbos», der ursprünglich ein ostjüdisches Minjan war, im Jahre 1927 eine Austrittsgemeinde gebildet. Der Vorgang führte zu gewissen Spannungen und Animositäten. Auch der Vereinslehrer der Schomre Thora hatte sich der neuen Gemeinde, der Israelitischen Religionsgesellschaft, angeschlossen und genoss dort hohes Ansehen. Als nun für den erkrankten Lehrer Ersatz zu suchen war, wurde vorgeschlagen, dem Rabbiner der IRG, *Rabb. D.J. Schochet,* das ganze oder zumindest einen Teil des Pensums des Vereinslehrers zu übertragen. Rabbiner Schochet war ein junger, vielseitig gebildeter Mann, dessen Qualifikation ausser Zweifel stand, und auch der erkrankte Raw Mosche Schwarz empfahl Rabbiner Schochet. Im Vorstand der Schomre Thora erhob sich gegen diesen Vorschlag prinzipieller Widerstand. Es wurde betont, die Schomre Thora sei eine Institution, die sich als Teil der Israelit. Gemeinde Basel verstehe, es könne daher nicht angehen, den Rabbiner der Austrittsgemeinde mit Aufgaben der Schomre Thora zu betrauen. Auch eine von 20 Mitgliedern eingereichte Petition, Rabb. Schochet mit der Erteilung des Gemara-Schiur am Schabbat-Nachmittag zu beauftragen, konnte sich nicht durchsetzen. In Moritz Rokowsky, einem führenden Mitglied der IRG, der Sekretär der Schomre Thora war, hatten die für Rabb. Schochet eintretenden Kreise einen guten Verfechter ihrer Sache, aber auch er konnte die von Dr. Marcus Cohn angeführte Opposition nicht überwinden. Die Schomre Thora fand in *Raw Abraham Zulicki, Moritz Nordmann, Dr. S. Gut* und *Dr. L. Hausmann,* später auch in *Isidor Werczberger* Lehrkräfte, die zwar nebenamtlich und ohne dass die materielle Entschädigung eine Rolle gespielt hätte, sich dennoch mit grossem Einsatz ihren neuen zusätzlichen Aufgaben widmeten. Dies ermöglichte die Weiterführung des ganzen Arbeitsprogramms ohne neuen vollamtlichen Vereinslehrer. An die Anstellung eines solchen Lehrers war nicht zu denken, hatte doch die Schomre Thora Verpflichtungen gegenüber dem erkrank-

ten Lehrer zu erfüllen, für den es zu jenen Zeiten keine Krankentaggeldversicherung oder dergleichen gab.

Diese Lösung der Nachfolge von Raw Mosche Schwarz in der Schomre Thora hat die Jahre vorher begonnene Trennung offenbar besiegelt und vertieft. Auch das Ende der Aktivitäten des Schomre Thora Jünglingsvereins dürfte im Zusammenhang mit der Entstehung und Verselbständigung der Austrittsgemeinde zu sehen sein. Die IRG bestand zu einem grossen Teil aus Leuten, die in der Schomre Thora aufgewachsen waren. Durch ihre Hinwendung zur IRG, die in ihrem Kreise eigene Institutionen für das jüdische Lernen schuf, verlor die Schomre Thora gerade die aktivsten Schüler und viele lernbeflissene Erwachsene. Von Anfang an hat die IRG dem Thoralernen ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die dortige Talmud Thora sorgt für einen intensiven Unterricht der Schulkinder; die Erwachsenen haben ihre täglichen Schiurim. In den letzten Jahren wurde auf privater Basis auch ein voller Primarschulunterricht im Kreise der IRG organisiert und mit der Gründung der Jüdischen Mittelschule Basel im Jahre 1980 haben die Mitglieder der IRG Neuland in der jüdischen Erziehung in Basel betreten. Die Energie und Zielstrebigkeit, mit der in der IRG für eine bestmögliche jüdische Erziehung der jungen Generation gesorgt wird, ist beeindruckend.

Im Jahre 1933 ging also abrupt die zwanzigjährige Amtszeit des Vereinslehrers Raw Mosche Schwarz zu Ende. Mehr als zehn Jahre lang gab es keinen vollamtlichen Vereinslehrer mehr, und dann folgten Jahrzehnte, in denen die Vereinslehrer jeweils nur wenige Jahre blieben.

Im Jahre 1945 konnte der Verein das Jubiläum des fünzigjährigen Bestehens feiern. Das Ende des Zweiten Weltkrieges bildete den Hintergrund für ein Fest der Besinnung auf eigene Verantwortung und der Hoffnung für die Zukunft jüdischen Lebens ohne Bedrohungen. Für den Verein selbst brachte das Jubiläumsjahr eine bedeutungsvolle Änderung mit sich: Der seit der Gründung 1895 amtierende Präsident *Charles Nordmann* gab sein Amt ab, und sein Sohn *Selig Nordmann* übernahm die Leitung des Vereins. Charles Nordmann wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Zu Beginn der sechziger Jahre machte die Schomre Thora eine sehr stürmische Zeit durch. Im jüdischen Erziehungssystem innerhalb der Israelit. Gemeinde Basel trat mit der Gründung der Jüdischen Primarschule durch Rabb. Dr. Leo Adler im Jahre 1961 eine Wandlung ein, die nicht ohne Wirkung auf die Arbeit der Schomre Thora blieb. Rabb. Adler hatte vor und nach der Gründung der Jüd. Primarschule ausserordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Die jüdische Öffentlichkeit Basels war

auf die neuen Möglichkeiten, die sich hier boten, zu wenig vorbereitet. So gestaltete sich die Rekrutierung der Schüler für die Primarschule äusserst mühsam. Rabb. Adler legte der Schomre Thora nahe, für Schüler, die in der neuen Schule die Möglichkeit hätten, einen im gesamten Stundenplan eingebauten intensiven jüdischen Unterricht zu geniessen, keine eigenen Klassen zu führen. In der Schomre Thora fürchtete man um die Unabhängigkeit und den Fortbestand der Talmud Thora, wenn man aus gemeindepolitischen Gründen auf die Führung von Klassen verzichten würde, für die Schüler vorhanden waren. Später flammte der Streit um die Einrichtung einer Vorschulklasse erneut auf. Da alle Beteiligten überzeugt waren, eine gute und gerechte Sache zu vertreten, wühlte die Auseinandersetzung die Gemüter besonders tief auf. Es dauerte lange Zeit bis sich die Wellen wieder glätteten. Die Koordination, von der wir im vorherigen Kapitel gesprochen haben, erwies sich als ausserordentlich heikel.

Die letzten zwei Jahrzehnte brachten endlich wieder eine längerdauernde Amtszeit des Vereinslehrer-Ehepaares und somit die Möglichkeit zu ruhiger, kontinuierlicher Arbeit.

Um weitere Kreise der jüdischen Bevölkerung Basels auf die Tätigkeit der Schomre Thora aufmerksam zu machen, veranstaltete der Verein am Mozae Schabbat Lech-Lecha, 10. Marcheschwan 5742 (7. November 1981), ein grosses Gala-Dîner. Als Redner konnte Professor Mordechai Breuer, Jerusalem, gewonnen werden, der an der Bar Ilan-Universität in Ramat-Gan lehrt. Sein Vortrag «Gedanken zu unserer Zeit» ist in diesem Buch abgedruckt. Die Mitwirkung des berühmten Kantors Joseph Malovany, New York, verlieh der Veranstaltung einen festlichen Charakter.

Im Rahmen dieser Feier wurde die Ernennung von Raw Abraham Zulicki und von Selig Nordmann zu Ehrenmitgliedern der Schomre Thora bekanntgegeben. – Dieses erste Dîner wurde sowohl zu einem gesellschaftlichen wie finanziellen Erfolg. Es zeugt vom Bestreben, die Aktivitäten der Schomre Thora besser bekannt zu machen und über den bisherigen Rahmen hinaus zu erweitern, um so die Zweckbestimmung des Vereins in der heutigen Zeit noch besser erfüllen zu können.

In all den Jahrzehnten der Existenz der Schomre Thora waren die Finanzen stets ein spezielles Sorgenkind nicht nur des jeweiligen Kassiers sondern des ganzen Vorstandes. Neben Beiträgen (der Jahresbeitrag kann laut Statuten flexibel gestaltet werden; früher wurde davon auch Gebrauch gemacht) und Thoraspenden gehören zu den Einnahmen des Vereins auch die Spenden der beiden jährlichen Aktionen zu Pessach und Rosch Haschana, ferner die Vergabungen für Kaddisch und Licht im

Trauerjahr und dann jeweils an der Jahrzeit. Damit das Andenken Verstorbener, die man ganz besonders ehren möchte, erhalten bleibt, sind einige Stiftungen errichtet worden, bei denen das Kapital erhalten bleibt und lediglich die Zinsen für die Zwecke des Vereins Verwendung finden.

Es handelt sich um Stiftungen, die die Erben zum Andenken an *Jakob und Blanche Guggenheim-Cahn s.A,* errichtet haben, zum Andenken an *Edith Nordmann-Neufeld s.A.* und zum Andenken an *René Dreyfuss-Nordmann s.A.* Die Stiftung der Ehegatten H.Gablinger zum Andenken an *Aron Horowitz s.A.* sieht vor, dass aus den Zinsen Preise an Schüler vergeben werden, die sich durch ihre Leistungen und ihren Fleiss auszeichnen.

Der Vorstand

Bei seinen Bemühungen, in Basel jüdisches Wissen zu verbreiten, fand Rabb. Cohn bei einem ganzen Kreis seiner Gemeindemitglieder tatkräftige Unterstützung. Aus diesem Kreis rekrutierten sich die Vorstandsmitglieder des Vereins Schomre Thora, die sich mit den organisatorischen Problemen der Vereinstätigkeit zu befassen hatten.

Mit ganz ausserordentlicher Hingabe widmete sich *Charles Nordmann-Bamberger* dieser heiligen Aufgabe. Charles Nordmann war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des thoratreuen Judentums in Basel. Er war auf vielen Gebieten der Gemeinde-Arbeit tätig. Als Gründungsmitglied der Schomre Thora übernahm er das Präsidium, und dieser einmal übernommenen Aufgabe hielt er während fünfzig Jahren die Treue! Unter seiner Leitung entwickelte sich die Schomre Thora zu einem bedeutenden Faktor des Gemeindelebens. Sie leistete einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung des traditionellen Charakters der Basler Einheitsgemeinde.

Die Tätigkeit der Schomre Thora als selbständiger Verein zur Bewahrung und Förderung jüdischer Lehre und Überlieferung innerhalb der vielgestaltigen Strömungen der Einheitsgemeinde hat manche Probleme aufgeworfen und zu gemeindepolitischen Auseinandersetzungen geführt, von denen die meisten heute vergessen sein mögen, die aber zu ihrer Zeit für die daran beteiligten Personen manche Sorge und Aufregung gebracht haben.

Wenn wir versuchen, uns dies vor Augen zu führen, wird es uns gegenwärtig, dass eine jahrzehntelange Präsidentschaft, wie die von Charles Nordmann ganz besondere Beachtung und Bewunderung verdient. Diese

vorbildliche Leistung ist den Nachkommen von Charles Nordmann zum Vorbild geworden.

Selig Nordmann-Samuel, ein Sohn von Charles Nordmann, übernahm 1945 die Führung des Vereins. Er ist seit seiner Jugend mit dem Wirken der Schomre Thora aufs engste verbunden und hat sich bis 1957 mit Hingabe dieser Aufgabe gewidmet, die ihm sehr am Herzen lag. Neben der jüdisch-religiösen Verpflichtung sah er darin das Hochhalten einer wertvollen Familientradition. Er ist auch heute noch ein fleissiger Teilnehmer an den Schiurim des Vereins. Im Jahre 1981 wurde er in Würdigung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt.

Zweifellos bedeutete es für Selig Nordmann eine Genugtuung, dass sein Schwiegersohn, *Percy Bodenheimer,* der vorher bereits als Sekretär im Vorstand mitarbeitete, 1957 das Präsidium übernahm. Wohl amtierte er vorerst nur ein Jahr lang, er ist aber 1970 erneut an die Spitze des Vereins getreten und hat diesen bis 1981 mit gewissenhafter Sorgfalt geführt.

Victor Goldschmidt hat 1958 in einer gemeindepolitisch schwierigen Zeit das Amt des Präsidenten übernommen. Auch er war durch jahrzehntelange Vorstandsarbeit mit den Aufgaben und Problemen der Schomre Thora eng vertraut. Zudem gehörte er während mehreren Jahren dem Vorstand der Israelit. Gemeinde Basel an, und es ist wohl nicht zuletzt seinen Bemühungen zu verdanken, dass die IGB sich seinerzeit entschlossen hat, der Schomre Thora eine jährliche Subvention zu gewähren. Die im vorigen Kapitel erwähnten Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit den neuen Verhältnissen im jüdischen Schulwesen Basels führten 1962 zum Rücktritt Victor Goldschmidts und mehrerer seiner Vorstandskollegen. Eine Kommission wurde eingesetzt, und es war schliesslich den Anstrengungen von Gemeindepräsident *Alfred Goetschel* zu verdanken, dass ein neuer Vorstand der Schomre Thora zusammengestellt werden konnte.

Paul Kahn, obwohl beruflich während mehreren Monaten des Jahres von Basel abwesend, erklärte sich angesichts der ausserordentlichen Situation bereit, das Präsidium zu übernehmen. Er war ein tatkräftiger Förderer aller Bestrebungen für den Ausbau der jüdischen Erziehung. So hat er selbst die Schomre Thora stets grosszügig unterstützt und ihr ausserdem regelmässig ansehnliche Beträge aus den Thoraspenden des Hotels Silberhorn, Grindelwald, zugeleitet. Anderseits hat er auch in beträchtlichem Masse dazu beigetragen, die finanzielle Grundlage für die Schaffung der Jüdischen Primarschule Basel zu sichern. Für ihn war es so besonders

schmerzlich, dass sich während seiner Präsidentschaft Schomre Thora und Primarschule ungewollt in einer Auseinandersetzung gegenüberstanden. Er hat die übernommenen Verpflichtungen mit dem Ernst und der Tiefe seiner Überzeugungen erfüllt. Dank seinem herzlichen und versöhnlichen Wesen war es möglich, dass nach dem Abklingen der Spannungen die Rückkehr zur normalen Arbeit wieder möglich wurde. Er hat sein heikles Amt bis zu seiner schweren Erkrankung im Frühsommer 1969 versehen.

Der damalige Vizepräsident *Simon Dreyfuss* führte den Verein interimistisch bis zur ordentlichen Generalversammlung von 1970, in der *Percy Bodenheimer,* wie oben erwähnt, zum Präsidenten gewählt wurde. Nach dessen Rücktritt hat im Frühjahr 1981 *Daniel A. Rothschild* das Präsidium übernommen. Mit dem Übergang des Amtes auf den jungen, dynamischen Präsidenten hat sich ein Generationenwechsel vollzogen.

Die Zusammensetzung des Vorstandes kann nur bruchstückhaft rekonstruiert werden. *Moïse Loeb,* Religionslehrer an der Israelit. Gemeinde war während langer Zeit Aktuar. *Oberkantor Sigmund Drujan* war von 1907 bis 1911 Vizepräsident. 1926 bekleidete *Levi Eisenmann* das Amt des Vizepräsidenten, und als er 1932 starb, wurde sein Sohn, *Samuel Eisenmann,* in den Vorstand kooptiert. Im Jahre 1931 war *Isaak Rokowsky* gestorben; sein Sohn, *Moritz Rokowsky,* trat an seiner Stelle in den Vorstand ein. Dr. *Marcus Cohn* wurde um das Jahr 1928 in den Vorstand gewählt.

Das Amt des Kassiers bringt nicht nur viel Arbeit mit sich, es erheischt auch Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Am Anfang dieses Jahrhunderts hat *Jacques Haas* während Jahrzehnten das verantwortungsvolle Amt des Kassiers bekleidet, später versahen *Silvain Gradwohl, Dr. Heini Guggenheimer, Ernst Stern* und *Simon Schönfeld* dieses Amt, bis der jetzige Kassier *Jean-Pierre Bloch* es im Jahre 1970 übernahm.

In den fünfziger Jahren war *Willy Wyler-Siegelbaum* ein sehr aktives Vorstandsmitglied. *Harry Guggenheim* bemühte sich als Präsident der Schulkommission besonders intensiv und erfolgreich um die Heranziehung neuer Schüler. Ende der fünfziger Jahre und Anfang der sechziger Jahre war *Heinrich Lang* als Leiter der Schulkommission tätig. Seine Aufmerksamkeit galt besonders dem guten Einvernehmen zwischen Eltern und Lehrer als Voraussetzung für eine erfolgreiche Erziehungsarbeit. *Dr. Enrico Strenger* amtierte während mehreren Jahren als Sekretär.

Die Einsetzung einer *Schulkommission* geht auf die Statutenrevision von 1931 zurück. Die damals gewählte erste Schulkommission bestand aus:

Dr. Marcus Cohn, Präsident, Dr. Leopold Hausmann Max Meyer, Moritz Rokowsky, Marcus Sohlberg

Die Lehrer

Entscheidend für die Tätigkeit, Ausstrahlungskraft und Entwicklung einer Institution wie die Schomre Thora sind die Lehrkräfte, die dort wirken. Als erste sind hier die Rabbiner der Israelitischen Gemeinde Basel zu nennen, die durch ihr Amt einerseits und durch die Position der Schomre Thora als ein dem Kreis der IGB zugehörigen Institut andererseits hier eine besondere Aufgabe haben. Traditionsgemäss ist der Rabbiner ex officio Mitglied des Vorstandes und Rektor der Talmud Thora.

a) Die Rabbiner

Rabb. Dr. Arthur Cohn hat, wie bereits erwähnt, die Gründung der Schomre Thora angeregt, und es ist wohl am Platze, die Persönlichkeit dieses ersten Basler Rabbiners etwas ausführlicher zu schildern, hat doch für ein Basler und die Schweizer Judenheit seinem mutigen Eintreten unverfälschtes Judentum viel zu verdanken. Die israelitische Gemeinde Basel – die dritte nach denjenigen des 13. und 14. Jahrhunderts – wurde 1805 gegründet worden. Die im nahen elsässischen Hegenheim amtenden Rabbiner betreuten die vorerst noch sehr kleine Basler Gemeinde, bis diese mit Dr. Arthur Cohn im Jahre 1885 ihren ersten eigenen Rabbiner einsetzte. Rabb. Cohn war damals 23 Jahre alt und hatte soeben erst das Rabbiner-Seminar von Esriel Hildesheimer in Berlin absolviert. Durch diesen grossen Lehrer geprägt, war Rabb. Cohn von der Bedeutung seiner Aufgabe durchdrungen, in Basel ein in echtem Thorageist verwurzeltes jüdisches Leben zu erhalten, auszubauen und fester zu verwurzeln.

Im Zuge der Bemühungen um die bürgerliche Gleichstellung der Juden vollzog sich vor allem im neunzehnten Jahrhundert im Verlauf von wenigen Jahrzehnten eine grundlegende Wandlung in der Lage der Juden in Westeuropa. Neue Rechte und Pflichten schufen bisher unbekannte Probleme. Weite Kreise glaubten, die Gleichberechtigung mit einer Reform des Judentums erkaufen oder besiegeln zu müssen. So entsprach z.B. die Orgel in der Synagoge einem weit verbreiteten Modetrend und führte zur Spaltung so vieler jüdischer Gemeinden. Rabb. Cohn erwies sich bereits in jungen Jahren als charakterfeste Persönlichkeit von ausserordentlichem Format. Er hatte sehr schwere Kämpfe durchzustehen. In einem entschei-

denden Moment kam ihm der damalige Gemeindepräsident Samuel Dreyfus-Neumann zu Hilfe. Als die Gemeinde bereits die Einrichtung einer Orgel in einer Versammlung beschlossen hatte, veranlasste der Gemeindepräsident die Einberufung einer neuen Gemeindeversammlung. Er erklärte seinen Gemeindemitgliedern, er als Präsident habe mit dem Rabbiner einen Vertrag mit sechsjähriger Laufzeit unterschrieben. Dieser Vertrag habe jetzt noch eine Dauer von zwei Jahren. Der Einbau der Orgel in die Synagoge käme einem Bruch des Vertrages mit dem Rabbiner gleich. Diesen Vertragsbruch wolle er nicht begehen, lieber trete er von seinem Amt als Gemeindepräsident zurück. Der Rücktritt des damals seit über zwanzig Jahren amtierenden Samuel Dreyfus-Neumann wurde nicht angenommen. Zwei Jahre später war der Vertrag mit dem Rabbiner zu erneuern. Dieser hatte sich offenbar bei manchen Mitgliedern, die eigentlich für die Orgel eintraten, doch Respekt und Zuneigung erworben. Die Erneuerung des Vertrages mit dem Rabbiner wurde bestätigt, wenn auch mit einer äusserst knappen Mehrheit. (Dr. Herman Aharon Cohn, «Preface» S. XIV in Rabbi Dr. Arthur Cohn, «Of Israels Teachings and Destiny», New York, 1972.) Damit war das Problem vorerst gelöst, aber die Schwierigkeiten waren damit noch lange nicht überwunden. Im Jahre 1910, als er das Jubiläum seiner 25jährigen Amtstätigkeit feiern konnte, sprach Rabb. Cohn in der Festpredigt vom 1. Tag Schawuot (13. Juni 1910) von diesen Kämpfen, und er sagte u. a.:

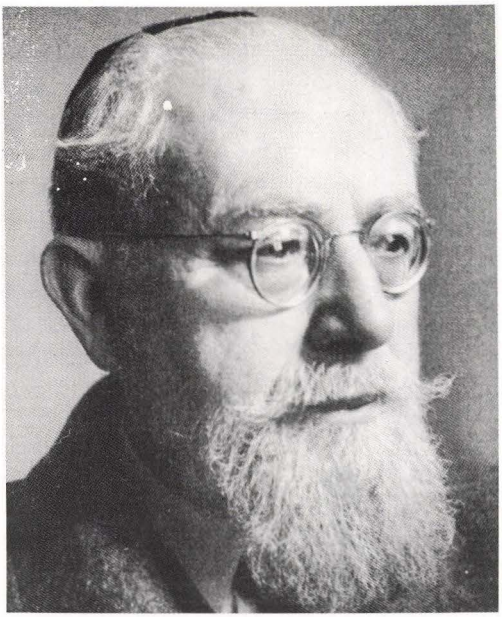
«Weil meine religiösen Grundsätze unerschütterlich in mir feststehen, darum habe ich ... schwere und sorgenvolle Zeiten durchgemacht. Manchmal wusste ich des Morgens nicht, ob ich des Abends noch mein Amt bekleiden würde. Doch heute kann ich mit unserem grossen Lehrer Moses sprechen: ‹Der G'tt meiner Väter hat mir beigestanden und hat aus aller Not mich errettet› (2. Moses, 18, 4). So weit ich es mit meinem Gewissen vereinbaren konnte, bin ich der Gemeinde entgegengekommen, und, was zu gestatten war, habe ich erlaubt» (Von Israels Lehre und Leben, Basel, 1928, S. 469).

Nicht nur für Basel hat Rabb. Cohn gewirkt. Es gab, jedenfalls zu Beginn seiner Amtszeit, kaum andere orthodoxe Rabbiner in der Schweiz. Er betreute die Gemeinde Luzern, bis diese 1918 Rabb. Brom wählte. Er gründete den «Zentralverein zur Förderung des gesetzestreuen Judentums in der Schweiz», der sehr beachtliche Aktivitäten in der Schweiz entfaltete: Der Verein engagierte einen Wanderlehrer, der jüdischen Kindern in kleineren Ortschaften Unterricht erteilte. In Zürich wurde auf Anregung und mit Unterstützung des Zentralvereins die Schule «Mach-

sike-Emunoh» gegründet, wo vor allem ostjüdische Kinder unterrichtet wurden. Eine «Schweizer Chewra-Schass» wurde gegründet, die viel beachtete Zusammenkünfte mit Lernvorträgen veranstaltete. Eine «Schomre Schabbos-Kommission» befasste sich mit der Stellenermittlung. Weitere Kreise des Schweizer Judentums suchte man durch die Errichtung einer jüdischen Volksbibliothek zu gewinnen sowie durch die Herausgabe des «Jüdischen Jahrbuchs der Schweiz», von dem sechs Bände erschienen sind. Die Gründung des Israelit. Waisenhauses in Basel und des Sanatoriums «Etania» in Davos waren seiner Initiative und seiner Mitarbeit zu verdanken.

Zu einer Zeit als der endgültige Ausgang des Kampfes um die Orgel noch nicht entschieden war (die für den Einbau einer Orgel in der Synagoge vorbereitete Estrade wurde erst 1910 entfernt), gründete Rabb. Cohn 1895 den «Schomre Thora Jünglingsverein» und 1899 das «Israelitische Lehrhaus Bet Hamidrasch».

Um die Mittel für die Gründung eines Lehrhauses in Basel zu beschaffen, reiste Rabb. Cohn auch nach Frankfurt am Main, wo er sich an den bekannten Philanthropen Baron Wilhelm von Rothschild wandte, um eine grössere Spende für das geplante Werk zu erbitten. Baron Rothschild, selbst ein g'ttesfürchtiger Mann und dem traditionellen Judentum aufs engste verbunden, fragte den Bittsteller, ob denn in Basel so viel gelernt werde, dass ein besonderes Lehrhaus nötig sei. Rabb. Cohn antwortete mit der Deutung eines Midrasch, der die Wichtigkeit gerade derjenigen Leistung hervorhebt, die unter den herrschenden Umständen nicht zu erwarten wäre. In Frankfurt, einer Stadt mit einer alten jüdischen Tradition, sagte er, sei es gewiss auch etwas Schönes und Gutes, ein Lehrhaus zu gründen, aber weit bedeutungsvoller sei es, in Basel, wo die Thora noch nicht fest verankert ist, eine Stätte, ein Beth Hamidrasch zu schaffen, wo die Thora als stets lebendige Quelle der G'ttesfurcht gelehrt und gelernt werde. Die Worte Rabb. Cohns verfehlten ihre Wirkung nicht und Baron Rothschild stiftete einen ansehnlichen Beitrag. Das Haus Spalentorweg 32 konnte angekauft und für den neuen Zweck hergerichtet werden. Am 30. Dezember 1899 (28. Teweth 5660) fand die Einweihung statt. In seiner Ansprache wies der Rabbiner darauf hin, dass die Basler Gemeinde mit g'ttlicher Hilfe alles habe schaffen können, was zu einer echt jüdischen Kehilla gehöre. Es sei eine einwandfreie Schechita vorhanden, eine Mikwe, eine Synagoge, in der die alte Art des G'ttesdienstes gewahrt werden konnte, auch eine Religionsschule für die Jugend sei vorhanden sowie eine ganze Anzahl Vereine, die sich mit den Werken der Nächsten-



Rabb. Dr. Arthur Weil זצ"ל

liebe befassen. Nur für die Thora, für die Erforschung des G'tteswortes, sei bis jetzt noch nicht gesorgt worden.

Nun entfaltete Rabb. Cohn an dieser Stelle seine segensreiche Tätigkeit. Er selbst gab viel beachtete Schiurim und hat mit seinem Wirken die weitere Entwicklung der Israelitischen Gemeinde als Einheitsgemeinde auf orthodoxer Basis und mit allen Institutionen einer auf die jüdische Tradition verpflichteten Gemeinschaft nachhaltig geprägt.

Als im Jahre 1926 *Rabb. Dr. Arthur Weil* die Nachfolge von Rabb. Cohn antrat, waren manche der Meinung, eine Wende bahne sich an, und der traditionelle Charakter der Gemeinde sei ernstlich in Gefahr. Nichts von alledem geschah. Rabb. Weil konnte den von Rabb. Cohn eingeschlagenen Weg fortsetzen. Auch in der Schomre Thora arbeitete er mit. Kraft seines Amtes als Rabbiner gehörte er dem Vorstand an und war Rektor des Schulbetriebes; an den Generalversammlungen pflegte er den Schulbericht zu erstatten. Er legte aber Wert darauf, dass die Schomre Thora nicht als Konkurrenz der Religionsschule auftrete. Vielmehr sollten alle Schüler die obligatorischen Stunden der Religionsschule besuchen und

Religionsschule anzustellen wurden eingehend geprüft und auch mit dem Gemeindevorstand besprochen. Schliesslich stellte Rabbiner Adler den Kontakt mit der Jewish Agency, Abteilung für Thora-Erziehung in der Gola, her, welche in der Folge mehrmals nacheinander der Schomre Thora Lehrer zuweisen konnte.

Über die Modalitäten der sich im jüdischen Schulwesen Basels anbahnenden Neuerungen entstanden jedoch bald tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten. Es kam zu Auseinandersetzungen, die mehrmals aufflammten, und die auf längere Zeit hinaus die Beziehungen zwischen Rabb. Adler und der Schomre Thora trübten. Im geschichtlichen Rückblick ist anzuerkennen, mit welcher Hingabe Rabb. Adler sich den Aufgaben widmete, die er als bedeutungsvoll erkannt hatte, und wie er ohne Schonung seiner Person sich für die Verwirklichung der selbst gesteckten Ziele einsetzte.

Fast während seiner ganzen Amtszeit in Basel, die von 1956 bis 1978 dauerte, hat Rabb. Adler den Gemara-Schiur am Schabbat Nachmittag gegeben, wo seine grossen Fähigkeiten als Talmudgelehrter sich entfalten konnten.

Rabb. Adler stammte aus Deutschland, hatte nach Abschluss der Schulen auf der Mirer Jeschiwa in Litauen gelernt und war während des Zweiten Weltkrieges mit dieser Jeschiwa in Schanghai. Er hatte, bevor er nach Basel kam, nicht nur eine vielseitige jüdische und weltliche Ausbildung erhalten, er hatte auch schon am eigenen Leib hartes jüdisches Schicksal durchlebt. – Er ist 1978 im Amt gestorben. Sein Jahrzeitstag ist Tischa b'Aw, der jüdische Trauertag.

Mit *Rabbiner Dr. I. M. Levinger* hat erstmals ein Israeli die Führung der Basler Gemeinde übernommen. Im Rahmen der vielfältigen Aufgaben, die er zu erfüllen hat, widmet er sich auch der Mitarbeit im Vorstand der Schomre Thora. Mit Freude und Genugtuung kann festgestellt werden, dass sich eine fruchtbare Zusammenarbeit entwickelt hat, so dass die Hoffnung erlaubt ist, dass die Schomre Thora auch in Zukunft ihre Aufgabe im Rahmen der IGB erfüllen wird. – Bei seinem Gemara-Schiur, den Rabb. Levinger lebendig und interessant zu gestalten weiss, findet er eine zahlreiche und aufmerksame Zuhörerschaft.

b) die Vereinslehrer

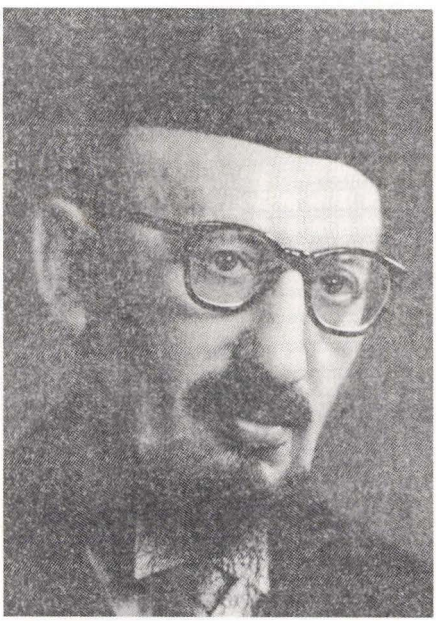
Was wir an anderer Stelle im Zusammenhang mit der Geschichte der Schomre Thora im allgemeinen gesagt haben, gilt ganz besonders für die Vereinslehrer. Es ist nicht möglich, alle Lehrer zu nennen, die bis heute



Dr. Chajim Lauer זצ"ל



Dr. Simon Adler זצ"ל



Raw Elijahu Botschko זצ"ל



Isidor Werczberger זצ"ל



Rabb. Dr. Leo Adler ז"צ

den Unterricht in der Schomre Thora als Ergänzung und Vervollständigung betrachten.

Rabb. Weil stammte aus dem Elsass. Seine Ausbildung hatte er am Rabbiner-Seminar in Berlin erhalten. Er amtierte in Bischheim bei Strasbourg, bevor er nach Basel gewählt wurde.

Als integre, konziliante Persönlichkeit hat er während dreissig, zum Teil sehr schwierigen Jahren (1926 bis 1956) sein Amt versehen und sich die Achtung und Zuneigung seiner Gemeinde erworben. Er ist im Jahre 1959 verstorben.

Rabb. Dr. Leo Adler, der 1956 aus New York nach Basel kam, gab dem Ausbau der jüdischen Erziehung in Basel erste Priorität und widmete sich daher auch mit grossem Eifer der Mitarbeit im Vorstand der Schomre Thora. Er hatte von Anfang an sehr präzise Vorstellungen: Die Gründung einer Tagesschule stand auf seinem Programm. Die Möglichkeiten, einen Lehrer gemeinsam für Schomre Thora und/oder Jüdische Tagesschule-

durch eine kürzere oder längere Mitarbeit an der Schomre Thora die Verwirklichung der Ziele des Vereins gefördert haben. Dies gilt insbesondere für die ersten eineinhalb Jahrzehnte. Später war die Lehrtätigkeit oft auf mehrere Personen verteilt, die gleichzeitig an der Schomre Thora unterrichtet haben, sei es als vollamtlicher Vereinslehrer, sei es in einem ehrenamtlichen Nebenberuf. Jedenfalls kann festgehalten werden, dass im Laufe der Jahrzehnte eine grosse Zahl verschiedener und ausserordentlicher Persönlichkeiten an der Schomre Thora gewirkt hat. Wenn auch für manche dieser bedeutenden Lehrer das Wirken in Basel nur Episode war, wollen wir sie doch neben denjenigen, die sich über längere Zeit hinweg dieser Aufgabe widmeten, gebührend würdigen, erhöht es doch unser aller Verantwortung für eine Institution, an der so hervorragende Geister tätig waren.

Der erste Lehrer, von dem in alten Protokollbüchern die Rede ist, war *Chajim Lauer.* Absolvent ungarischer Jeschiwot, hatte er schon in jungen Jahren von Rabbiner Elieser Chajim Deutsch in Bonyhad seine Rabbinats-Autorisation erhalten. Er kam um das Jahr 1902 nach Basel, war Hauslehrer bei Rabbiner Cohn und Lehrer an der Schomre Thora bis 1906. Von 1908 bis 1912 war er als Vorbeter und Lehrer in Liestal tätig. Gleichzeitig studierte er in Basel und doktorierte 1912 bei Prof. Karl Joel. Dann begab er sich nach Berlin und absolvierte das Hildesheimer'sche Rabbiner-Seminar. 1914 sollte er Oberrabbiner von Argentinien werden, konnte aber wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges dieses Amt nicht antreten und blieb in der Schweiz. Er amtierte als Rabbiner in Biel. 1925 wurde er nach Mannheim berufen. Er war dort zuerst Leiter des obligatorischen jüdischen Religionsunterrichts an den staatlichen Schulen später Direktor der Klausschule und Klausrabbiner. Nach der Kristallnacht kehrte er in die Schweiz zurück und übernahm wieder das Rabbinat in Biel. An dem 1945 in Basel eröffneten Lehrerseminar des SIG unterrichtete er noch in den letzten Monaten vor seinem Tod das Fach «Geschichte der Halacha». Im Jahr 1918 veröffentlichte er eine für die Geschichte der Juden in der Schweiz bedeutende Arbeit über den «Zürcher Semak» (Rabbi Mosche, der um 1345 in Zürich lebte).

Nach Chajim Lauer wirkte von 1907 bis 1909 ein Lehrer namens *Freilich* an der Schomre Thora. Er gab dieses Amt auf, um in München den Beruf eines Photographen zu erlernen. In Basel wurde er offenbar sehr geschätzt und man bemühte sich darum, ihn beim Start ins Berufsleben zu unterstützen.

Die Stelle des Lehrers an der Schomre Thora wurde in der jüdischen

Presse ausgeschrieben, und es meldeten sich 40 Bewerber: *Simon Adler,* der damals in Frankfurt a.M. lebte, wurde gewählt. Sein Anfangsgehalt belief sich auf Fr. 100.– im Monat. Er gab 26 Stunden wöchentlich, und zwar, wie es in einem Vorstandsprotokoll heisst, erteilte er den Unterricht «mit grossem Eifer». Er unterrichtete Tenach und Gemara.

Dr. Matitjahu Adler, Botschafter Israels in der Schweiz von 1980 bis 1983, ist der Sohn Simon Adlers. Ihm verdanken wir die biographischen Angaben über den ehemaligen Lehrer der Schomre Thora.

Simon Adler stammte aus Gutwasser in Böhmen und hatte bereits die Jeschiwa absolviert und die S'micha erhalten. Neben seiner Arbeit an der Schomre Thora studierte er an der hiesigen Universität. Mit einer Arbeit über die Geschichte der Juden im Mülhausen erwarb er hier den Doktortitel mit dem Prädikat «Summa cum laude». Im Jahre 1913 gab er seinen Posten an der Schomre Thora auf, da er als Lehrer nach Antwerpen berufen wurde. Während des Ersten Weltkrieges diente Simon Adler in der k.u.k. österreichisch-ungarischen Armee als Feldrabbiner. Später wandte er sich seiner wissenschaftlichen Arbeit als Historiker zu und war in Prag tätig. Zusammen mit seiner Gattin, einer Tochter von Dr. Sinai Schiffer, Karlsruhe, ist er am 21. Tamus 5704 (1944) in Auschwitz umgekommen.

Aus dem auf Seite 89 abgebildeten Lehrplan, der uns wertvolle Einblicke in die damaligen Aktivitäten gibt, geht hervor, dass in den Jahren des Ersten Weltkrieges eine ganze Reihe hervorragender Persönlichkeiten an der Schomre Thora wirkten. Eine von ihnen war *Elijahu Botschko.* Er stammte aus Litauen und brachte nicht nur die grosse Geistesschärfe mit, für die die dortigen Thoragelehrten berühmt waren, sondern auch ein Feuer der Begeisterung für die Verbreitung eines authentischen, gelebten und durchdachten Judentums. In den zwanziger Jahren gründete er die Jeschiwa «Ez Chajim» in Montreux, eine bahnbrechende Tat für die Förderung des thoratreuen Judentums in der Schweiz. Raw Elijahu Botschko war ein begnadeter, mitreissender Redner und ein unabhängiger, origineller Denker. Er hat sich, von seiner Gattin Sara Riwka Sternbuch aus Basel tatkräftig unterstützt mit voller Hingabe nicht nur um die geistigen, sondern auch um die materiellen Belange seiner Jeschiwa gekümmert. Ausserdem hat er viel in der jüdischen Presse publiziert, und mehrere seiner Publikationen sind in Buchform erschienen.

Der Lehrplan für das Winter-Halbjahr 5677 (1916/17) erwähnt auch einen «cand. phil. D. Kahn», der am Schabbat-Vormittag einen Gemara-Schiur gab. Unter dieser unauffälligen Bezeichnung verbirgt sich eine

einzigartige Persönlichkeit, der in Israel als «Ha-Nasir» bekannte *David Cohen* (so die Schreibweise des Namens nach Encyclopaedia Judaica, Year Book 1973, Jerusalem, S.184/5). Auch er stammte aus Litauen, lernte dort an Jeschiwot. Sein unstillbarer Wissensdurst regte ihn schon früh an, sich über den traditionellen Lehrplan der Jeschiwot hinaus, weiteren Studien zuzuwenden, er befasste sich mit den Werken von Samson Raphael Hirsch und den frühen Schriften von Raw A.J.Kook. Er kam an die Universität Freiburg im Breisgau und nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach Basel, wo er an der Universität Philosophie, klassische Literatur und römisches Recht studierte. Sein Zusammentreffen mit Raw A.J.Kook im Jahre 1915 in St.Gallen gestaltete sich, wie er selbst schreibt, zu einem Wendepunkt in seinem Leben: «Ich hörte ihm zu und wurde ein neuer Mensch ... ich hatte einen Lehrer gefunden.» Er verzichtete auf alle weltlichen Studien und widmete sich ausschliesslich dem jüdischen Denken. In jener Zeit nahm er auch ein lebenslanges strenges Nasirat auf sich. Er verzichtete auf den Genuss von Wein und Fleisch, benützte keinerlei Kleidungsstücke aus Leder, liess sich die Haare nicht schneiden und auferlegte sich Schweigsamkeit an jedem Erew Rosch Chodesch (Jom Kippur Katan), sowie für die vierzig Tage von Rosch Chodesch Elul bis zum Tage nach Jom Kippur.

Der Nasir dürfte an der Schomre Thora tätig gewesen sein, bis er 1922 von Raw Kook eine Einladung erhielt, Lehrer an der von ihm zu errichtenden Jeschiwa «Merkas Haraw» in Jerusalem zu werden. Er arbeitete an der Gestaltung des Lehrplanes der neuen Jeschiwa mit und widmete sich der Herausgabe der Werke von Raw Kook. Er selbst hat über 30 Werke hinterlassen, die noch nicht im Druck erschienen sind; nur sein «Kol Nevuah» ist kurz vor seinem Tod herausgekommen. Der «Nasir» ist 1972 im Alter von 85 Jahren im Jerusalem gestorben. Der heutige Oberrabbiner von Haifa Shear-Jaschuw Cohen ist ein Sohn und Schlomo Goren, der frühere aschkenasische Oberrabbiner Israels, ein Schwiegersohn des «Nasir».

An die Tätigkeit der Lehrer *Jakob Joel Braun* und *Lifschitz* um die Jahre des Ersten Weltkriegs erinnern sich noch ältere Vereinsmitglieder, denen wir für diese Mitteilung besonders danken, sind diese beiden Namen doch in den uns zugänglichen Akten nicht genannt.

Seit August 1913 hatte die Schomre Thora aber auch wieder einen vollamtlich angestellten Vereinslehrer, *Raw Mosche Schwarz.* Er wird erstmals in einem Vorstandsprotokoll von 1908 erwähnt. Es heisst dort von ihm, er sei «ein gern gesehener Gast bei unserem Lernen», man wolle

ihn einladen Mitglied des Vereins zu werden. Noch im gleichen Jahr meldete er sich als Mitglied an, 1912 wurde er in den Vorstand gewählt und zum Vizepräsidenten ernannt. Im folgenden Jahr kündigte, wie früher erwähnt, Simon Adler seinen Posten als Vereinslehrer. Die vorgesehene Anstellung eines Nachfolgers aus dem Ausland zerschlug sich im letzten Moment. In dieser Situation ergriff die Schomre Thora die sich bietende Gelegenheit und engagierte Raw Mosche Schwarz als neuen Vereinslehrer. Er trat aus dem Vorstand zurück. Schwarz war in Liestal wohnhaft, wo er als Vorbeter und Lehrer tätig war. Erst 1918 gab er diesen Posten auf und konnte seinen Wohnsitz nach Basel verlegen. 1914 gewährte ihm der Vorstand zwei freie halbe Tage, damit er auch einige Unterrichtsstunden in Luzern übernehmen konnte. Dies alles ist damit zu erklären, dass der Vereinslehrer der Schomre Thora ein unvorstellbar niederes Gehalt bezog. Die Aufbringung des monatlichen Salärs war auf mehrere Mitglieder aufgeteilt, von denen sich jeder für einen festen monatlichen Beitrag an das Lehrergehalt verpflichtete. Als 1914 durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges die Verbindung mit Sympathisanten im Ausland unterbrochen wurde, musste das überaus bescheidene Salär gar noch gekürzt werden!

Raw Mosche Schwarz, der unter so schwierigen Umständen sein Amt an der Schomre Thora versah, war ein hervorragender Talmudgelehrter. Er war 1871 in Brezova in der Slowakei geboren. Dort war Raw Mordechai Leb Winkler (לבושי מרדכי), später Rabbiner in Mad (Ungarn), sein erster Lehrer, dann lernte er während zehn Jahren an der berühmten Jeschiwa von Pressburg (Bratislava) bei Simcha Bunem Sofer (שבט סופר), von dem er die Rabbinats-Autorisation erhielt. In der Schweiz wirkte er zuerst im Verein «Kijum Emunah», der unter der Leitung von Rabbiner Mosche Bunem Kraus eine Jeschiwa in Baden führte.

In der Gemeinde Basel bekleidete er kein offizielles Amt. Rabbiner Dr. A. Cohn hat aber seine ausserordentliche Kenntnisse und seine menschlichen und geistigen Qualitäten erkannt und zu schätzen gewusst. So diente ihm Raw Schwarz als Berater in allen halachischen Fragen. Wie Jakob Mendelowitsch in seinen Reminiszenzen im Anhang zur Festschrift des Vereins Gemiluth Chessed (1968) schreibt, pflegte Rabbiner Cohn im Gemara-Schiur am Schabbat-Nachmittag, wo es oft zu hitzigen Diskussionen kam, Raw M. Schwarz, der beim Lernen ruhig zuhörte, an schwierigen Stellen um seine Meinung zu befragen. Rabbiner Cohn habe ihn sichtlich mit der Ehrerbietung behandelt, wie man sie seinem Lehrer entgegenbringt. In der Schomre Thora hat Raw Schwarz den Unterricht an Kinder

und Jugendliche erteilt sowie jeweils abends mehrere Schiurim wöchentlich für Erwachsene. Während zwanzig Jahren hat er durch seine hingebungsvolle Tätigkeit der Schomre Thora den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt. Dies muss als besonders glückliche Fügung dankbar vermerkt werden. Erst mit Dr. P. Grünewald finden wir wieder einen vollamtlichen Vereinslehrer, der während so langer Zeit durch sein Wirken die Kontinuität der Arbeit gesichert hätte.

Im Jahre 1933 ist Raw Mosche Schwarz plötzlich schwer erkrankt und konnte seine Arbeit nicht mehr fortsetzen. Er ist 1946 gestorben. Die gemeindepolitischen Auseinandersetzungen, die sich um die Nachfolge von Raw Mosche Schwarz abspielten, haben wir in einem anderen Abschnitt dieser Schrift darzustellen versucht. Die Anstellung eines vollamtlichen Vereinslehrers war vorerst nicht möglich. In dieser Situation lieferten die Lehrer der Israelitischen Gemeinde Basel ein schönes Beispiel der Solidarität. Sie stellten sich für die Erteilung von Schiurim an jung und alt zur Verfügung, ohne nach dem Lohn zu fragen, den die Schomre Thora ihnen zahlen konnte.

Dr. Leopold Hausmann, seit 1892 Lehrer an der Religionsschule, übernahm Schiurim für Erwachsene. Er starb leider im Jahre 1934. In diesem Jahr kam *Isidor Werczberger* aus Leipzig an die Religionsschule. Auch er wirkte an der Schomre Thora. Mit einem Schiur über das Sefer Hachinuch am Schabbat-Nachmittag führte er seine Zuhörer in das Wesen der Mizwot ein.

Moritz Nordmann trat 1933 in den Dienst der IGB. Er war selbst ein Schüler von Raw Mosche Schwarz und hatte aktiv im Schomre Thora Jünglingsverein mitgearbeitet. Auch er hat im Laufe der Jahre manche Schiurim an Jugendliche in der Schomre Thora erteilt. Damals schon hat er sich als hilfsbereit erwiesen, und er ist in all den Jahrzehnten der Schomre Thora in allen Belangen treu geblieben, was hier mit Dankbarkeit vermerkt sei.

Dr. Simon Gut, Religionslehrer an der IGB, stellte sich in jenen Jahren ebenfalls bereitwillig für die Erteilung von Unterricht zur Verfügung.

Vom November 1935 bis Juni 1936 war *Dr. Benzion Anvari* Lehrer an der Schomre Thora. Wie er uns aus Jerusalem schreibt, unterrichtete er 12- und 14jährige in Hebräisch und Heimatkunde von Erez Israel. Er stammt aus Litauen und hatte die berühmte Jeschiwa von Poniwesch besucht. In Frankfurt a. M. lernte er bei Dr. Jakob Hoffmann, 1933 ging er nach Israel. Nach seinem Aufenthalt in Basel war er Lehrer in Kfar Hanoar Hadati. Später ergänzte er seine Studien in New York und Haifa, wo

er auch als Gymnasiallehrer tätig war. Heute lebt er im Ruhestand in Jerusalem.

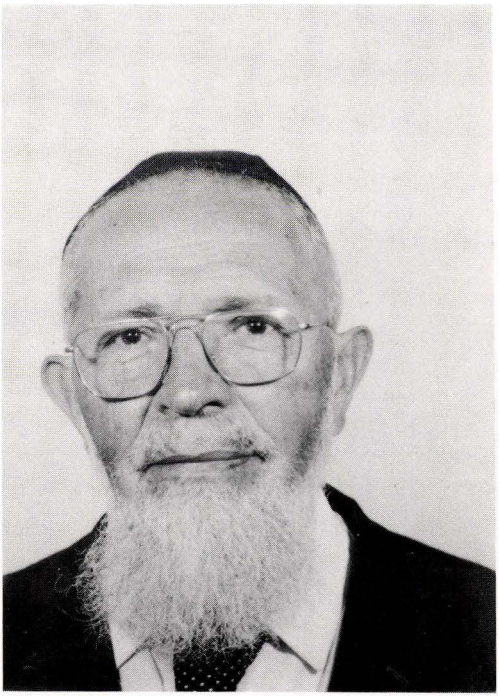
Eine ganz besonders segensreiche Mitarbeit in der Schomre Thora begann 1933 mit der Übernahme zahlreicher Schiurim durch *Abraham Zulicki,* der seit 1931 als Schochet in Basel tätig war. Er stammt aus Polen, wo er durch das innere Feuer chassidischen Judentums geprägt wurde. In Frankfurt a.M. vervollständigte er seine Ausbildung. Von dort empfahl ihn Jacob Rosenheim nach Basel. Seine neue Aufgabe in der Schomre Thora ermöglichte ihm, aus seinen grossen Kenntnissen des Talmud und des gesamten jüdisch-religiösen Schrifttums zu schöpfen, um seinen Schülern fundierte Kenntnisse zu vermitteln. Seine Lehrtätigkeit entspricht einer in ihm tief verwurzelten Neigung, authentisches Judentum zu lehren und zu verbreiten.

Im Jahre 1933 übernahm er den Gemara-Schiur am Schabbat-Nachmittag, den er bis 1956 erteilte. Daneben gab er an Wochentagen Abend-Schiurim für Erwachsene, während gleichzeitig auch ein grosser Teil des Pensums des Vereinslehrers, besonders für die höheren Schülerklassen, jetzt zu seinem Aufgabenbereich gehörte. Er widmete sich diesen neuen Pflichten mit ganzem Herzen, und er betrachtete es als Vorzug, Schülern die Grösse und Heiligkeit jüdischen Lebens und Denkens nahebringen zu können.

Neben seiner anstrengenden Berufsarbeit, die viele Auslandreisen erforderte, hatte er ein gerütteltes Mass an Arbeit zu leisten. In den Schulferien wurde stets danach getrachtet, den Kindern, die in Basel anwesend waren, zusätzlichen Unterricht zu erteilen, um so die Freiheit von den Schulpflichten in sinnvoller Weise für die Vertiefung des jüdischen Lehrstoffes zu verwenden.

Dieser Zustand ohne vollamtlichen Vereinslehrer dauerte nicht weniger als elf Jahre. Aber auch nach dieser Zeit hat Herr Zulicki noch während manchen Jahren viel für die Schomre Thora geleistet. Oft hat er neben dem Vereinslehrer weiterhin gewissen Gruppen Unterricht erteilt. Die Aufgaben der Schomre Thora wurden ihm zu seiner ureignen Pflicht. Als Zeichen der Anerkennung für seine jahrzehntelange selbstlose Arbeit für die Verwirklichung der Ziele unseres Vereins wurde er 1981 zum Ehrenmitglied ernannt.

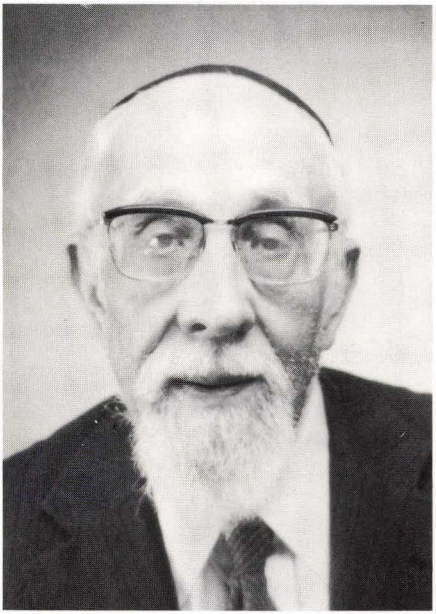
1944 gelang es der Schomre Thora, *Raw Samuel Ostersetzer* als Vereinslehrer zu engagieren. Wenn auch seine Arbeit in Basel leider nur zwei Jahre gedauert hat, war sie für Erwachsene und Schüler, die er unterrichtete, doch von nachhaltiger Bedeutung; er hat u.a. einen Damenschiur



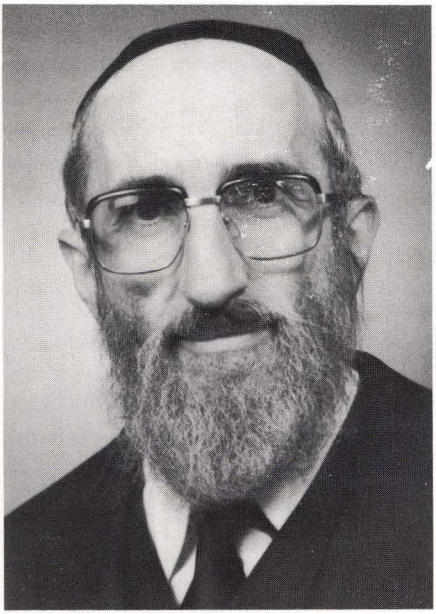
Raw Abraham Zulicki ז"ל
Ehrenmitglied seit 1981

eingeführt. In seine Amtszeit fällt der Beginn des Lehrerseminars, das vom SIG organisiert und finanziert wurde und von 1945 bis 1947 in den Räumen des Israelitischen Lehrhauses durchgeführt wurde. Rabbiner Dr. A. Weil war Rektor des Lehrerseminars und unterrichtete vor allem jüdische Geschichte und Homiletik. Raw S. Ostersetzer gab Talmud und Dinim. Weitere Lehrer der Schomre Thora waren gleichzeitig Dozenten am Seminar, Dr. S. Gut (Siddur, Machsor), I. Werczberger (Iwrith, Geschichte), A. Zulicki (Talmud, Posskim, Schechita).

Samuel Ostersetzer ist 1901 in Brody (Galizien) geboren. Im Ersten Weltkrieg flüchtete die Familie nach Böhmen und konnte 1920 nach Hamburg gelangen. Dort kam er mit der deutschen Orthodoxie in Berührung, er lernte die Welt von «Thora im Derech Erez» kennen, was ihn entscheidend beeinflusst hat. An der von Rabbiner Dr. Josef Carlebach



Raw Samuel Ostersetzer זצ״ל



Raw Zwi Zahler נ״י



Raw Josef Scheuer נ״י



Moritz Nordmann נ״י

gegründeten Jeschiwa, die unter Leitung des Gelehrten Schmuel Josef Rabbinow stand, lernte er – obwohl damals bereits berufstätig – am Abend und an seinen freien Tagen. In jenen Jahren begann eine enge Freundschaft und Zusammenarbeit mit Dr. Nathan Birnbaum. Ostersetzer ging 1926 als Lehrer an die vom Keren Hathora der Agudat Israel neu gegründete Talmud Thora in Duisburg. 1933 nach der Machtergreifung der Nazis musste diese Lehranstalt geschlossen werden. Ostersetzer sah jetzt in der einige Monate vorher erhaltenen Berufung nach Antwerpen eine höhere Fügung. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges flüchtete er 1940 mit seiner Familie nach Frankreich und 1942 in die Schweiz, wo er schon im Auffanglager Adliswil wieder Unterricht erteilte. 1944 kam er an die Schomre Thora. Nach Kriegsende fühlte er sich verpflichtet, den aus Antwerpen an ihn gelangenden eindringlichen Appellen Folge zu leisten. 1946 kehrte er nach Antwerpen zurück, wo sich ihm ein grosses Arbeitsfeld bot. Als Direktor der Jessode Hathora-Schule hat er ein imposantes Schulwerk aufgebaut, das wesentlichen Anteil hat am Wiederaufstieg Antwerpens zu einem Zentrum sehr intensiven jüdischen Lebens. – Raw Ostersetzer ist wenige Monate vor Drucklegung dieser Schrift in Israel gestorben.

In einer Übergangszeit nach dem Wegzug von Raw S. Ostersetzer haben zwei Schüler des Lehrerseminars Unterricht erteilt: *Josef Erlanger* und *Abraham Dzialoszynski* (Celerina) haben hier etwa ein Jahr lang noch während ihrer Ausbildung in sehr gewissenhafter Weise ihre Aufgabe erfüllt.

Im Frühjahr 1947 trat *David Sohlberg* sein Amt als Lehrer an der Schomre Thora an. Er unterrichtete die Schüler bis zum Bar-Mizwa-Alter und erteilte Unterricht in Lesen, Chumasch, Newiim, Mischnajoth. Er hat bis Ende 1950 sein Amt mit grossem Pflichtbewusstsein versehen.

David Sohlberg ist in Basel aufgewachsen und war selbstverständlich auch Schüler an der Schomre Thora und dann Absolvent des Lehrerseminars SIG 1945–1947 in Basel. Er hat in Basel studiert und hier auch doktoriert. 1955 ging er auf Alija, unterrichtete in der Gymnasialabteilung der Jeschiwat Bne Akiwa in Kfar Haroe und an der Chorew Mittelschule in Jerusalem. 1957 wurde er an die Bar Ilan-Universität berufen. Er regte die Schaffung einer Abteilung für klassische Studien an und wurde deren Vorsteher; er war bereits und ist jetzt wieder Dekan seiner Fakultät (phil. I), und er vertritt gelegentlich den Rektor, wenn dieser ausser Landes weilt. David Sohlberg war schon verschiedentlich Gastdozent an der Universität Tel Aviv.



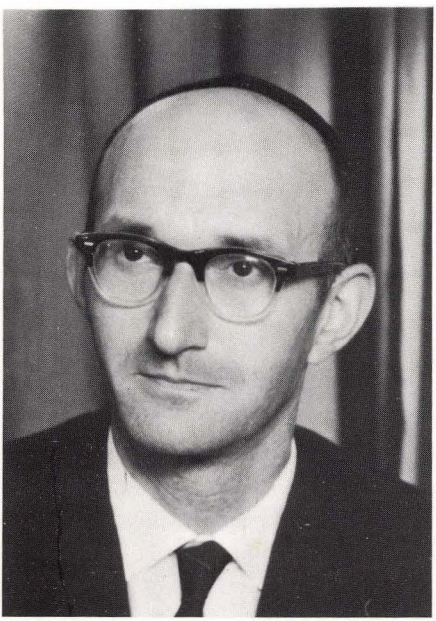
Dr. Benzion Anwari נ״י



Dr. Simon Gut נ״י



Semy Nordmann נ״י



Prof. David Sohlberg נ״י

Im Jahre 1951 kam mit *Raw Zwi Zahler* eine neue und durchaus originelle Lehrkraft an die Schomre Thora. Er übernahm das Pensum des Unterrichts für Jugendliche und erteilte mehrere Schiurim für Erwachsene. Zwi Zahler stammt aus Wien, wo er aufgewachsen ist und das Gymnasium besucht hat. Er kam später nach Frankreich, wo er auf der Jeschiwa lernte. Diese Studien hat er in New York fortgesetzt und dort die Rabbinats-Autorisation erhalten. In Strasbourg unterrichtete er an der Ecole Akiba.

Zwi Zahler ist ein Chassid der Lubawitscher Bewegung. Dies war in seinem Wirken erkennbar. Er verstand seine Aufgabe als Lehrer und Erzieher in umfassender Weise und bemühte sich sehr ernsthaft und mit sichtbarem Erfolg, seinen Schülern nicht nur Kenntnisse zu vermitteln, sondern auch das Bewusstsein jüdischer Pflichterfüllung einzupflanzen.

In grösseren Zeitabständen ergibt sich in Basel die Möglichkeit, Vorträge von Raw Zwi Zahler zu hören. Jedesmal kann man aufs neue seine ausserordentlichen Fähigkeiten bewundern, Aspekte jüdischer Weltanschauung und jüdischen Lebens in packender Weise darzustellen. 1957 folgte er einem Ruf an die Religionsschule der Israelitischen Religionsgesellschaft Zürich, wo er seither als Lehrer wirkt.

Bis zur Ankunft seines Nachfolgers ergab sich wieder eine Übergangszeit, in der *Dr. Gabriel H. Cohn,* Jerusalem, Sohn von Dr. Marcus Cohn und Enkel des Gründers unseres Vereins, in verdankenswerter Weise einsprang. Er hatte damals bereits das Lehrerseminar absolviert, an der Jeschiwa «Merkas Haraw» gelernt und an der Hebräischen Universität studiert. Während mehreren Monaten, um die Jahreswende 1957/58, unterrichtete er an der Schomre Thora.

Da es immer schwieriger wird, deutschsprachige Lehrer zu finden, entschloss man sich, für die Nachfolge von Raw Zahler die Vermittlung der Sochnuth, Jerusalem, Abteilung für Thora-Erziehung in der Gola, in Anspruch zu nehmen. Man nahm dabei in Kauf, dass die auf diesem Wege engagierten Lehrer sich nur für wenige Jahre in die Gola begeben, so dass in absehbarer Zeit wieder mit einem Lehrerwechsel zu rechnen sein würde.

1958 kam *Josef Hirschkorn* aus Haifa als Vereinslehrer an die Schomre Thora. Er widmete sich in seiner ruhigen, unauffälligen Art mit Ernst und Hingabe seinen Aufgaben im Unterricht für Kinder und in den Schiurim für Erwachsene. Sein Aufenthalt in Basel war von Anfang an für etwa zwei Jahre vorgesehen, und er kehrte nach Ablauf dieser Zeit wieder nach Israel zurück.

Wie fast bei jedem Lehrerwechsel ergab sich auch 1959 wiederum eine Lücke und *Marcel Goldschmidt,* Sohn des damaligen Vereinspräsidenten Victor Goldschmidt übernahm es, eine Anzahl Unterrichtsstunden zu erteilen.

Der neue Lehrer, der wiederum nur für eine beschränkte Zeitspanne nach Basel kam, war *Raw Josef Scheuer.* Er begann seine Arbeit an der Schomre Thora im Jahre 1959 und seine Schiurim fanden bei Erwachsenen und Kindern ein sehr positives Echo. Nach Ablauf seiner ersten Amtsperiode von zwei Jahren verlängerte er seinen Aufenthalt in Basel. Ab 1961 unterrichtete er auch an der damals neu gegründeten Jüdischen Primarschule. 1963, nach vierjähriger Tätigkeit in Basel, kehrte er nach Israel zurück.

Im Jahre 1971 gelang es Rabbiner Adler, der sich sowohl für Religionsschule als für Schomre Thora immer sehr aktiv bei der Suche nach Lehrkräften einsetzte, Raw Josef Scheuer für die Mitarbeit in der Religionsschule wiederum nach Basel zu engagieren. Dies wurde bei allen, die ihn aus seiner früheren Tätigkeit kannten, lebhaft begrüsst.

Josef Scheuer ist in Mainz aufgewachsen. In Frankfurt am Main lernte er in der Jeschiwa unter der Leitung von Dr. Jakob Hoffmann. Im damaligen Palästina setzte er seine Ausbildung in Petach Tikwa und an der von Raw Amiel gegründeten Jeschiwa «Hajischuw Hechadasch» fort. In Petach Tikwa war er Lehrer an einem Gymnasium und gleichzeitig pädagogischer Leiter eines Jugendheimes. Halbtags lernte am «Kolel» und erhielt von Rabbiner Ruwen Katz das Rabbinats-Diplom. Nach seiner ersten Basler Zeit war er, wiederum in Petach Tikwa, Rektor einer staatlich-religiösen Schule und studierte gleichzeitig Tenach und Erziehung an der Bar Ilan-Universität in Ramat Gan.

Wie bereits erwähnt, musste Rabbiner Dr. Leo Adler in seinem letzten Lebensjahr aus gesundheitlichen Gründen sich von einigen seiner Verpflichtungen entlasten. Damals übernahm Raw Scheuer die Führung des Gemara-Schiur am Schabbat Nachmittag.

In Schiurim, Vorträgen, Kursen etc. können auch Erwachsene immer wieder die Fähigkeit von Raw Scheuer bewundern, seine Zuhörer in die jüdische Gedankenwelt einzuführen, neue Erkenntnisse zu vermitteln und zu weiterem Studium anzuregen.

Um die knappe Zeit, für die die Schüler sich neben der Schule für den jüdischen Unterricht freimachen können, bestmöglich auszunützen, regte Raw Scheuer während seiner Tätigkeit an der Schomre Thora an, *Semy Nordmann* für die Erteilung einiger Unterrichtsstunden heranzuziehen.

Dieser hat sich mit Freude und Eifer dieser Aufgabe gewidmet und während einigen Jahren Tenach und Gemara unterrichtet. Er war seinerzeit selbst Schüler der Schomre Thora gewesen und hatte dann in Jerusalem an der Jeschiwa «Merkas Haraw» gelernt. Heute ist er als Vorstandsmitglied wiederum für die Schomre Thora tätig.

Dr. Pinchas Grünewald löste Raw J. Scheuer 1963 als Vereinslehrer ab. Seit 1965 unterrichtet auch seine Gattin, *Frau Lea Grünewald, geb. Schönberger* unsere Schulkinder. Die Schomre Thora hat so erstmals eine weibliche Lehrkraft. Das Ehepaar bewältigt gemeinsam ein gegenüber früheren Jahren erweitertes Programm der Fortbildungsschule. Für Erwachsene, Damen und Herren, werden mehrere Schiurim erteilt. Mit der Amtszeit seit 1963 und 1965 bilden Herr und Frau Grünewald rühmliche Ausnahmen in der Geschichte unseres Vereins. Die Schomre Thora ist für solche Treue und Ausdauer besonders dankbar. Nur selten konnte unsere Schule eine ähnliche Kontinuität bieten.

Dr. Pinchas Grünewald ist in Bad Nauheim geboren. Er hat in Frankfurt am Main an der Breuer-Jeschiwa gelernt. In den dreissiger Jahren kam er ins Heilige Land. Am Jerusalemer Lehrer-Seminar unter der Leitung des angesehenen Gelehrten und Pädagogen, Rabbi Elieser-Meir Lipschitz, erhielt er sein Diplom. Von 1936 bis 1958 unterrichtete er in Tel Aviv, 1958 bis 1962 war er in Strasbourg, und von dort nach Haifa zurückgekehrt, entschloss er sich, dem Ruf von Rabb. Dr. Adler an die Schomre Thora in Basel Folge zu leisten.

Dr. Grünewald ist auch publizistisch tätig. Er hat für die jüdische Presse zahlreiche Artikel über jüdische Erziehung, zu den Festtagen usw. veröffentlicht. In mehreren Büchern hat er sich speziell mit der Gedankenwelt Samson Raphael Hirschs befasst. An der Universität Strasbourg hat er mit einer Dissertation über Hirsch den Doktortitel erworben.

Frau Lea Grünewald ist in Frankfurt a. M. aufgewachsen. In Israel war sie als Lehrerin in Bene Berak und Kfar Ata tätig, später dann in Strasbourg. Hier in Basel unterrichtete sie zuerst an der Jüdischen Primarschule, um dann 1965 zur Schomre Thora hinüberzuwechseln. Seit damals beschäftigt unser Verein erstmals eine Lehrerin, und er hat damit die besten Erfahrungen gemacht. Neben dem Unterricht, den sie den Kindern von der Vorschulklasse an erteilt, gibt sie auch Schiurim für Studentinnen und Damen.

Wie zu allen Zeiten ist das Wirken der Schomre Thora von der ernsthaften und hingebungsvollen Arbeit der Lehrer abhängig. In dieser Schrift haben wir versucht, die Tätigkeiten vergangener Generationen nachzu-

zeichnen und ehrend zu erwähnen. Die Arbeit derjenigen, die in früheren Jahrzehnten für die Schomre Thora gewirkt haben, sind für uns Verpflichtung und Ansporn.

Beim Dank an all die, deren Tun durch die Distanz der Zeit verklärt ist, wollen wir Dank und Anerkennung für die heutigen Lehrer sowie für Vorstands- und Kommissionsmitglieder nicht vergessen, die tagtäglich um die bestmögliche Erfüllung ihrer Aufgabe ringen. J'jascher kochachem! Möge G'tt eure Kraft segnen.

Der Vorstand

im Jahre 1911:
Charles Nordmann, Präsident
Sigmund Drujan, Vizepräsident
Moise Loeb, Aktuar
Jacques Haas, Kassier
Peter Buchs

im Jahre 1926:
Charles Nordmann, Präsident
Levi Eisenmann, Vizepräsident
Isaak Rokowsky, Sekretär
Jacques Haas, Kassier
Naftali Sternbuch

im Jahre 1931:
Charles Nordmann, Präsident
Levi Eisenmann, Vizepräsident
Moritz Rokowsky, Sekretär
Jacques Haas, Kassier
Dr. Marcus Cohn



Charles Nordmann זצ"ל
Präsident 1895–1945

Im Jahre 1943 figurieren im Briefkopf des Vereins folgende Angaben über den Vorstand:
Charles Nordmann, Präsident
Rabb. Dr. Arthur Weil, Vizepräsident
Victor Goldschmidt, Sekretär
Silvain Gradwohl, Kassier

im Jahre 1955:
Selig Nordmann, Präsident
Rabb. Dr. Arthur Weil
Victor Goldschmidt, Vizepräsident
Percy Bodenheimer, Sekretär
Ernst Stern, Kassier
Harry Guggenheim,
Präsident Schulkommission
Richard Hausmann
Otto Weil
Willy Wyler-Siegelbaum



Selig Nordmann נ"י
Präsident 1945–1957
Ehrenmitglied seit 1981

im Jahre 1957:
Percy Bodenheimer, Präsident
Rabb. Dr. Arthur Weil
Rabb. Leo Adler
Richard Hausmann, Vizepräsident
Dr. Leonard Ringwald, Sekretär
Ernst Stern, Kassier
Isy Dudelczik,
Präsident Finanzkommission
Adrien Blum
Victor Goldschmidt



Percy Bodenheimer נ״י
Präsident 1957–1958
und 1970–1981

im Jahre 1958:
Victor Goldschmidt, Präsident
Rabb. Dr. Leo Adler
Isy Dudelczik, Vizepräsident
Dr. Enrico Strenger, Sekretär
Ernst Stern, Kassier
Heinrich Lang,
Präsident Schulkommission
Richard Hausmann



Victor Goldschmidt זצ״ל
Präsident 1958–1962

im Jahre 1962:
Paul Kahn, Präsident
Rabb. Dr. Leo Adler
Isy Dudelczik, Vizepräsident
Emanuel Lang, Sekretär
Simon Schönfeld, Kassier
Richard Hausmann,
Präsident Schulkommission



Paul Kahn זצ״ל
Präsident 1962–1969

im Jahre 1970:
Percy Bodenheimer, Präsident
Simon Dreyfuss, Vizepräsident
Sekretariat vakant
Jean-Pierre Bloch, Kassier
Samuel Nordmann-Rein,
Präsident Schulkommission
Dr. Hans-Jakob Bollag
Arthur Cohn
Simon Schönfeld

im Jahre 1985:
Daniel A. Rothschild, Präsident
Rabb. Dr. I. M. Levinger
Percy Bodenheimer, Vizepräsident
Josef Hess, Sekretär
Jean-Pierre Bloch, Kassier
Dr. René Nordmann
Semy Nordmann
Dr. Martin Richter



Daniel A. Rothschild ז"נ
Präsident seit 1981

Das Erscheinen dieses Buches war nur dank der Grosszügigkeit folgender Freunde der Schomre Thora möglich:

Presented in memory of Beartie and Mozelle Bekhor
by their children

Zum Andenken an meine Eltern
Berthold und Paulette Bloch-Rieser s. A.
Marco Bloch

Zum Andenken an Alfred und Hetty Bodenheimer s. A.
von ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln

Zum Andenken an Markus und Rose Cohn s. A.
von ihren 5 Kindern

Zum Andenken an René Dreyfuss s. A.
Familien: P. Dreyfuss-Koschland, G. Dreyfuss-Kin, A. Dreyfuss

Aus Dankbarkeit für die fundierte Ausbildung durch die Schomre Thora unserer Kinder Dina und Marc Herz

Zum Andenken an Otto und Toni Ungar-Sucher s. A.
Jüd. Rundschau Maccabi

Zu Ehren unseres Vaters und Opas Moritz Nordmann

Zum Andenken an unsere lieben Eltern und Grosseltern
Judith und Charles Nordmann-Bamberger s. A. und
Rosalie und Samuel Samuel-Bernheim, s. A.
Fanny und Selig Nordmann und Kinder

Zum Andenken an meine Eltern
Dr. Wolf Ringwald s. A. und Dr. Edith Ringwald-Meyer s. A.
Dr. Leonhard Ringwald

Zum Andenken an unser langjähriges Vorstandsmitglied
Simon Schönfeld s. A.
Schomre Thora Basel

Zum Andenken an meinen Vater Abraham Schwarz s. A. und
an meine Mutter Dina s. A., geb. Herschkovit s. A.,
sowie an meine Grosseltern Moses und Fanny Schwarz s. A.
Jakob Schwarz